

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-49, 26-02, 25-09. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.008. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 80.

Bezeichnet werktäglich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 (einschl. 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugewendet.

Nr. 358/359/360 — 83. Jahrgang

Marburg, Freitag/Samstag/Sonntag, 24./25./26. Dezember 1943

Einzelpreis 15 Rpf

UNSERE KRIEGSWEIHNACHT

Marburg, 24. Dezember

Von den Rebhügeln, den immergrünen Bergwäldern und den jetzt ruhenden Tälern der Untersteiermark, aus ihren betriebsamen Städten wie aus all den stillen Gehöften gehen heute tausend heiße Wünsche zur Front und kommen von dort wieder in die Heimat. Denn es gibt ja auch bei uns kaum eine Familie, die nicht einen der Ihren, einen Angehörigen oder guten Freund, da draußen im Toben des Kampfes hätte, in dem gewaltigsten aller Kriege, den uns die alten Feinde im Westen und Osten aufzuerzogen haben. Mehr als vier Jahre sind seit ihren Kriegserklärungen vergangen, wir feiern die fünfte Kriegswihnacht. Und dieses innige Gedenken, das sich heute zwischen uns und unseren Vätern, Söhnen, Brüdern und Liebsten webt, die fern von uns wie in einem ehernen Wall stehen und die Heimat schützen — es zeigt uns, wie wir alle eine große, feste Einheit geworden sind. Weggewicht sind die einst so streng gehegten und nun so lächerlich, fern und kleinlich erscheinenden Klassenunterschiede und Ständesdunkel, und eine einzige Sorge, ein einziges Wollen, ein einziger Herzschlag beherrscht und durchpulst uns. Und diese Sorge, dieses Wollen, dieser Herzschlag heißt Sieg.

Verfehlte Rechnung

Der Haß unserer Feinde wollte uns zermürben und klein machen. Darum drohten und drohen sie uns alltäglich mit ewiger Zwangsarbeit, mit Wegnahme unserer Kinder, mit Zerstörung unserer Wohnungen und mit unserer Vernichtung und Ausrottung. Aber dieses saub- und blutiger Hass und Drohen hat uns nur noch fester und härter gemacht.

Zu eben diesen Weihnachten sollten wir — so frohlockten unsere Gegner — verschmettert am Boden liegen. Der November 1918 mit seinem Zusammenbruch und seinem nachfolgenden endlosen Elend sollte nun eine noch schrecklichere Wiederholung finden. Sie zählten die Tage und rechneten aus, daß der erste Weltkrieg — vom 1. August 1914 bis zum 11. November 1918 — vier Jahre und 101 Tage gedauert hatte, und warteten nun auf den Dezembertag dieses Jahres, da abermals vier Jahre und 101 Tage des gegenwärtigen Krieges, den uns am 3. September 1939 England und Frankreich erklärten, abgelaufen sein würden. In Berlin wollten Roosevelt, Churchill und Stalin als Sieger diese Weihnacht feiern.

Jahr der Bewährung

Aber das Jahr 1943, an dessen Ende nach dem Sehen und großmäuligen Prophezeien der Feinde die Niederlage über uns mit all ihrem Schrecken und mit unsagbarer Qual hereingebrochen sein sollte — es war ein Jahr unserer härtesten Bewährung und größter kämpferischer Leistung. Front und Heimat standen in unüberwindlicher Tapferkeit und Treue zusammen. So wurde dieses Jahr 1943 eines der ruhmvollsten unserer an Heldennut und Opfersinn gewiß nicht armen Geschichte.

Vergleichen wir die beispiellose Meinnat des verräterischen Hauses Savoyen und des seiner würdigen Marschalls Badoglio. In wenigen Tagen hatten unser Führer und unser unvergleichliches Heer die Lage gemeistert, der größte Teil Italiens, der ganze Balkan, die Inseln in der Adria, im Ägäischen Meer und Kreta waren gesichert. Hunderttausende von Badoglio-Soldaten marschierten als Gefangene nach Deutschland, und nun müssen die amerikanischen und britischen Generäle, die zu diesen Weihnachten, wenn schon nicht in Berlin, so doch in Rom speisen wollten, ihre Truppen unter schwersten Blutopfern gegen die unüberwindbare deutsche Front weit südlich der Hauptstadt Italiens anrennen lassen.

Voll Zuversicht

Die neue Lage in Italien und im Südosten Europas erforderte natürlich zusätzliche Kräfte, und für alle Fälle mußten auch im Innern unseres Kontinents Reserven verfügbar bleiben. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer möglichst Verkürzung der Front im Osten und der Nachschubwege zu ihr. So hatte denn unsere Führung sich entschlossen, dort unsere Armeen zurückzunehmen. Mit den von uns planmäßig geräumten Gebieten wird Stalin keine Freude haben. Was dem Gegner irgendwie nützlich sein konnte, wurde gründlich zerstört, alle Vorräte wurden zurückgebracht. Vergebens harren die jüdisch-plutokratischen Verbündeten des Bolschewismus auf Moskauer Berichte über Gefangene und Beute. Nun klagen sie darüber, daß seit Wochen der „Vormarsch“ der Bolschewisten aufgehört habe. Sie staunen über die Widerstandskraft unserer Soldaten, die durch Monate nicht nur dem fast ohne Pause und ohne Rücksicht auf die ungeheuren Verluste an Menschen und Material geführ-

ten Ansturm aus dem Osten standhalten, sondern immer häufiger zu wuchtigen Gegenschlägen ausfallen.

Jetzt schreiben feindliche wie neutrale Zeitungen bereits, daß Deutschland heute in vielen Beziehungen stärker sei als jemals, und sie orakeln besorgt, der Frühling 1944 werde eine deutsche Militärmacht mit soundsoviel hundert Divisionen zeigen, der gegenüber die des Frühjahrs 1940 sich als geradezu unbedeutend erweise.

In der Tat ist ein großer Teil der Angriffskraft unserer Feinde schon jetzt zerschlagen. Auch der Bombenterror gegen unsere Städte, der Mord an Frauen und Kindern hat die Hoffnungen unserer Feinde nicht erfüllt. Immer schlagkräftiger wird das unsere Abwehr. Seit Oktober haben wiederholt einzelne Angriffstage der Amerikaner an die hundert und mehr schwere Bomber gekostet, mit deren Trümmern deutsches Land weithin übersät ist. So mancher Einflug kostete dem Feind tausend und mehr Mann an Flugpersonal, und Material im Wert von 60, 70 Millionen Dollar und darüber ging ihm verloren. Schon seit Monaten fehlt es nicht an Stimmen im feindlichen

Lager, die erklären, solche Verluste seien unvergleichlich größer als der dabei angerichtete Schaden.

So ist unser Volk, unter dem Drohen, dem Anrennen und dem Mordterror der Feinde ein Heer von Kämpfern geworden, daß jedem weiteren Ansturm in zuversichtlicher Entschlossenheit und mit der Gewißheit entgegensieht, daß auch er bezwungen wird, mag er woher immer kommen.

Japans »neunzig Tage«

Als Roosevelt vor zwei Jahren seinen ersehnten Krieg mit Deutschland und Japan endlich hatte, dachten er und seine jüdischen Antrieber wohl nicht daran, welchen gegenseitigen Einfluß die Geschehnisse auf dem europäischen und dem pazifischen Kriegsschauplatz nehmen würden. Der USA-Marineminister Knox, der in jenen Tagen stolz erklärte, in neunzig Tagen würde die japanische Flotte von den Meeren weggepflegt sein, hat sich einen gewissen Grad von Unsterblichkeit erworben. Unterdessen ist Japans Flotte nahezu unangetastet geblieben, weggepflegt aber wurden im Pazifik in den zwei Kriegsjahren, wie nun

eine japanische Aufstellung zum 7. Dezember bekanntgab, 447 feindliche Kriegsfahrzeuge, darunter 18 Schlachtschiffe, 27 Flugzeugträger, 92 Kreuzer und 147 U-Boote, von den in Brand geworfenen und sonst schwerbeschädigten Kriegsschiffen ganz zu schweigen. An Transportschiffen wurden 688 versenkt oder in Brand gesetzt. Wenn man bedenkt, daß die USA nach einigermaßen zuverlässigen amerikanischen Meldungen monatlich etwa 1 bis 1,2 Millionen bnt an Handelstonnage fertigt, und wenn man die jeweiligen Versenkungen im Atlantik, im Mittelmeer und im Pazifik zusammenlegt, dann mag man sich heiläufig ausrechnen, in welchem „Tempo“ die Anglo-Amerikaner ihre bisherigen Verluste von über 34 Millionen bnt aufholen.

Aber nicht nur die Schiffsraumnot beschwert Roosevelts „weltweite“ Kriegführung, sondern vor allem auch die ständig schwankende Frage, ob die USA ihre Hauptkräfte zuerst gegen Deutschland oder gegen Japan ansetzen sollen. Die Zeit arbeitet sowohl für Deutschland — daher ja auch die drängende Forderung Stalins nach der zweiten

Front —, als auch für Japan. Noch vor Jahresfrist hätte ein stärkerer feindlicher Kräfteinsatz das Inselreich vielleicht in Schwierigkeiten bringen können; denn Großasien war ja erst im Werden und Aufbau. Mittlerweile aber stehen seine Reichtümer an Rohstoffen der japanischen Kriegsproduktion schon in ziemlich vollem Maße zur Verfügung.

Unterdessen übt sich Amerika im Hüpfen von Insel zu Insel, eine Kampfesweise, die erstens den USA überaus empfindliche Einbußen an Menschen und Schiffen kostet und die zweitens nach Roosevelts eigenen Worten die Amerikaner bestentalis in etwa fünfzig Jahren vor Tokio bringen könnte. Gleich Deutschland bemüht sich inzwischen Japan mit vollem Erfolg, bei möglichst kleinen eigenen Verlusten den Gegner aufs schwerste zu schädigen.

Hier Treue, dort Verrat

Es sind tatsächlich zwei Welten, die in diesem Krieg einander gegenüberstehen. Nichts kennzeichnet den Gegensatz deutlicher als die fast unmöglich erscheinende Beifolgung Mussolinis, diese Freundesstat Adolfs Hitlers, die als eine der erhabensten der Geschichte gelten wird, solange die Erde Mäner trägt, und der Verrat am laufenden Band, den unsere Feinde mit ihren Verbündeten — von dem griechischen Georg und serbischen Peter angefangen bis zu Haakon von Norwegen — treiben.

Erst dieser Tage hat Serbiens Ministerpräsident, General Neditch, beispielsweise die Briten eindeutig gekennzeichnet, indem er von ihnen sagte, daß sie stets Lügner und Betrüger waren, es geblieben sind und immer bleiben werden. Und die USA bombardieren sträflich mit den Engländern Frankreich, Holland und Belgien, Länder, die sie einst in den Krieg geholt und dann schmachvoll im Stich gelassen haben. Franzosen aus Nordafrika und süditalienische Jungen liefern sie ins Sowjetland, wo ihnen das Schicksal der hunderttausende genordeter Litauer, Leten und Esten, der Polen von Kain und der geraubten spanischen Kinder bestimmt ist.

Wofür sie kämpfen

Lüge und Verderben hegelei: Yankee, Engländer und die Sowjets überall hin, wo sie sich festgesetzt haben. Hungersnot herrscht in Südrussland, in Iran, in Indien. Aber sie pressen sich auf ihren immer verrückter werdenden Konferenztheatern mit einer Freiheit, die bereits Galgenhumor ist, als die Weltbeglucker an und verlangen von den Männern der von ihnen ins Elend gestürzten Länder, daß sie zum Ruhm eines Roosevelts, eines Churchills und eines Stalins kämpfen und sterben sollen.

Und um das Maß einer verbrecherischen Unfähigkeit und Lächerlichkeit vollzumachen, stellte eben jetzt im englischen Oberhaus ein Lord Southwood fest, daß ungefähr ein Drittel aller USA-Bürger unterernährt sind, weit schlimmer jedoch — und das sollte wohl eine Verbeugung vor Roosevelt sein — seien die Zustände in Indien, Tschunking-China und in den meisten britisch-afrikanischen Kolonien. Und der Lord beschließt seine Aufzählung mit dem Hinweis, daß in England selbst vor Kriegsbeginn etwa 50 Prozent aller Kinder und 25 Prozent aller Erwachsenen unterernährt waren.

Jetzt wissen die britischen und USA-Soldaten wenigstens, warum sie den Nationalsozialismus bekämpfen sollen, der es nach der Katastrophe eines Zusammenbruchs in wenigen Jahren zu standebracht, ein auf engem Raum lebendes großes Volk gesund und glücklich zu machen.

Urgründe des Hasses

Ja, darum hassen sie uns, weil sie das Beispiel fürchten, das Adolf Hitler in die Welt gestellt hat. Weil sie Angst davor haben, daß ein solches Beispiel auch ihre Völker dazu bringen könnte, Vergleiche anzustellen und schließlich zu fordern, daß die Gewalttäter in Washington, London und Moskau für ihr Untertanen auch so sorgen sollen, wie es der Nationalsozialismus für sein Volk tut. Weil diese Gewalttäter wissen, daß dann das Nichtstun und Wohlleben der dünnen Oberschicht, die sie angehören, weil dann das jüdisch-plutokratische und jüdisch-bolschewistische Blutsaugertum ein Ende hätte — ein Ende mit Schrecken. Darum soll Deutschland, soll Europa vernichtet werden.

Unser Volk aber weiß, daß es dieser großen Kampf um sein Dasein und um ein Leben führt, das für Kinder und Kindeskinde schön und lebenswert sein wird. Es besteht diesen Kampf mit den jüdischen Weltgangstern aller politischen Schattierungen im festen Glauben an den Sieg der gerechten Sache, an den Sieg seiner Stärke und seines scharfen Schwertes. Deutschlands Sieg bedeutet die Zukunft und das Glück der ehrlich Arbeitenden aller Völker.

A. Gerschack



Steirische Gebirgsjäger halten Wacht

An die Frau des gefallenen Kameraden

Von Kriegsberichterstatter Herbert Steinert

Wenn das Vergessen so leicht und so einfach wäre, müßte ich die vorweihnachtlichen Tage nicht mit Ihnen teilen, die man doch nur mit denen teilt, die ganz eng zu uns gehören. Niemand von unserer Gruppe kennt Sie, aber Sie gehören doch zu uns. Denn immer wenn die Post verteilt wurde und Werner bekam eine Karte oder einen Brief von Ihnen, dann ließ ihn die frische Freude sein Herz auf der Zunge tragen. Der Zufall des Krieges hatte uns mit ihm zusammengeführt. Von allem Anfang an teilten wir die gleiche Bauernhütte, den gleichen dünnen Strohbund zum Schlafen miteinander wie den gleichen Kerzenstummel, unter dem er seine Briefe an Sie geschrieben hat. Das gleiche Geschick, die gleiche Gefahr und die einfache Freude hatte der Krieg um uns gezogen. Und wenn wir in engem Raum zusammensaßen, dann konnte es sein, daß Werner uns schüchtern von zu Hause, den Kindern und von Ihnen erzählte.

Als an einem grauen Herbstmorgen ein Stück Eisen Werners Lebens die Erfüllung brachte und wir ihn in grauer, eisenerpflügter Erde zur letzten Ruhe betteten, da waren unsere Gedanken ganz nahe bei Ihnen. Wir haben Sie für immer miteinander in den Kreis unserer Kameradschaft.

Seit Tagen schüttet hier draußen der weitgespannte östliche Himmel ununterbrochen die weißen Flocken aus seinen grauen Wolken. Das makellose Weiß, die Flockenfall, das frühe Dunkel, das Bergende und Heimelige des Winters hat in uns das unwillkürliche Wunschbild an Weihnachten geweckt. Darum sind wir heute Abend in unserem engen Bunker noch fester zusammengedrückt als das kleine Paraffinlicht anbrannte. Wohl hatte seine Flamme kaum die Kraft, sich selbst zu leuchten und unter der Wucht der Einschläge zuckte sie immer wieder zusammen. Aber das ver-

zauberte Winterland und das Licht der Kerze ließen in uns eine schweisgasse Sehnsucht aufkommen, wie man sie nur draußen kennt im Heimdenken. In unserem Denken haben wir neben dem flackernden Kerzenlicht einen Platz freigehalten für Werner und auch für Sie. Denn Sie gehören ja zu uns und sind miteinander in unsere Sehnsucht an die Heimat.

Vorschlag und Mahnung der Kameraden war es, daß ich Ihnen zu Weihnachten einen Brief schicken sollte.

Die Stunde ist nicht mehr fern, in der überall dort, wo deutsche Menschen leben, das schlichte »Stille Nacht« gesungen wird. Wenn sich die Nacht über die Heimat senkt, werden an ungezählten Tannenbäumen die Kerzen aufzuleuchten. Auch wir werden, wenn das Schicksal es will, zu dieser Stunde um einen kleinen Lichterbaum versammelt sein und an die Heimat denken.

Wenn Sie dann zu später Stunde die Kinder, die mit fiebernden Händen und heißen Wangen die Gaben betreuen, zu Bett gebracht haben, wird sich freilich das Bild ändern. Wenn es still geworden ist im Hause, werden Trauer, Schmerz und Einsamkeit gewaltig wachsen. Wiederum wird — wie so oft — die große stumme Frage gestellt: hat es so kommen müssen? Mußte gerade er das Opfer bringen?

Ich weiß, Ihr Schicksal wird dadurch nicht leichter, daß wir darum wissen. Es wird in seiner schmerzlichen Härte nicht gemildert, daß auch wir Soldaten uns bewußt sind wie es durch alle Kriege das Schicksal der Frauen gewesen ist, den schwersten Teil auf sich zu nehmen, wenn der Sohn, Mann oder Vater nicht mehr zurückkehrte. Beim Kerzenschimmer und dem Klang der alten, schönen Lieder fühlen wir zutiefst welch unaussprechlich schwere Last Sie tragen, wenn Sie zur späten Stunde an diesem Abend mit zitternden Händen in

den Briefen Ihres Mannes blättern. Das blutende Weh ist zu groß, als daß Worte daran rühren dürft.

Wenn Ihre Seele in dieser Weihnacht Linderung und Ruhe in den Briefen des Gefallenen sucht, dann sei mir erlaubt, an einen Satz zu erinnern, den unser Kamerad einmal an einem verstaubten Tisch an meiner Seite niederschrieb. Wir hatten in der Bauernhütte ein Heft gefunden, das unsere Vorgänger wohl zurückgelassen hatten. Auf seinen wenigen Blättern fanden wir einen Spruch, der Werner so glühend begeisterte, so daß er ihn als flüchtige Botschaft in einem kleinen, grauen Feldpostbrief niederschrieb. In meinem Gepäck trage ich noch heute die Schrift. Der Satz lautet: »Auch ein Klagegeld zu sein im Munde der Geliebten, ist herrlich, denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab!«

Mögen diese Worte ein gelinder Trost in der abendlichen Stunde des 24. Dezembers sein. Ihr Mann hat oft von ihrem tiefen Sinn gesprochen.

Wenn bei uns der gnadenlose Krieg das Geläut der weihnachtlichen Glocken auch verdrängt, so legen wir uns, altem Brauch gemäß, doch vor dem brennenden Lichterbaum bescheidene Gaben in die Hände. Dann sollen auch Sie und die Kinder unseres toten Kameraden mit einbezogen sein in den Ring dieser ewigen Kameradschaft, in deren Bann unsere Gefallenen für immer fortleben.

Wenn der seltsame Zauber der Weihnacht uns alle umfängt, wenn Tannenduft und brennende Kerzen uns mit der fernsten Heimat verbinden, dann soll mit dem Opfer des toten Kameraden auch seine Frau und Kinder, seine Heimat und sein Sterben in die Kette unserer ewigen Verpflichtung miteingeschlossen sein.

Dieses Gelübde sei unsere bescheidene Weihnachtsgabe.

Das Fest der tapferen Herzen

Unsere Gedanken wandern von Front zu Front — Kriegsbericht schreiben zum Fest

Weihnacht 1943! Scharf eingefügt in die Härte des Krieges, schroff abgegrenzt liegt die Nacht der hohen Sterne zwischen den Schlachten, tief von ihnen berührt, aber nicht erdrückt von ihrer Wucht. Denn kein Feuerorkan der Fronten und keine Flammennacht der Heimat hätte solche Gewalt, daß sie die hartgewordenen Herzen hindern könnte, in dieser Nacht zu schlagen — stark und hoffend! Mögen die Dome zerstört sein, deren Glocken den Weihnachtsklang in den Vorjahren durch den Äther aus den deutschen Landen bis weit über die Grenzen zu den Fronten trugen — den gläubigen Schlag deutscher Herzen haben weder Bomben noch Kanonen zu zerstören vermocht wie nicht den heißen Atem der Gedanken, der

in dieser Nacht aus den großen Städten und kleinsten Hütten zu den Schlachtfeldern des Ostens und Südens, zu den Horsten der Flieger, zu den Meeren weht und zurückkehrt von der Front zur Heimat, die auch Front wurde.

Das ist das Besondere dieser fünften Kriegswihnacht — sie birgt ein Verstehen in sich, wie es niemals größer sein könnte, denn wann waren Front und Heimat sich gleicher als in diesen Monden, in denen die Wunden der Heimat für den Frontsoldaten von den Menschen daheim die letzte seelische Trennung nahmen, die verschiedenartiges Erleben aufrichten muß. Und wenn heute die Front zu uns spricht, gleichsam in Feldpostbriefen, dann bedeutet uns dieses Verstehen die besondere Weihe.

Geräten müssen beschickt werden, die Ausbildung und das Training ruht nicht. Denn technisierter wird der Krieg auch für diese Waffe, die bis vor kurzem mit der Unbekümmertheit stürmender Freischaren den Feind an den Abgrund der Vernichtung getrieben hat.

Für den einen oder anderen ist es vielleicht sogar gut, daß er sich mit den Gefährten um den kleinen Christbaum hockt, daß ihm ein fremder Baum strahlt, ehe er zusammen mit Frau und Kindern, mit Eltern oder Braut stille Weihnacht des fünften Kriegsjahres begeht, mit denen, die ein Telegramm von der glücklichen Heimkehr unterrichtet hat. Es sind nicht wenige, die noch garnicht wissen, wie der Bestimmungsort ihres Urlaubs-scheines lauten muß. Ihr Heim wurde, während sie draußen gegen Bomber und Zerstörer fochten, durch einen Terrorangriff zerstört. So wird vielleicht in diesem Jahr jedem der Eheleute ein fremder Baum strahlen, kein eigener, wie bisher. Fremde Menschen werden um sie

sein, hier: Träger der gleichen Waffe, der gleichen Gefahr: Soldaten! Dort: im Kreis der Kameraden, im Kreis der Träger des gleichen Schicksals, der gleichen Grausamkeiten; kämpfende Heimat! Beide aber überstrahlt von dem häuslichen Geborgenheit im Schoß der Nation, Menschen, die mit dem Betroffenen tragen, ob sie selbst geschlagen wurden oder noch unbeschadet weiter arbeiten. So wird der fremde Baum zum Baum einer Familie in bitterster Notzeit.

Und wenn hier wie drüben in der Enge des U-Bootes in der kleinen Wohnung oder beim ruhigen Licht im Gemeinschaftsraum die Lieder der Weihnacht gesungen, gespielt werden, so steht über dem großen Wunsch eines Volkes, dem der Frieden nicht gegönnt wurde, über dem: Und Frieden auf Erden! die gelassene Besessenheit, alles für diesen Frieden einzusetzen, alle Kraft und alles Schaffen, die Mächte niederzuringen, die diesen Frieden nicht wollen.

Die Sehnsucht der Soldaten

Von Kriegsbericht Dr. Wilhelm Wacker

Heute wird aus den Tiefen unserer Seelen die Erinnerung aufsteigen, werden die Glocken der Sehnsucht zu klingen anheben!

Diese Stunde wollen wir unserer Sehnsucht lassen. Wir haben ein Recht darauf, das unabdingbare Recht des Soldaten. Diese Sehnsucht ist hart. Sie wächst aus deutschem Herzen und steigt aus soldatischem Empfinden. Sie ist zu Hause in Bunkern und Kampfständen, in den Gräben und Stützpunkten. Sie ist geheiligt durch Kampf und Sieg, durch Not- und Tod derer, die einst mit uns gestanden.

Sie ist soldatisch und männlich, steht geschrieben in den Augen unserer Soldaten und blickt uns mit dem Schweigen des Verstehens an. Sie spricht zu der Heimat in den Briefen, die wir ihr geschrieben, und fährt nach Deutschland in dem blutwarmen Herzschlag des Soldaten, die in diesen Wochen daheim sein können. Sie hält flüsternd Zwiesprache mit uns selbst in unseren Unterkünften, begleitet uns auf Posten und Spähtrüppchen und hat doch nichts von soldatischer Weichheit. — Denn die blieb hinter uns in den Jahren der Vergangenheit.

Wenn sie in betonter Herbitheit uns umschließt, so ist sie dennoch nicht durchsetzt von hoffnungsloser Bitterkeit. Ihr bleibt das, was sich über ihren Kämpfen und Kriegen, über ihren Gefechten und Schlachten immer nur unsichtbar heraushebt: des deutschen Soldaten seelische Stärke und Bereitschaft.

Fürwahr, diese Weihnacht ist schlichter als alle anderen vor dem. Dafür ist sie innerlicher und vom Goldglanz eigener Art umflossen. Hellgesichtig horchen wir

in sie hinein. Über uns spannt sich der gewaltige Bogen des Schicksals schweren Erlebens unserer Zeit, der wir verhaftet sind in der unlöslichen Gemeinschaft unseres Volkes. Doch wenn wir zur fünften Kriegswihnacht die Lichter am grünen Baum entzünden, die ihre blühende Heiligkeit in unsere Unterkünfte verströmen und uns mit ihren gelben Lichtblumen Herzen und Sinne wärmen, dann fühlen wir blutnah: Diese Weihnacht 1943 wird die Weihnacht der tapferen Herzen genannt sein.

Denn vieles ist uns genommen in diesem harten, herzlosen Krieg! Eines aber ist uns geblieben, wird mehr und mehr gehärtet, der Wille, unerschütterlicher Schutzwall unserer Heimat zu sein.

Der Nihilismus unserer Feinde hat in seiner Maßlosigkeit unsere Kulturstätten und Dome, deren Glocken immer die Weihnacht eingeläutet, zertrümmert. Nun läuten unsere Herzen die Weihnacht ein, von Kamerad zu Kamerad, von der Front zur Heimat. Sie läuten stürmisch und mit ehernem Klang über die zerstörten Städte unserer gequälten Heimat, daß jeder Vater und jede Mutter, jede Frau und jedes Kind fühlt: Wir sind bei Euch, entschlossen, dem Feind zu wehren, heute und morgen und in allen Zeiten. Wir halten den Ring der Abwehr, der Euch schützt. Seid guten Mutes! Denn mit Euch und für uns kämpft das feldgraue Heer.

Dieses aber ist davon überzeugt, daß die Stunde heraufdämmert, die dem maßlosen Terror der Kultur- und Lebensschande der Gegenwart folgt, die die

Väter und Mütter, Frauen und Kinder rächt, die der großen Schändung des Menschentums zum Opfer gefallen.

Mancher Kamerad, der in diesen Tagen daheim weilt, ging den bitteren Weg durch Ruinen und fand dort, wo einst das Glück im wohlgenützten Heim zu Hause war, die Zerstörung. Wir möchten ihm die Hand drücken, schweigend und still, wie wir es oft nach harten Gefechten getan, und ihm das eine dann sagen, daß wir sein Leid und seinen Schmerz mitempfinden, daß sich aber durch dieses Leid und diese Schmerzen unser Mut und unsere Entschlossenheit nur noch steigern.

Tiefer als je zuvor beten wir unsere Heimat in unsere Herzen, gerade zur Weihnacht 1943, in der unsere Gedanken über die Brücke unserer Sehnsucht und Liebe wandern, und werden flüsternd Zwiesprache mit ihr halten, um deren Narben und schmerzvolle Wunden wir wissen.

Doch wenn die Lichter am grünen Baum erlöschen und der zeitlose Alltag unseres Soldatenlebens uns wieder hat, dann brennt eine Flamme mit heiliger Leidenschaft weiter, bis uns die Erfüllung dessen wird, worauf wir warten und wonach wir uns brennend verzehren: Daß der Feind geschlagen, daß der Vernichtung unserer Heimat Einhalt geboten wird und jene Schändung die Strafe findet, nach der wir dürsten.

Erst dann, wenn es soweit an der Zeit ist, dann werden wir die Weihnacht feiern, nach der wir uns ja alle sehnen: die Weihnacht in Deutschland!

Im Schnee des Ostens

Von Kriegsbericht Dr. Eugen Federle

Nun rieselt Flaum auf das Bleichsander des Pripiet. Nein, das ist kein Schnee, wie er in der Heimat vom Himmel wirbelt. Der daheim ist frischduftend, ein silberner Glanz — was aber die grauen Wolken im Osten ausschütten, ist immer der Schnee von Woronesch und Kastornoje: das Auge mag ihn mit Widerwillen weiß empfinden, für unser Herz bleibt er grau, stumpf, schwer von Erinnerungen, unendliches Bartuch unter Birkenkreuzen. Gegen die Kälte, die der Schnee, zum drittenmal fallend, um unser Innerstes kriechen läßt, helfen nicht Wolle und Pelz, da wärmen nur die guten Geister in uns, die gläubigen.

Der Ostwind kommt von der Dnjepr-ebene und pustet in die grauen Flocken, daß sie tanzen und wandern wie unsere Gedanken. Wohin, wohin? Da sind wie Stationen einer Lebensfahrt die Weihnachtsabende des ersten Weltkrieges, als wir noch Kinder in der Hut der Mutter waren, und die Weihnachtsabende des zweiten, des größeren Weltkrieges, die uns selbst draußen sehen in den Wetterwinkeln des Erdteils. In so manchem Soldatennotizbuch sind diese unvergeßlichen Abende bunt hingestreut über die Karte: Saar — Garonne — Hardangerfjord — Donau — Pripiet, als habe eine neue Völkerwanderung eingesetzt: die Völker Europas unterwegs zu sich selber und zu ihrer Schicksalsgemeinschaft, die Heere unterwegs zu den Schlachtfeldern, der einzelne unterwegs zu den Heeren. Unterwegs alle, alle zu ihrer Bestimmung, die Gottes Schleier verblüht.

Sind sie frostig und arm, die Weihnachtsabende unterwegs? Sie sind, wie wir selber sind. Wer sich an einem solchen Abend keine Heimat zu bauen vermag, muß frieren, auch wenn der russische Lehmofen Hitze speit. Aber wer sich selbst ein Geschenk bereitet hat ein Bild im Herzen, einen freudigen Gedanken, eine Hoffnung, der kann wohl vergessen, daß ihm in dieser Stunde kein Brief, kein Päckchen auf dem Tische liegt. Die Weihnachtspost, wie viele Kameraden erfahren es schon, macht das Fest nicht, nur das, was sie unsichtbar ausstrahlt an Liebe und Stärkung. Dies geheime Wirken eilt dem Stofflichen voraus und erreicht uns immer in der feierlichen Stunde, mönen die guten und nützlichen Dinge selber erst Tage nachher zu uns finden.

Wißt Ihr noch, unbekannte Kameraden, wie wir vor einem Jahr in einer Frontleitstelle dicht hinter den Gräben und Bunkern beisammen waren? Jeder war allein, jeder war auf seinem Urlaubsschein oder Dienstwege irgendwohin nach Westen, nach Osten: in die Heimat, an die Front. Da saßen wir am Nachmittag des 24. Dezember, wie uns der Schneewind hereingeweht auf dem Bettstroh des Zimmers 14 neben Tornistern, Wäschebeuteln, Pappschachteln und warteten auf die Bescherung, die

uns Heimat- und Kameradenlosen der Versorgungsstützpunkt bereiten wollte. Einige schliefen, andere plauderten still, aber die meisten schwiegen. Einer saß in sich gekehrt auf seinem Köfferchen und kritzelte einen Brief. Wir kannten seine Worte, ohne sie zu lesen, denn wir litten ja an derselben Not. Langsam senkte sich Dämmerung über das verschneite Bahnhofsgelände. Wir holten in unseren Feldflaschen heißen Kaffee, und einer, der eben aus dem Urlaub gekommen war, verteilte Kuchen. Das war schön, obgleich noch vieles fehlte zu dem, was wir uns wünschten.

Wenig später saßen wir steif und stumm an einer langen, feiertäglichen Tafel im blankgeschuerten Tagesaufenthaltsraum. Das war gewiß alles gut gemeint, aber es konnte uns nicht ersetzen, woran wir immerzu quälend hartnäckig denken mußten. Wir spürten die eisige Luft der Einsamkeit zwischen uns wie eine Wand. Es war tröstlos.

Wir starrten vor uns hin, stolperten dabei mit unseren abwesenden Blicken über manches, wofür wir sonst wohl Dank gehabt hätten. Wir sahen das weiße Papier auf dem Tisch, die Tannen- zweige, vor jedem Platz einen Berg süßen Gebäck und Zigaretten. Und links in der Ecke, da stand ja ein großer Weihnachtsbaum mit buntem Papiersmuck, Silberfäden und Kerzen!

Trüb lächelten wir in unsere dünnen Gespräche, die von den gleichgültigsten Dingen handelten, nur nicht von Weihnachten. Dann trugen russische Mädchen Braten und Schwarztee mit Rum auf. Wir hatten wohl allesamt gemeint, wenig Appetit zu haben, jedoch mundete uns das vorzügliche Futter ausgezeichnet. Eigentlich war dieser Abend gar nicht so schlimm...

Nun brannten die Kerzen am Baum, Geige und Ziehharmonika sangen die alten Lieder von der stillen heiligen Nacht. Gesenkten Blicks saßen die Soldaten noch einmal und kämpften mit zusammengepreßten Lippen gegen die Macht der Melodien. Daheim, ja, daheim spielten jetzt die Kinder, und eine Frau sah traurig zu. Und kein Brief, kein Päckchen als Gruß. Stille Nacht, eihams Nacht, schwere Nacht...

Und dann konnten sie schon wieder ein wenig lächeln, denn sie spürten, daß sich jetzt doch irgendwo über den Schneefeldern die geheimen Ströme begannen mußten. Sie spürten, daß keiner allein ist, der um einen einzigen Menschen weiß. Sie spürten, daß die fremden Kameraden neben ihnen Brüder waren aus gleichem Schicksal.

Unsere Kurzmeldungen

Treue um Treue. Zur Verlängerung des deutsch-finnischen Handelsabkommens für das Jahr 1944, betont das finnische Blatt »Uusi Suomi«, daß es vor allem die aus Deutschland gelieferten Mengen an Brotgetreide und Lebensmitteln seien, die für das finnische Volk die Sicherheit der Ernährung bis zur nächsten Ernte ermöglichen. Deutschland sei das einzige Land, daß Finnland wahrhaft unterstützen könne und entsprechend handle. Das finnische Volk nehme mit Freuden die deutsche Weihnachtsbotschaft entgegen und werde sie in seinem Herzen bewahren.

Peter und Tito. In einer in London eingetroffenen Mitteilung aus Kairo wird zugegeben, daß die Banden Titos in der letzten Zeit schwere Schläge durch die deutschen Truppen hinnehmen mußten. Dafür treten sie gegenüber ihren »inneren Feinden« um so selbstbewußter auf. Wie der »freie jugoslawische Rundfunk« bekanntgibt, wurde auf einer Konferenz des »antifaschistischen Nationalrates« beschlossen, daß König Peter nicht nach Jugoslawien zurückkehren soll.

Geschäftstüchtig wie immer. Carol von Rumänien scheint selbst in Mexiko seinen für Exmonarchen immerhin bemerkenswerten Geschäftsgelast praktisch auszuwerten. Der Abgeordnete für Nordkalifornien, Medardo Garza, behauptete, daß Carol die Kontrolle über die Fischerei im Kalifornischen Golf erworben und die Preise unerhört hoch getrieben habe.

Druck o. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei, Gas m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptverteilung Anton Gerschke, beide in Marburg a. d. Draa, Badgasse 6.

Ein U-Boot läuft in den Hafen ein

Von Kriegsbericht A. F. Teschemacher

Wir schreiben den 23. Dezember. Von See her weht ein eisiger Wind. Die beiden Mädchen, die heute Tannenreiser und kleine grüne Sträuße mit roten Beeren statt bunter Blumen für jeden Mann des erwarteten Bootes zur Hand haben, treten von einem Fuß auf den anderen und verstecken sich hinter die breiten Rücken der Wartenden.

Dann kommt das Boot. Langsam läuft es in die Schleuse und wird festgemacht. Noch während wir uns über den kleinen, bunten Weihnachtsbaum auf der Brücke wundern wollen, fällt uns ein, daß nach dem Plan U. »D« noch ein paar Wochen draußen sein sollte. Dann wandert, wie so oft, der Blick über das Boot, bleibt an den Siegeswimpeln hängen, an den Rostnarben und Schrammen, an den Gesichtern der Männer, die lachend nach oben schauen und sich nach den Blumen recken. Hinter dem geputzten Baum sitzen an der d. cm-Kanone zwei Soldaten, in ihre Decken gehüllt. Und ehe noch der Flottillenchef aufs Boot steigt, sprintet der Stützpunktarzt über die Reling und spricht mit den Verwundeten. Dazu spielt immer die Musik, fliegen die Scherzworte, öffnen sich Poststücker und werden die Gläser mit heißem Punsch gefüllt.

Der Wunsch zur gemeinsamen Feier

Nach den Worten der Begrüßung, des Dankes und der Anerkennung zeigt der Flottillenchef Verständnis für den Wunsch der Besatzung, den Heiligen Abend geschlossen an Bord zu bleiben, um in der Enge des Bootes gemeinsam die Lichter an ihrem kleinen Baum zu entzünden.

Man sieht es den Männern, die nun gelöst von der Spannung vor uns stehen, an, daß die kurzen Wochen draußen im Atlantik ihnen schwerer zugefallen haben, als die längere Unternehmung vom Sommer bis in den Spätherbst. Auch das Boot zeigt Spuren vom Kampf mit dem viermotorigen Bomber, der sich an seine Fährte gehängt hatte. Alle Kräfte mobilisierte das Duell und erst nach dem Ausklingen der letzten Bombe, nachdem das Flugzeug seine Munition zum größten Teil verschossen hatte und durch die ihm zugefügten Beschädigungen der Abwehr gezwungen abdrehte, konnte man sich um die beiden Verwundeten kümmern. Um den Bootsmaat, der schwer verwundet über Bord gespült wurde und den dann eine Welle auf die Back warf, wo er hilflos liegen blieb; um den Obergefreiten, der bei dem schweren Seegang und dem Beschuß der Sunderland seinem Kameraden zu Hilfe eilte. Vorwärts stürmend sah er da, wie eine Garbe aus dem Heckstand des Gegners mit den kleinen Fontänen näher kam. Er duckte sich, stürzte und klammerte sich in die Oberdecksverkleidung. So erwischte es ihn zum Glück nicht so

schwer, daß er die Feindfahrt nicht hätte ohne Schaden überstehen können. Nicht so das Boot.

Ein Treffer eines Reihenschusses, der im letzten Moment ausmanövriert werden konnte, trat immerhin noch so unglücklich, daß er die Tauchfähigkeit des Bootes stark behinderte. Mit Bordmitteln konnte der Schaden nicht behoben werden und U. »D« mußte mit schwerem Herzen den Rückmarsch antreten. Der Kommandant wollte das Boot bei den verschärften Bedingungen des Kampfes zur See nicht dem Risiko aussetzen, nicht voll manövrierfähig auf die schwere Abwehr der Feindgeleite zu stoßen. Nur unter Ausnützung aller Möglichkeiten der Waffe sind die U-Boote heute in der Lage, den Gegner erfolgreich anzugreifen.

Niemals ruhende Ausbildung

Ein zweites Mal noch schien es, als sollte die Besatzung den mitgeführten Weihnachtsbaum nicht mehr brennen sehen: Eine Zerstörersuchgruppe hatte das beschädigte Boot ausgemacht und setzte zum Angriff an. Wegtauchen oder Abtauchen war nicht mehr möglich. So blieb nur der Angriff. Kaltblütig wägte der Kommandant die Möglichkeiten und wohl gezielt verließen in kurzen Abständen die Torpedos ihre Rohre. Ehe noch Artillerie des Feindes sich eingeschossen hatte, denn auch auf der anderen Seite wirkte das Moment der Überraschung,

Einfach und selbstverständlich stehen diese Männer vor uns. Wir kennen ihre Gefühle. Aus den Augen blickt noch die See, in ihrem Denken verschwimmen die Erlebnisse der letzten Tage, die Freude über den Erfolg und das Soldatenglück mit der Freude über die glückhafte Rückkehr, mit der Hoffnung bald für eine kurze Zeit mit ihren Lieben zusammen zu sein, ehe es wieder hinausgeht.

Urlaubsschein mit Fragezeichen

Sie haben sich entschlossen, alle zusammen den Heiligen Abend auf ihrem Boot zu begehen. Und was bedeutet das für sie, die der schlechten Luft, dem Treibölgeruch enttrinnen könnten. Aber sie wollen zusammen bleiben, denn keiner würde es schaffen, bis zu den Festtagen in der Heimat zu sein. Und das würde zählen. Aber auch dann würde der größte Teil nach einer Generalreinigung wieder ins U-Bootpäckchen steigen, denn nur wenige bekommen zur Zeit den Urlaubsschein. Nicht nur der Kampf zur See ist härter, härter und unerbittlicher geworden, auch die Zeit im Stützpunkt steht in diesem Zeichen. Ein Drittel der Besatzung bleibt stets an Bord und arbeitet zusammen mit den Arbeitern der Werft an den Reparaturen und Überholungen. Auch der Rest fährt nicht mehr geschlossen, wie es früher üblich war, in die Heimat. Kurse an neuen Waffen und

Der deutsche Wehrmachtbericht

Neue deutsche Angriffe bei Kirowograd

Kampf eines deutschen U-Bootes mit Flugzeugen vor der norwegischen Küste

dnb Führerhauptquartier, 23. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Brückenkopf von Nikopol wurden mehrere schwächere Angriffe der Sowjets abgewiesen. Südöstlich Kirowograd setzten unsere Truppen ihre Angriffe fort und nahmen ein wichtiges Höhenland. Weiter nördlich wurde eine sowjetische Kampfgruppe eingeschlossen und vernichtet. Im Raum von Schitomir scheiterten mit starken Infanterie- und Panzerkräften geführte feindliche Durchbruchversuche nach hartnäckigen Kämpfen. 76 Sowjetpanzer wurden abgeschossen. Nordwestlich Retischiza warfen unsere Truppen nach Abwehr feindlicher Gegenangriffe die Bolschewisten weiter zurück. Im Abschnitt von Witebsk beschränkte sich der Feind

gestern auf örtliche Angriffe, die abgeschlagen wurden.

Das zweite Bataillon des Grenadierregiments 528 unter Führung des Hauptmanns Dörmann hat sich in den schweren Angriffen und Abwehrkämpfen südwestlich Slobin besonders bewährt.

In Süditalien griff der Feind wiederholt mit starker Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung im Abschnitt von Ortona an. Sämtliche Angriffe wurden in erbitterten Kämpfen unter hohen Verlusten für den Feind abgewiesen. Fünf Panzer wurden abgeschossen. An der übrigen Front verlief der Tag ruhig.

Vor der norwegischen Küste griffen fünf britische Torpedoflugzeuge ein deutsches Unterseeboot und ein kleines Fahrzeug der Kriegsmarine mit mehreren Torpedos erfolgreich an. Zwei der anrei-

fenden Flugzeuge wurden vernichtet, ein drittes in Brand geschossen.

Nordamerikanische Bomber drangen am gestrigen Tage unter dem Schutz starker Bewölkung nach Nordwestdeutschland ein. Durch Luftverteidigungskräfte zersprengt und am zusammengefaßten Angriff gehindert, warf der Feind wahllos Spreng- und Brandbomben auf mehrere Orte. 28 der angreifenden Flugzeuge, darunter 21 schwere Bomber, wurden abgeschossen. Vier weitere Flugzeuge verlor der Feind über dem besetzten Westgebiet. In den Abendstunden des gestrigen Tages flogen einige feindliche Störflugzeuge in das Rheinland ein.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Eastbourne.

Glaube - Zuversicht

Es ist etwas Eigenes um diese Kriegswihnacht 1943, die mitten in den Stürmen dieser Zeit sich uns nähert mit einem seltsamen Leuchten, mit einem Geheimnis, das mit Worten nicht auszudrücken ist, mit Empfindungen und Gedanken, die man in Friedenszeiten kaum kannte. Mehr als je vorher ist unser Blick in die Zukunft gerichtet, dem Licht entgegen, das alle Dunkelheit unserer Tage, alle Not, allen Kummer, alles Leid und alle Sorge überstrahlt. Jeder Volksgenosse auch aus dem Unterland hat seinen Platz zugewiesen erhalten, an dem er so treu, wie er es nur vermag, wirken muß, wenn er sich im Sturm der Zeit bewähren will. Unser aller Aufgabe ist es ja, mitzuwirken, daß wir diese deutsche Weihnacht bald wieder als ein Fest des Friedens begehen können. Das Ziel steht klar und unverrückbar vor unseren Augen: es muß ein Friede sein, der dem deutschen Volk das Recht zur freien Entwicklung der geistigen und materiellen Kräfte sichert. Und um dieses Friedens willen wird auch in diesen Weihnachtstagen der Lärm der Schlachten nicht verstummen, nur eine kurze Welle werden die Räder der Maschinen ruhen und kurz wird für uns alle die Zeit der inneren Sammlung und des Kräftespeichers sein.

Wenn es uns in dieser steten Bereitschaft für diesen Einsatz an der Front und in der Heimat auch manchmal scheint, daß das weihnachtliche Wunder von der Fülle des Krieges aus dieser Welt vertrieben ist, so ist doch nicht so. Nur zwei dünne Kerzen brauchen auf dunkelgrünen Tannenzweigen ihre goldenen Lichter aufblitzen lassen — und mit unwiderstehlicher Gewalt zieht die Herrlichkeit weihnachtlicher Wärme selbst in das versiegelte Herz des Kämpfers ein und nichts kann zärtlicher sein als die rauhe Hand des Kriegers, gewohnt, Gewehr und Spaten im Nahkampf zu führen, wenn sie das weiche Blondhaar eines Kinderköpfchens streichelt. Und kaum gibt es eine ergreifendere Stille als jene, in der das laute Wort vor dem Schimmer des weihnachtlichen Kerzenlichtes verstummt, während das Herz voll ist von gläubiger Liebe und Zuversicht. Trotzdem brauchen wir alle, die Kameraden an der Front und wir in der Heimat, nicht zu befürchten, daß uns diese weihnachtlichen Stunden erweichen und daher zur Fortführung dieses unerbittlichen Krieges unfähig machen würden. Im Gegenteil, aus dem Duft der Weihnachtsanne, aus dem Kerzenglanz gewinnen wir die Erkenntnis, daß gerade um dieser deutschen Weihnacht willen dieser Kampf fortgeführt werden muß bis zum siegreichen Ende, denn dieses deutsche Fest ist uns heiliges Unterpfand dafür, daß die deutsche Seele, unbefleckt vom Haß einer feindlich gesonnenen Welt, ihren Platz behauptet im festen Glauben an den Sieg des Lichtes über alle Finsternis. So steht auch heute die ganze Volksgemeinschaft wie eine Familie um den Weihnachtsbaum gescharrt, eines Sinnes, in guten und harten Zeiten treue Glieder dieser großen deutschen Familie zu sein, so nimmt auch heute das weihnachtliche Erleben von Jahreslauf und Geschick wieder von uns Besitz und keinen schöneren Dienst kann es für uns geben, als daß wir es größer und strahlender weitergeben in die Zukunft, weil wir Erfurcht haben vor seinen Werten, vor dem Leben und seinem Gebot.

—t.

Unterm Lichterbaum fern der Heimat

Wie unsere Arbeitsmädchen das schönste deutsche Fest begehen

Sehnsüchtig wartet man zu Weihnachten auf die Abfahrtsstunde des Zuges, der uns in die Heimat, zur Familie bringt, in deren Kreis wir das Weihnachtsfest feiern wollen. Nicht jedem aber ist es gönnst, Weihnachten daheim erleben zu können. Aber trotzdem braucht das Fest nicht weniger innig und schön zu sein.

Zuerst gab es ein wenig Tränen, als die Suse erfuhr, daß sie ihren Urlaub im Arbeitslager das erste Mal in ihrem Leben zu Weihnachten nicht bei Mutter und Geschwister verbringen muß. Das ist ja gar nicht auszudenken! Rasch ist sie aber getröstet, ihre Kameradinnen sind ja so lieb zu ihr und bald freut sich das »Muttertöchterchen« im Lager ebenso auf die Weihnachtszeit, wie zu Hause. Arbeitsmädchen nämlich, deren Heimatort mehr wie dreihundert Kilometer vom Arbeitslager entfernt ist, bekommen ihren Urlaub erst später und verbringen Weihnachten im Lager.

Bereits seit Wochen »weihnachtelt« es auch in den drei Lagern des Kreises Marburg-Land. Pragerhof, Windschleifstritz und Gonobitz. Da haben sich Arbeitsgemeinschaften für das Weihnachtsfest gebildet: die eine hackt Plätzchen und Keks, Lebzelt wird geformt, eine andere bastelt reizenden Schmuck für den Weihnachtsbaum und den Lichterkranz, wieder eine studiert ein hübsches Ländchen ein. Die Gedanken der Suse des »Zarterls« der Mutter, und ihre Trauer nach daheim sind bei dieser Arbeit rasch verflogen. Ja sie schreibt sogar einen Brief nach Hause, worin sie erzählt, daß sie nun gar keine

Bange mehr hat und sich auf das Weihnachtsfest im Lager mächtig freut!

In den Wochen vor dem Weihnachtstag gab es aber auch weihnachtliche Arbeiten die nicht für die Lagerfeier bestimmt waren. Die Mädchen besuchten die Bauern in der Untersteiermark, bei denen sie in Arbeit standen. Diese Besuche brachten beiden Teilen große Freude. Die Mädchen trugen Lichterkranz in die Häuser und sangen alte und neue Weihnachtslieder. Aufrichtigen Dank bekamen sie alle, der Besuch war ein richtiges Vorweihnachtsfest und die Mädchen wurden ohne Ausnahme bei den Bauern des Unterlandes herzlichst empfangen und bewirtet. Der Arbeitsdienst geht aber außerdem bei den Bauern in den wich-

tigsten Fällen auch in der Weihnachtszeit weiter.

Während der Dezemberwochen kamen bis zum Weihnachtstag auch die Heilmänner in die Arbeitsdienstlager! Nicht nur in die untersteirischen, sondern in alle des Reiches. Ja, richtige Heilmänner müssen es wohl sein, denn wer hätte das Waschwasser der Poldi heimlich sonst ausgeleert und das Becken gesäubert,

len Arbeitsdienstlager eingebürgert. Jede Maid bestimmt sich durch das Los eine Kameradin, bei der sie im Dezember das Heilmännchen spielen muß. Die Gewählte weiß aber nicht, welche von ihren Kameradinnen es ist, die ihr soviel Nettigkeiten erweist. Auch das Geschenk stammt von diesem Heilmännchen und am Weihnachtsabend nach der Geschenkverteilung wird das Rätsel erst gelöst!

Wenn dann endlich dieser große Tag gekommen ist so stellt das ganze Lager eine Familie dar und da ist wohl keine Maid, der noch ein bißchen bange ist. Der Tisch ist festlich gedeckt mit selbstgefertigtem Schmuck, der mitunter eine vollendete kunstgewerbliche Arbeit darstellt. Kleine Laternechen und sogenannte »Klausenbäume«, die aus Äpfeln und verzierten Holzstäbchen gebastelt sind, stehen auf der Weihnachtstafel. Köstlich duftet die Weihnachtsbäckerei und in den Augen aller Mädchen sieht man die Weihnachtsfreude glänzen. Alte Hirtenlieder werden gesungen, ein Märchenspiel aufgeführt, dann kommt der Weihnachtsmann — kurz, es sind richtige innige Weihnachten im Arbeitsdienstlager, wenn sie auch nicht bei Muttern gefeiert werden können!

Lange sitzen die Mädchen an dem schönen Abend zusammen, erzählen von ihrer Heimat und ihrem Brautstum — näher rücken bei diesen Erzählungen die Herzen der Mädchen auch zusammen und das Band der Kameradschaft schließt sich enger. Nachhaltig ist jeder Arbeitsmaid die

Erinnerung an das Weihnachtsfest in ihrem Arbeitsdienstlager, das beweisen die vielen Briefe, die die Lagerführerinnen oft nach Jahren bekommen und in denen immer wieder die schöne Erinnerung an den Weihnachtsabend im Kreis der Arbeitsmädchen aufsteigt.

Viel von der Weihnachtszeit im Arbeitsdienstlager nehmen ja die Mädchen auch für ihr späteres Leben mit. Steht sie einst als Mutter selbst in der Familie, wird sie vieles dann im eigenen Kreis anwenden, was sie im Lager gelernt hat!

Und so wünschen wir allen unseren Arbeitsmädchen im Unterland zu ihrer Feier recht frohe Weihnachten!

H. A.



Aufnahme: Retzlaff, Charlottenburg

Schöne Märchenstunde der Arbeitsmädchen unter dem Weihnachtsbaum

wenn nicht so ein kleiner Geist? Oder die Schuhe der Liselotte geputzt, die ganz erstaunte Augen machte, als sie sie am Morgen blank und sauber gebürstet bereitsteht. sah? Wer legte heimlich das Stück Kuchen mit einem Tannenzweig geschmückt auf Gretls Bett als vorweihnachtlichen Gruß? Wer kann es doch anders gewesen sein, als die Heilmännchen, die allen Mädchen heimlich helfen und kleine Liebesdienste erweisen? Und der Weihnachtsmann, der dann mit langem Bart und großem Sack leibhaftig unter dem Lichterbaum bei der Feier im Arbeitsdienstlager erscheint, bringt jeder Maid ein Geschenk — auch von den Heilmännchen!

Dieser reizende Brauch hat sich in al-

Dr. Goebbels spricht

am Heiligabend um 21 Uhr im Rundfunk

Reichsminister Dr. Goebbels spricht am Heiligabend zur fünften Kriegswihnacht zu den Deutschen in der Heimat, an der Front und in aller Welt. Die Rede wird um 21 Uhr über alle deutschen Sender übertragen.

Blaue Kerzen leuchten

Weihnachtsfeier in Luttenberg

Daß die Weihnachtszeit seit den frühesten Kindertagen für uns Deutsche unser Leben lang voll wunderbarer Geheimnisse geblieben ist, danken wir vor allem der Mutter, denn alle lieben kleinen Dinge, die uns die Festzeit so schön machen, gehen durch die Hände der Frauen.

So geschah es auch bei der Weihnachtsfeier in Luttenberg. Der von den Frauen Hebevoll weihnachtlich geschmückte Saal nahm die vielen Festgäste auf, die aus allen Ortsgruppen des Kreises Luttenberg gekommen waren. Die blauen Kerzen leuchteten in den dunklen Raum.

»Licht muß immer werden nach diesen dunklen Tagen«, so erklingt es aus den frischen Kehlen der Jung-Mädelschar, so rein und hold, daß unsere Herzen weit werden. Wir werden größer mit der großen Zeit, die sieghaft über deutsches Land geht überall dort, wo deutsche Menschen Weihnachtslieder singen. Und als der Kreisführer in seiner Ansprache gemahnte auch derer zu gedenken, denen das Schicksal keine so friedvolle Weihnachten beschert hat, die draußen in rauher Winternacht im Kampf stehen oder um ihre Habe gekommen sind da schlug in allen Herzen der Dank denen entgegen, die Schweres auch unserer wegen ertragen und wir wünschen sie spürten die Liebe der Heimat.

Stillverträumtes Haus am Bachern

Weihnachten im Walde... Wer jemals einmal den Abend des 24. Dezember im Walde erlebt hat, dem wird das unvergeßlich sein. Irgendwie ist der Begriff Weihnachten mit dem der Einsamkeit verbunden. Mit einer Einsamkeit, die nichts Bitteres an sich hat, mit einer Einsamkeit, in der jeder den Weg zu seinem Herzen findet, und wenn er auch verschüttet ist...

Meinen wir nicht, wenn wir am Weihnachtsabend die Bergstraße durch den verschneiten Wald hinanschreiten, daß irgendwo unter den Bäumen einer stehen müßte, der Lichter trägt? Wir würden uns nicht wundern, solch einem Glanz im weihnachtlichen Walde zu begegnen. Ich kannte einen, der hatte zur Weihnachtszeit einen sonderbaren Brauch. Er, ein Einsamer, wanderte in der Weihnachtsnacht in dem Walde und dort, in tiefster Stille, über der nur die Sterne funkelten gab er an ein kleines Bäumchen Kerzlein, die er entzündete. Einmal nahm mich zu diesem seltsamen Weihnachtsfest dieser Sonderling mit und ich muß sagen, daß dieser lebendige Weihnachtsbaum den tiefsten Eindruck auf mich machte...

Ist es nicht, als ob dieses Bäumchen gleich neben im Wald auf unserem Bilde stehen müßte? Es ist ein Haus auf dem Bachern und stellt in seiner Innigkeit wohl den Inbegriff von Weihnachten im Walde dar. Überall bei unseren Bauern, in der Einsamkeit auf den Bergen und im stillen Tal wird heute Weihnachten gefeiert. Andere Weihnachten sind es wie in der Stadt, naturnahe Weihnachten, Weihnachten, die aus dem Boden wuchsen und die Lichter, die auf den grünen Bäumen in den Stuben unserer Bauern stehen, müßten Sterne sein, die vom Himmel in alle diese Häuser gesunken sind, die Zweige des Weihnachtsbaumes zu schmücken.

Lange betrachten wir dieses Bild, ein leibhaftiges Knusperhäuschen aus den untersteirischen Wäldern. Wir möchten dort verweilen, möchten dort eintreten in der Weihnachtsnacht und in der niederen Stube mit den alten, schweren Holzbalken an der Decke sitzen im Kreis jener Menschen, die hier geworden sind. Und ein altes Hirtenlied müßte erklingen und Pan, der Gott der Wälder, müßte anpochen und zu Gast sein an dem Weihnachtsabend unserer Bauern.

So ist uns dieses Bild trotz seiner Zartheit und seiner weihnachtlichen Trautheit auch Sinnbild der Kraft unserer Heimatwälder und der ewigen Wiederkehr des Lichtes trotz aller Finsternis...

Hans Auer

Marburgs Altersheim - Stätte der Geborgenheit

Wir halten weihnachtliche Einkehr im Haus abseits vom Sturm des Alltags

Oft sind wir an dem Gebäude in der Burggasse 40 vorbeigegangen, das die Aufschrift »Altersheim« trägt. Wir sahen alte Menschen in den Fenstern, vor denen bunte Blumen in Töpfen stehen und sahen die alten Frauen auch, die im Hof Kartoffel schälten. Und empfanden bei unserem Vorbeigehen wohl auch einen Hauch der Geborgenheit und Ruhe,

der von diesem Hause ausging.

Heute wollen wir aber durch die Pforte des Altersheimes eintreten und ihm einen stillen Besuch abstatten. Es ist ein Weihnachtsbesuch, denn heute ist Weihnachtsabend im Altersheim der Stadt Marburg...

Der Begriff »einsame Weihnachten« ist auch hier verschwunden. Niemand

braucht mehr an diesem Tage einsam zu sein, die Gemeinschaft nimmt ihn auf und er kann unter ihren Reihen auf den Lichterbaum blicken. Der Speisesaal ist heute festlich hergerichtet und die alten Leuten sitzen mit erhellten Gesichtern zusammen. Viele denken wohl ferne Jahre zurück, in denen sie noch im Kreis ihrer eigenen Familie an diesem Tag saßen. Nun sind sie hier zu einer großen Familie versammelt, das Altersheim gibt ihnen Heimat.

Es gibt auch heute ein kleines Festmahl. Der Haushaltsplan der Gemeinde, der auch sonst ausreichend für unsere Alten sorgt, hat für die Weihnachtstage Besonderes vorgesehen. Ein Weinspender hat sich auch eingefunden, es gibt Zubußen von leckerem Speck und die leichten Weihnachtsbäckereien türmen sich auf dem langen Tisch. Und heute bleibt man auch ein wenig länger auf, ja, man wird sogar ein wenig lustig und ausgelassen. Bilder aus der Vergangenheit steigen auf und man plaudert lebhaft und aufgeräumt, wenn man auch schon neunzig Jahre alt ist. Denn ein Alter von 90 Jahren ist im Marburger Altersheim nichts Seltenes! Sonst natürlich zu dieser Stunde liegt schon alles in den Federn, am Weihnachtsabend gibt es aber »verlängerte Sperrstunde«. Im Altersheim sind in der Siechenabteilung die Bettlägerigen untergebracht. Auch sie brauchen die Weihnachtsfreude nicht missen.

Oberinspektor des Fürsorgeamtes, Franz Rudl, dem das Altersheim untersteht, erzählt uns darüber einiges. Marburg hat zwei Altersheime: eines in der Burggasse 40, das im Jahre 1891 erbaut und eines in der Schmiderergasse 26, das im Jahre 1873 erbaut wurde. Das Haus in der Schmiderergasse war früher ein Kindergarten. In beiden Heimen finden 200 Pflegeplätze, die Zahl der ständigen Pflegegebeläuft sich durchschnittlich auf 170 bis 180 Personen.

Das Altersheim dient hauptsächlich jenen alten Leuten, die keine Anverwandten mehr besitzen. Ihnen bietet es Zuflucht und Heimat. Daß sich die alten Menschen wohl fühlen, haben wir bei unserem Besuch festgestellt. Ihr Leben im Heim verläuft wie »am Schnürchen«.



Aufnahme: Heibar, Marburg

Weihnachtsglanz in Marburgs Altersstube



Aufnahme: Archiv

Winterzauber im heimatlichen Bergwald

In guter Kameradschaft

Weihnachtsfeier der Bundesführung in Marburg

Mittwoch, den 22. Dezember, führte auch die Bundesführung im Steirischen Heimatbund im Marburger Heimatbundsaal ihre alljährige Weihnachtsfeier durch, bei der sich alle Mitarbeiter, mit Bundesführer Steindl an der Spitze in enger Kameradschaft zusammenfanden, um das schönste deutsche Fest gemeinsam zu begehen. Nach weihnachtlichen Liedern sprach Bundesamtsleiter Hackl über den Sinn der Juleiter, worauf sich ein gemütliches und ungezwungenes Beisammensein anschloß, daß von heiteren Einlagen verschönt wurde. Auch diesmal zeigte sich die große Arbeitsgemeinschaft als eine unzertrennliche Kameradschaft, die gewillt ist, auch in schweren Stunden fest zueinander zu halten und so dem großen Ziel, dem Endsieg zuzustreben.

Beglückende Stunden in Gonobitz

Am 19. Dezember beging auch die Ortsgruppe Gonobitz im Kreis Marburg-Land ihre Vorweihnachtsfeier. Nach dem Entzünden des Julekranzes brachte die Singschar der Deutschen Jugend zusammen mit der Singgruppe des RAD das Weihnachtslied „Hohe Nacht der klaren Sterne“ zum Vortrag. Ein weiteres Weihnachtslied der Singschar der Deutschen Jugend sowie eine Märchenvorlesung folgten. P. Greiner sprach sodann über den Sinn der Vorweihnachts- und Weihnachtsfeier und gedachte hierbei auch unserer Frontsoldaten. Musikvorträge der Musikgemeinschaft Gonobitz unter der Leitung des P. Hrovath verschönten die Feier. Das alte, ewig junge „Oh Tannenbaum“ von allen gesungen, schloß die erhebende Feier, die bei allen tiefsten und nachhaltigsten Eindruck hinterließ.

Am Vorlage fand in Gonobitz eine Weihnachtsfeier der Kreismusikschule Gonobitz unter Leitung der Kreismusiklehrerin Parteigenossin Gilg statt, die mit einem Spruch von Balduv von Schirach begann. Eine Singgruppe der Schülerinnen trug das Weihnachtslied „Hohe Nacht der klaren Sterne“ vor. Zwei Blockflötengruppen, Klaviervorträge und ein Zithervortrag mit sechs Zithern bildeten den weiteren Verlauf der Vortragsfolge. Mit dem Entzünden des Weihnachtsbaumes sowie dem Absingen eines gemeinsamen Liedes schloß die Feier der Gonobitzer Kreismusikschule.

Weihnachtliches Klingen in Trifail

Sonntag, den 19. Dezember, veranstaltete die Ortsgruppe Trifail Ost im Werkkino eine schlichte Vorweihnachtsfeier für ihre Mitarbeiter. Der Festabend, der dem Ernst der Zeit angepaßt war, wurde durch Musikstücke eingeleitet. Brennende Kerzen am Lichterkranz sowie Sprüche und Gesang der Singschar hoben die Weihnachtsstimmung. Der Brief eines Soldaten an seine Mutter, vorgelesen durch Parteigenossin Maria Praßl, ging allen zu Herzen. Kreisführer Eberhardt eröffnete die Feier mit seiner Rede über das Geschehene im Jahre 1943 und über die harte Zeit, das Leid und die Prüfung, die die deutsche Nation heute besteht. Er bedankte sich beim Ortsgruppenführer Kameraden Suppanz für seine fleißige und treue Mitarbeit als Amtsträger, den Zellen- und Blockführern sowie bei allen Kameradinnen und Kameraden, die beim Aufbau der Ortsgruppe mittätig waren. In einprägsamen Worten zeigte er auf das Fest der Sonnenwende, das Kernen in der Natur, den Kampf im Leben, auf die Kräfte des deutschen Volkes und auf in Jahrtausenden geschaffenen kulturellen Werte, die Sinnbilder der Schöpferkraft unserer Wesenart sind. Mit dem Gelohnis, den Weg weiterzuschreiten bis zum Endsieg, darf uns kein Opfer zu schwer sein.

Der Ortsgruppenführer bedankte sich für die Worte und für die Weihnachtswünsche des Kreisführers, und beschloß den offiziellen Teil der Feierstunde. Musik und Gesang der Singschar der Deutschen Jugend verschönten den festlichen Abend und des gemütlichen Beisammenseins der Kameraden und Kameradinnen der Ortsgruppe.

Kampf bis zum Sieg

Dienstag, den 21. Dezember, versammelten sich die Amtsträger der Kreisführung Marburg-Stadt im Musiksaal zum letzten großen Dienstappell dieses Jahres.

Kreisführer Knaus gab hierbei einleitend Anweisungen zur laufenden Arbeit des Jahres 1943. Er dankte allen für die geleistete Arbeit und den restlosen und nimmermüden Einsatz und hob besonders die einmaligen Leistungen des Amtes Frauen der Kreisführung hervor. In einem Rückblick auf die militärischen und politischen Ereignisse des zu Ende gehenden Jahres, stellte er fest, daß es dem Feinde nicht gelungen ist, seine Ziele zu erreichen und unsere Kraft ungebrochen an der Schwelle des kommenden Jahres steht, das alle gläubig, hart und entschlossen finden wird. In kameradschaftlicher Zusammenarbeit und restlosem Einsatz werden so die Amtsträger der Kreisführung Marburg-Stadt auch im kommenden Jahr ihre Pflichten für Volk und Führer erfüllen. Der Kampf geht weiter bis zum Sieg!

Todesfälle. In Marburg starben: Die Arbeiterstochter Elfriede Harl aus Lendorf 4, das Zölisekreislärstochterchen Maria Stanzer aus Windscheistrütz und die kleine Josefine Sluga aus der Terbutzgasse 3. — In Polstrau ist die ehemalige Gastwirtin und Besitzerin Maria Vennigerholz geb. Schawora gestorben.

Wir verdunkeln vom 26. XII. bis 4. I. von 16.45 bis 7 Uhr!

Der Weihnachtstisch für unsere Soldaten

Nichts fehlt, was ihnen Freude machen könnte

Wie für die Heimat der Weihnachtsstunde heute Abend durch Maßnahmen des Staates, wir denken hier nur an die Sonderzuteilungen, trotz der Schwere des Krieges wieder reich gedeckt ist, so ist auch unseren Soldaten an allen Fronten und auf den Meeren die 5. Kriegswirtschaft so festlich wie nur irgend möglich ausgerichtet und wir können in diesen weihnachtlichen Stunden die Gewißheit empfinden, auch unsere Soldaten feiern dieses schönste deutsche Fest. Bei der gewaltigen Stärke der deutschen Wehrmacht und der Weite ihres Einsatzraumes ist hierbei schon rein organisatorisch eine umfangreiche Leistung zu vollbringen. Die maßgebenden Stellen des OKW haben deshalb bereits vor einigen Monaten ihre weihnachtlichen Vorbereitungen begonnen mit dem Ziel, jedem deutschen Soldaten und einem großen Kreise der gleichgestellten Helfer und Helferinnen der Wehrmacht zu den Grüßen und Paketen ihrer Lieben aus der Heimat noch einen »bunten Teller« in Form zusätzlicher weihnachtlicher »Feldpost« hinzuzufügen.

Empfangsberechtigt sind dafür sämtliche Soldaten und Wehrmachtbeamte, einschließlich Urlaubler, der Verwundeten und Kranken, sofern sie an der Truppenverpflegung teilnehmen, und unter der gleichen Voraussetzung, auch das Krankenpflegepersonal, sowie die Helfer und Helferinnen der Wehrmacht vom »Blitzmädel« bis zum Luftwaffenheiler, ebenso aber auch die Verbände und Einheiten der verbündeten Mächte und die Einheiten der ausländischen Freiwilligenverbände, wenn sie aus deutschen Wehrmachtstandorten versorgt werden.

Jeder von ihnen bekommt zunächst folgende zusätzliche weihnachtliche Feldkost: 500 g Weihnachtsgebäck, wie

Pfeffernüsse, Printen usw., ein Paket Kekse und ein viertel Pfund Süßwaren. Dazu werden im Bereich der Ostfront und im Norden — mit Ausnahme von Dänemark — wohin Obst wegen Frostgefahr nicht aus Deutschland abtransportiert werden kann, jeweils vier Zigaretten oder zehn Zigaretten oder 25 g Rauchtabak zusätzlich gegeben, in den



Aufnahme: Kriegsberichterstatter Bonemann-Alt. (Wb.)

Selbst den Männern hart am Feld leuchten die Weihnachtskerzen

übrigen Gebieten, besonders im Westen, Süden und im Heimatkriegsgebiet statt der Tabakwaren 250 g Apfel. Ferner erhalten die männlichen Berechtigten je ¼ Spirituosen, die weiblichen eine Flasche Rot- oder Weißwein. Zur jeweiligen örtlichen Ausgestaltung der Weihnachtsfeier wurde außerdem den Truppen- und Verwaltungsdienststellen für alle Wehrmachtangehörigen und Gleichgestellten, die an der gemeinsamen

Kriegsweihnachtsfeier teilnehmen, noch ein Zuschuß von einer Reichsmark je Kopf bewilligt. Damit, wo immer, es möglich ist, auch der Weihnachtsbaum erstrahlen kann, sind ferner für je drei Mann eine Weihnachtskerze, mindestens aber je Einheit 12 und höchstens 24 zur Verfügung gestellt worden.

Zur Erhöhung der Festfreude wird es schließlich noch beitragen, daß die erforderlichen Mengen von Bohnenkaffee angewiesen wurden, damit die Truppen- und Feldküchen usw. am 24. und 25. Dezember, sowie am 31. Dezember 1943 und am 1. Januar 1944 Bohnenkaffee für ihre Verpflegungsteilnehmer kochen können. Das besondere Bemühen der zuständigen Wehrmachtstellen ging dahin, gerade auch unseren Kämpfern im Osten alle diese weihnachtlichen Zuwendungen, sofern das im Einzelfall irgend möglich ist, rechtzeitig zuzutreffen zu lassen. Es sind zu diesem Zweck eine Reihe besonderer Weihnachtszüge nach dem Osten gerollt. Sie haben auch, in länglichen Paketen, Zehntausende von zusammenklappbaren Weihnachtsbäumen mitgenommen, Holzfüße mit geschmückten Holztämmchen, die zum Einstecken von Tannenzweigen eingerichtet sind.

Manche Kampfteilnehmer im Osten, die im Augenblick keine Zeit hatten, einen »vorschriftsmäßigen«

Weihnachtsbaum im Walde zu suchen, zu fällen und zu schmücken oder in deren Umgebung überhaupt keiner wächst, erhält durch den »behelfsmäßigen« Weihnachtsbaum doch noch die Möglichkeit, zum Lichterglanz zu kommen und sich am kleinen »feldmarschmäßigen« Festbäumchen der Heimat besonders eng verbunden zu fühlen, soweit der harte Abwehrkampf dazu Zeit läßt.

zusätzlich zu ihrer Hausarbeit geleistet hat. Sie versprach im nächsten Jahr sie noch enger aneinander zu schließen, damit es auch den letzten Frauen klar werde, daß sie in der heiligen Pflichterfüllung der völkischen Ehre, deutsches Grenzland zu wahren, mitarbeiten müssen.

Mit Stolz konnte die Deutsche Jugend den durchschlagenden Erfolg bei der letzten Straßensammlung aufzeigen. Eine vielprozentige Steigerung in der Spielzeugaktion veranlaßte den Kreisführer Preise und Urkunden für die bestgeleistete Arbeit zu verteilen. Mit dem Gelohnis, die Arbeitstreue im kommenden Jahr noch strenger anzuspannen, mit allen Kräften und Mitteln den endgültigen Sieg zuzustreben, schloß der Dienstappell.

Zeitweiser durch das Jahr 1944. Der heutigen Ausgabe der »Marburger Zeitung« ist auf Seite 9 ein Zeitweiser durch das Jahr 1944 beigelegt, den wir besonders zu beachten bitten.

Mit Zuversicht ins neue Jahr

Kreisführer Nemetz, Luttenberg, weist in das kommende Arbeitsgebiet

Am 21. Dezember fand in der Kreisführung Luttenberg ein großer Dienstappell statt, bei dem Kreisführer, P. Dipl.-Ing. Nemetz, seinen Mitarbeitern seinen und den Dank des Bundesführers für die geleistete Arbeit erstattete. Er legte allen Ortsgruppenführern sein Herz, auch weiterhin in unerschütterlicher Treue zum Führer zu stehen, der in seiner einmaligen Größe durch die Kraft seiner Idee im größten Kampf aller Zeiten den Sieg verbürgt. Daß ihm da jeder nach Kräften unterstützen muß, ist Pflicht jedes Deutschen, besonders aber jedes Parteigenossen, der sich dieser Auszeichnung neben seiner Haltung auch durch bereitwilligsten Arbeitseinsatz würdig zeigen muß. Der Leiter des Führungsamtes II gab einen politischen Überblick und zeigte den Weg auf, den das deutsche Volk durch drei siegreiche Kampfkämpfe gegangen war. Die junge nationalsozialistische Wehrmacht errang

Sieg um Sieg, ein Gegner nach dem anderen wurde zerschmettert, unermesslich ist das eroberte Land, auf dem die Hakenkreuzfahnen wehen. In diesem deutschen Schicksalskampf ist das deutsche Volk innerlich so gewachsen, daß es auch imstande ist, manchen unausbleiblichen Rückschlag mit der gleichen Siegeszuversicht zu tragen. Vom Leiter des Führungsamtes I wurde den Ortsgruppenführern die Pflicht auferlegt, durch Ausrichtung der Amtsträger sich eine Führerauslese heranzubilden, damit immer der Richtige auf dem richtigen Platz gestellt werden könne.

Das Thema über die Wichtigkeit der deutschen Sprachkurse und wieviel Wert ihnen beigemessen werden muß, behandelte eingehend Parteigenosse Streichler von der Bundesführung in Marburg. Die Kreisfrauenführerin Pgn. Herma Bouvier dankte den anwesenden Ortsfrauen für ihre Arbeit, die jede Frau

Cilli — uralter Kulturboden

Die unterirdische Sannstadt birgt viele Schätze aus längst vergangener Zeit

Cilli steht auf uraltem Kulturboden. Was die Erde in ihrem Schoße birgt, ist vielleicht mehr, jedenfalls aber älter als was man über der Erde sieht. Die älteste Keltensiedlung Cel oder Cil, die römische Stadt Claudia Celeja ist unter den Markomannentürmen und unter den Verwüstungen der Völkerwanderung in Trümmer gesunken. Die Sann, die einst in der Gegend der heutigen Wöllaner Bahnstrecke floß, hat in Jahrhunderten ihren Lauf nach Süden verlegt und die alten Reste weithin mit ihrem Schotter überdeckt. Im frühen Mittelalter war Cilli eine kleine Siedlung inmitten des großen Trümmerfeldes, bis sich der Turm des Ritters Grasel und später die Stadtburg der Cillier Grafen erhob und ringsum das neue Städtchen entstand.

Viele Cillier haben bei ihrem Arbeitseinsatz im Bau von Splittergräben und Wasserleitung im letzten halben Jahr ihr Cilli unter der Oberfläche kennengelernt. Sie haben sich durch Sannsd, Schotter und alten Bauschutt durchgegraben, haben da und dort Reste von Bauten und einstigem menschlichem Leben gefunden und sich ihre Gedanken gemacht. Da haben die Alteingesessenen den Zugewanderten erklärt: hier auf dem Wokanplatz stand noch vor zweieinhalb Jahren der seltsame Eisenbetonbau der serbischen Kirche, aber vorher war hier das Militärspital und die riesigen Röhrenknochen, die ein Fleischhauer sofort als Pferdebein erkannte, erinnerten daran, daß hier auch einmal ein Militärveterinär amtierte.

Auf den Spuren alter Friedhöfe

Bei der Bergschule stieß man auf Leichen und Sargreste. Da hatte man wohl die alten Friedhöfe bei St. Maximilian und Hl. Geist angeschnitten. Bis 1784 wurden die Cillier rings um die Pfarrkirche St. Daniel begraben. Unter Josef II. (der übrigens auch die Beisetzung in Säcken forderte, um das Sargholz zu sparen) mußte der Friedhof vor die Stadtmauer verlegt werden. Als die Stadt weiter wuchs, legte man 1880 die Friedhöfe weiter hinaus auf die östlichen und nördlichen Hänge.

Auch bei den Sannregulierungsarbeiten zwischen der ersten und zweiten Eisenbahnbrücke stieß man auf seltsame Leichenreste. Die Leichen waren verwest, die Knochen vermodert, aber die

Leichen waren mit einer 15 bis 20 cm dicken Kalkschicht überzogen gewesen und diese hatte sich erhalten wie die Lavaschicht um die Leichen von Pompeji oder wie ein Gipsnegativ. Hier lag also der alte Pestfriedhof und der ungelöschte Kalk diente damals als Desinfektionsmittel. An das alte Choleraspital in der Nähe erinnern sich die älteren Cillier noch.

Ein starkes Bollwerk

Der Kaiser-Josef-Platz hieß noch vor zwei Menschenaltern »Auf der Schütt« nach den gewaltigen Trümmern aus Antike und Mittelalter. Bei Kellerbauten hob man jetzt wieder einmal einen schönen römischen Mosalkboden und farbenprächtige ornamentale Wandmalereien. Sie wurden ins Museum überführt. Auch römische Zentralheizungsanlagen wurden gefunden. Doch noch interessanter sind die Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung, auf die man dabei zwei bis drei Meter unter der Erde stieß: gewaltige Steinquadern, 75 cm breit, bildeten die Außenseite der Mauer, die sich aus Bruchstücken mehrere Meter weit nach innen erstreckte. Der Mörtel war in den fünf Jahrhunderten fester als Beton geworden und setzte den Durchbruchsarbeiten härtesten Widerstand entgegen. Man wußte schon früher, daß an dieser Stelle zwischen der Stadtburg und dem Laibacher Tor eines der stärksten Bollwerke, eine Art Fort der Stadt war. Die Stadtmauer geht auf Graf Friedrich II. zurück, den traurigen Helden der Veronika von Deschenitz-Tragödie, nach dem auch der Friedhofsturm seinen Namen hat. Er ließ die Stadtmauer mit gedeckten Wehrgängen, Schießscharten und Pechnasen, sechs Türmen, drei Toren und vertieften Gräben errichten, u. zw. so stark, daß »in fünf Jahren keine solche Stadtmauer zu finden noch zu sehen war«, wie ein Zeitgenosse schrieb. Als man die Stadtmauer für überflüssig und veraltet hielt, verkaufte man sie 1785 im Lizitationswege und erzielte dafür 1181 Gulden. Die Käufer verwendeten sie als Steinbruch und machten kein schlechtes Geschäft dabei.

Der gehobene Altar

Der große Greifbagger des Wasserwirtschaftsamtes hat aus dem alten Flußbett auch mancherlei Seltsamkeiten aus der Römerzeit ans Licht gefördert. Etwa

40 Meter oberhalb der zweiten Eisenbahnbrücke dürfte eine Steinmetz- und Bildhauerwerkstatt gewesen sein. Hier fand man nebeneinander mehrere halbbehauene Marmorplatten, Steine und eine riesige Marmorkugel. Das schönste Stück ist ein 850 Kilogramm schwerer Altar ohne Inschrift, aber mit merkwürdigen Kultdarstellungen: Opferbröte, Weinkrug, Hirtenstab, Pansflöte mit Ranten umwunden, dazu eine Göttin oder weibliche Gestalt. Die Reliefdarstellungen sind vom Wasser und Geschiebe stark abgeschliffen, doch immer noch wohl erkennbar. Daneben riß der Bagger Elchenstämme aus der Tiefe, die schon ganz schwarz und verkieselt waren, vielleicht Reste von Bauwerken oder Sicherungen der Uferböschung. Bei den Kanalbauten in der Grazerstraße wurden drei schöne Steintafeln geborgen, auf denen Kelten nach römischer Sitte sich und den ihren Grabinschriften setzten. Auch diese Funde sind jetzt im Museum der Stadt.

Sagenhafte Gänge

Im Keller des Radakowitschhauses am Adolf-Hitler-Platz brachen kürzlich die Arbeiter ein und standen plötzlich fast ein Stockwerk tiefer in einem unterirdischen Raum unter der Freigasse, etwa vier Meter unter der Straßenhöhe. Ein niedriger Gang führte tiefer hinein. Sofort wußten die Arbeiter als alte Cillier: hier haben wir endlich den berühmten sagenhaften unterirdischen Gang, der von der Burg Ober-Cilli unter der Sann hinter den Altar der Marienkirche geführt hat. Die Untersuchung ergab freilich, daß es sich um einen Kanal handelt, der 1,90 bzw. 1,10 Meter hoch ist, die ungewöhnliche Breite von 1,10 Meter aufweist, mit Bogen aus Ziegeln eingewölbt, dessen Wände aus Findlings- und Bruchsteinen, dessen Boden aus Steinplatten gefügt ist und der in leichter Neigung nach Osten führt. Eigentümlicherweise läuft in geringem Abstand dazu parallel ein anderer, nur 75 cm breiter, 1,40 Meter hoher Kanal von ähnlicher Bauart, den man vom Wanktschhaus unter der Frei- und Bogen- gasse bis zum Gerambhaus und weiter unter dem Marktplatz durch bis unter die Keller des Stägerhauses und noch weiter nach Osten befahren kann. Beide Kanäle sind vollkommen trocken und

Die Front grüßt

Für alle Untersteirer gingen Grüße und beste Wünsche ein von Füsiliere Max Gobetz, Kriegsfreiwilligen-Obergefreiten Anton Löschnigg, Marburg, den Soldaten Slavko Widmer, Lichtenwald, Rudi Maruschek, Pettau, Franz Krainz, Rietz a. d. Sawa, Karl Brunschlitsch, Marburg, Josef Pachola, Gonobitz, sowie den Pettauern Alexander Sipos, Leo Petrowitsch, Wladimir Pewetz, Valentin Petrowitsch, Martin Goritschan, Johann Gonsa, Johann Herzog, Vinzenz Pernat, Franz Gottwein, Georg Kolb, Johann Drusowitsch, Ferdinand Fersch und Josef Petrowitsch. Wir erwidern die Grüße und Wünsche recht herzlich.

Feierstunde in Mureck

In einer vorweihnachtlichen Feierstunde im festlich geschmückten Lichtspielsaal, der Kreisleiter Schöninger, die Angehörigen der Opfer dieses Krieges und zahlreiche Volksgenossen beiwohnten, wurden am Dienstag die Gedanken auf die nahen Festtage gelenkt und der Gefallenen wie aller Nahestehenden an der Front wie in der Heimat gedacht. Die eindrucksvolle Stunde fand in Musikvorträgen, in Liedern der Singschar der NSP mit Lehrerin Kuchinka wie im Vortrag von Gedichten und der Lesung eines Briefes aus dem Felde durch Pgn. Frieda Cerino eine würdige Gestaltung. Aus dieser Umrahmung ragte nach dem allgemeinen Lied »O Tannenbaum« die herzlich gehaltene Ansprache des Ortsgruppenleiters Arnulf Lill hervor, die er mit dem Hinweis auf die Entzündung der Lichter für die toten Helden, für alle Frauen und Mütter, die ein Verlust getroffen, für alle deutschen Soldaten und für Führer und Reich beendete.

*

Kreisfeuerwehrführer Voller, Marburg, geehrt. Die kürzlich seitens der Freiwilligen Feuerwehr Marburg-Stadt zur Durchführung gekommene Weihnachtsfeier gestaltete sich zu einer besonderen Ehrung für den Kreisfeuerwehrführer Voller, der auf eine 20jährige Zeit selbstlosen Einsatzes im Dienst der Freiwilligen Feuerwehr Marburg zurückblicken kann. Aus diesem Anlaß ergriff, nach dem Kreisfeuerwehrführer Voller einem imposanten Rückblick auf die geleistete Arbeit gegeben hatte, Kreisführer Oberbürgermeister Knaus das Wort und würdigte die Verdienste des Kameraden Voller, der ruh- und rastlos daran gearbeitet hat, die Freiwillige Feuerwehr Marburg zu einem schlagfertigen Instrument im Dienst für den Nächsten zu gestalten. Er bat den mit herzlichen Worten Geehrten, den Dank an alle Kameraden, die ihm in diesen zwei Jahrzehnten treu zur Seite standen, weiterzugeben. Darauf sprachen in Vertretung des Bezirksführers von Graz Bereitschaftsführer Waldert, Kreisführerstellvertreter Woschnigg, Dr. Schmidner namens der Feuerwehr, und Polizeirat Dr. Richter für den Kameradschaftsbund der Deutschen Polizei. Kamerad Woschnigg überreichte dem Jubilär ein schönes Bild als Erinnerung. Ergriffen von den zahlreichen Ehrungen dankte Kreisführer Voller mit dem Versprechen, auch weiterhin seine ganze Kraft für Volk, Führer und Vaterland zu stellen. Eine vom Kreisführer Voller eingeleitete Sammlung zugunsten des WHW ergab einen namhaften Betrag. Die Freiwillige Feuerwehr hatte wieder ihr traditionelles Weihnachtsfest.

Alte unterirdische Fluchtwege gefunden

Wenn es auch aus technischen Gründen sehr unwahrscheinlich ist, daß es einen ununterbrochenen unterirdischen Verbindungsgang durch die Felsen des Schloßberges von Ober-Cilli bis in die Stadt gegeben hat, so drängt sich die Annahme auf, daß man im Mittelalter die wohl erhaltenen geräumigen römischen Kanäle, die weit über die Grenzen der mittelalterlichen Stadt hinausführten, als unterirdische Fluchtwege benutzte. Man brauchte nur mit Buschwerk getarnte Ausgänge zu schaffen und hatte auf versteckten Waldwegen ungesicherte Verbindung zu den Geheimausgängen von Ober-Cilli. Denn daß die Bergburg mindestens einen unterirdischen Ausgang hatte, ist mit Sicherheit anzunehmen. Beim Bauer Kuneil am Südhang des Schloßberges wird heute noch eine Felsplatte als ein solcher Ausgang bezeichnet. Auch gibt es verschiedene Höhlen und Felsrisse unterhalb der Ruine, aus denen es bei kaltem Wetter sichtbar dampft, was auf längere unterirdische Räume oder Gänge schließen läßt.

Eigenartig ist auch, daß aus dem Keller von Schloß Buchschlag ein unterirdischer Gang in Serpentin zu den Wirtschaftsgebäuden am Fuß des Schloßhügels führt, sich dort teilt und der eine ein Stück weit nach Norden, der andere aber sehr weit nach Süden unter dem Bett der Aglei gegen den Friedhof zu, also in der Richtung Ober-Cilli verläuft. In Buchschlag hatten zur Zeit der Cillier Grafen und der Türkenkriege die Edlinge von Tüchern Tag und Nacht eine Wache zu stellen und erhielten dafür täglich eine Maß Wein und Brot und waren von allen Abgaben befreit.

Wie man diese wohl erhaltenen Kanäle in die moderne Kanalisation miteinbezogen hat, so bekommen heute die sagenhaften unterirdischen Fluchtwege und Zufluchtsstätten eine ähnliche zeitgemäße Verwendung bei den Luftschutzmaßnahmen.

Dr. May

Tod eines vorbildlichen Bergmannes

Am 19. Dezember starb nach einem Schlaganfall der 84 Jahre alte Jakob Rensitsch, Bergmann in Ruhe aus Trifail, Berggasse 8, bei der EV-Süd Steiermark, Werk Trifail, war er 42 Jahre in Arbeit, bekannt als tüchtiger Grubenmaurer und genoß bei seinen Vorgesetzten sowie bei seinen Arbeitskameraden das größte Vertrauen. Er war immer gesund, abgesehen von Unglücksfällen, da er mehrmals verschüttet wurde. Seit sechs Jahren war er Witwer und hinterläßt einen Sohn und drei Töchter. Er war bekannt als guter und treuer Untersteirer und war Mitglied des Steirischen Heimatbundes in der Ortsgruppe Trifail-Ost.

Umfassende soziale Arbeit geleistet

Betriebsbetreuerinnen des Kreises Trifail fanden sich in trauter Runde

Am 20. Dezember fand in den Räumen des Arbeitspolitischen Amtes der Kreisführung Trifail eine Feierstunde der Betriebsbetreuerinnen statt bei der die Leiterin des Arbeitsgebietes für Sozialfragen im Kreis Trifail, Parteigenossin Kaiserfeld den Frauen für die geleistete Arbeit dankte. Parteigenossin Kaiserfeld beglückwünschte sodann die Betriebsbetreuerin Frau Dolar zu ihrem Sohn, der für sein tapferes Verhalten an der Front das Eisernes Kreuz II. Klasse erhielt.

Parteigenossin Kaiserfeld gab dann kurz den Leistungsbericht für das abgelaufene Jahr, aus dem die gewaltige Arbeitsleistung der Betriebsbetreuerinnen ersichtlich ist. Nur um einige Zahlen herauszugreifen, kann festgestellt werden, daß auch hier ganze Arbeit geleistet wurde. Es wurden z. B. in 60 Fällen Arbeitsverkürzungen durchgeführt, in 15 Fällen Auszahlung von Pensionen für Witwen, in 20 Fällen Arbeitsinvalidenrente erwirkt, 24 Wohnungsvermittlungen durchgeführt, in 150 Fällen Bevorzugtensweise erwirkt, 300 Bezugsscheine für Frauen auf warme Wäsche vorgeschlagen und erledigt und in 15 Fällen Sonderurlauben in den Betrieben angeregt und durch die Werksablässe konnten 14 Frauen zusätzlich auf Urlaub gehen. Mehr als 1000 Volksgenossinnen besuchten die Sprechstunde der Arbeitsgebietesleiterin. Von der Leiterin des Arbeitsgebietes für soziale Fragen wurden 80 Betriebsbesuche und 70 Hausbesuche durchgeführt. Abschließend gab die Sprecherin der Versicherung Ausdruck, daß im kommenden Jahr die Frauen in den Betrieben mit noch mehr Fleiß und Freude in ihren Arbeitsstätten schaffen werden. Anschließend sprach Kreisamtsleiter Parteigenosse Bauer vom Arbeitspolitischen

Arbeitszeitausgleich zu Weihnachten

Das VO u. ABl. Nr. 36 vom 18. XII. 1943 enthält eine Anordnung des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark über den Ausgleich ausfallender Arbeitszeit zu Weihnachten 1943 und Neujahr 1944. Danach erscheint eine Freigabe von Arbeitszeit an Werktagen zwischen den freien Feiertagen und den Sonntagen zur Weihnachts- und Neujahrzeit, so wie sie bei manchen Betrieben üblich war, in diesem Jahre nicht möglich. Wo aber aus betriebstechnischen Gründen, z. B. wegen allgemeiner Maschineninstandsetzung, Reinigung von Gasleitungen, Kanälen und dergl. ein Betriebsstillstand an den Werktagen unvermeidlich ist, dürfen die dadurch ausfallenden Arbeitsstunden an Werktagen ausgleichsfrei eingearbeitet werden.

Wenn es sich um freigestellte Werkzeuge im Anschluß an eines der beiden Feste handelt, so ist die Einarbeitung innerhalb von 5 Wochen zulässig. Werden Werkzeuge im Anschluß an beide Feste frei gegeben, dann kann innerhalb von 10 Wochen eingearbeitet werden. Die Einarbeitungszeit muß jedenfalls das betreffende Fest, im zweiten Falle beide Feste einschließen. Die Arbeitszeit einschließlich der Ausgleichsarbeit soll 10 Stunden täglich nicht überschreiten. Ist durch diese Arbeitszeitverlängerung ein vollständiger Ausgleich der ausgefallenen Werkzeuge nicht möglich, so darf auch an je einem Sonntag im Dezember 1943 und im Januar 1944 Ausgleichsarbeit bis zu 10 Stunden geleistet werden. Über diese Grenzen hinaus kann das Gewerbeaufsichtsamt die Bewilligung zu weiterer Sonntagsarbeit geben. Jugendliche unter 16 Jahren sind nicht zur Sonntagsarbeit heranzuziehen, ebenso sollen auch Frauen, die Kinder unter 14 Jahren zu betreuen haben, von der Sonntagsarbeit freigehalten werden.

Soweit Ausgleichsarbeit an Sonntagen geleistet wird, und hierfür Zuschläge zum Lohn vorgesehen sind, sind diese bis zum Höchstsatze von 10 v. H. zu bezahlen. Der Beauftragte für Arbeitsfragen kann auch eine davon abweichende Regelung treffen.

Die Feiertagsbezahlung

Fortfall bei unentschuldigtem Fernbleiben

In der nächsten Nummer des Verordnungs- und Amtsblattes des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark wird eine Anordnung über den Fortfall der Feiertagsbezahlung bei unentschuldigtem Fernbleiben.

Deutscher Bauer, das hohe Ziel

Schlussfeier der Landwirtschaftlichen Berufsschule Jahringhof

Am 17. Dezember wurde der erste Lehrgang der Landwirtschaftlichen Berufsschule mit Heim im Gau-Gut Jahringhof mit einer schlichten Feier beendet. Erschienen waren Regierungsrat Parteigenosse Dr. jur. Dipl.-Ing. Ernst Mauthner, die Schulleiter Parteigenosse Georg Hechenberger aus Graz und Parteigenosse Schneider des Kreises Marburg-Nord. Im geschmückten Lehrzimmer begrüßte der Schulleiter Direktor Temm die Gäste. Nach dem Schlussbericht des Schulleiters über den Verlauf des Lehrganges sowie einem Prüfungsgespräch über den gebotenen Lehrstoff, wechselten Feierlieder und Sprechchöre. Nach den Ansprachen überreichte der Vertreter des Landrates die Zeugnisse an die Schüler. Mit der Führerehrung und den Liedern der Nation fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluß.

Die Lehrgänge der Landwirtschaftlichen Berufsschule verfolgen die Absicht, eine untere Führerschicht für die Dorfgemeinschaft heranzubilden. Während des Lehrganges sind die Teilnehmer durch die Bundesjugendführung des Steirischen Heimatbundes lagernmäßig erfaßt und werden vom Schulleiter berufsmäßig unterrichtet. Für die Formationsarbeit, Leibesübung und Sportpflege, Abend- und Feiertagsgestaltung ist dem Schulleiter von der Bundesjugendführung ein Heimeleiter beigegeben. Der erste Lehrgang hat am 4. November begonnen und war von 21 Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren besucht. An den Vormittagen wurden die Teilnehmer in Deutsch, Landwirtschaftlicher Berufskunde, Reichskunde, Rechnen und Schriftwerk unterrichtet, während nachmittags praktische Arbeiten am Hofe durchgeführt wurden.

Herrscherbesuche in Pettau

Die Stadt als Eckpfeiler der Landesverteidigung — Ein beliebtes Manöverfeld

Von Universitätsprofessor Dr. Balduin Saria

In früheren Jahrhunderten waren Herrscherbesuche ziemlich häufig zumal die Stadt an einer einst sehr wichtigen Verkehrsstraße liegt und das weite Pettau Feld zu größeren militärischen Übungen einlud. Mit der Erbauung der Eisenbahn wurden diese Besuche allerdings seltener. Wenn kein besonderer Anlaß vorlag, war man nicht gezwungen, in der kleinen Stadt Aufenthalt zu nehmen.

Romankapitel von Dahn

Wie oft mögen wohl die römischen Kaiser hier durchgezogen sein? Vespasian, Hadrian, dieser unermüdete Reisende, Septimius Severus und die vielen Eintagskaiser des 3. Jahrhunderts sind auf ihren Zügen von Ost nach West und umgekehrt hier durchgekommen. Von Kaiser Konstantin d. Gr. läßt sich ein Aufenthalt in Pettau indirekt nachweisen, von Kaiser Valentinian ist einer für das Jahr 372 ausdrücklich bezeugt. Für die kaiserlichen Gäste war außerhalb der Stadt ein eigenes Absteigequartier, das Palatium, vorgesehen. Im Jahre 854 spielte sich hier eine Tragödie ab. Prinz Gallus, der Bruder des späteren Kaisers Julian, den man den Abtrünnigen nennt, wurde hier auf Befehl des Kaisers Konstantin verhaftet, um dann in Pola hingerichtet zu werden. Felix Dahn hat einem Kapitel seines Julianus-Romanes die Überschrift „Der Schlächter von Poetovio“ gegeben. Vielleicht war der letzte weströmische Kaiser, Romulus Augustulus, sogar selbst ein Pettau, seine Mutter stammte jedenfalls aus unserer Stadt.

Keine Kunde berichtet uns, ob die deutschen Kaiser des Mittelalters durch Pettau gekommen sind. Der alten Verkehrs- und Wanderrichtung Donau-Adria war ein neuer Zug von West nach Ost gefolgt, der lieber das Donautal benutzte. Pettau war übrigens salzburgischer Besitz. Es lag also für die damaligen Kaiser keine Veranlassung vor, die Draustadt zu besuchen.

Daß von den ungarischen Königen Bela IV. und später im 15. Jahrhundert Matthias Corvinus vielleicht in Pettau waren, sei nur nebenbei erwähnt. Im Jahre 1258 nahm Stefan V. von Ungarn, damals schon Mitregent seines Vaters Bela IV., mit seiner Gemahlin als Banus und Statthalter für die Steiermark Aufenthalt in Pettau. Mit dem Einsetzen der Türkengefahr gewann die Stadt wieder an Bedeutung. Als wichtiger Eckpfeiler in der Verteidigung der südöstlichen Reichsgrenze wird sie zeitweilig Sitz des Generalkommandos. Im Zusammenhang damit besucht Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1597 Pettau; Leopold I. ließ sich hier 1661 huldigen, ohne daß wir Einzelheiten wüßten.

Ratsherren warten auf

Ausführliche Nachrichten haben wir über den Besuch der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1750. Am 17. Dezember

wurden damals große Manöver veranstaltet. Die Kaiserin erschien persönlich und weilte aus diesem Anlaß drei Tage des Heumonats auf Schloß Oberpettau. Täglich fuhr sie ins Lager, das für die österreichisch-kroatischen Truppen unter dem Kommando des Generalfeldzeugmeisters Karl Gustav Frh. v. Kheul am oberen Pettauertal aufgeschlagen war. Die Kaiserin nahm bei dieser Gelegenheit auch den Grenzgemeinden den Eid ab. Der Besuch der Kaiserin erforderte umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen. Wenige Jahre vorher war die Stadt durch eine große Brandkatastrophe schwer heimgesucht worden. Nun wurden schon im Juni feuerpolizeiliche Maßnahmen getroffen. Alles Holz, Heu, Stroh und sonst Brennbares sollte aus der Stadt geschafft, Pulversäcke und Schwefel sicher untergebracht werden. Die Wachskerzen, Lebzelter, Seifensieder, Faßbinder und Wirt sollten wegen des Lichtes alle Obsorge tragen, alles Schießen in der Stadt vermeiden, die Pferde, Wagen, Spritzen, Schaffe und Böttche in Bereitschaft gehalten werden usw. Nun, es ging alles gut ab. Von den Schloßfenstern aus konnte Maria Theresia das ganze Lager überblicken, das sich von Thurnisch gegen Südwesten hin erstreckte. Zur persönlichen Bedienung bei der Hofhaltung und zu sonstigen Diensten standen ständig sechs Ratsherren der Kaiserin zur Verfügung. Bei der Abreise wurde jeder von ihnen großmütig mit einem harten Goldtaler beschenkt. Ebenso wurden eine verarmte, vom ihrem Gatten mißhandelte Bindersfrau und die abgebrannten Littenberger reichlich beschenkt. Schließlich ließ Maria Theresia durch ihren Kabinettssekretär dem Stadtpfarrer Ignaz Grafen v. Inzaghi 200 Dukaten für die Stadtkassen überreichen. Das wichtigste aber war, daß die Kaiserin sich von der Notlage der Stadt Pettau überzeugen konnte und Abhilfe versprach. Tatsächlich wurde auch im folgenden Jahr das große Invalideninstitut errichtet, der versprochene Straßenbau nach Feistritz und anderes aber unterblieb.

Joseph II. wird unwillig

Maria Theresias Sohn Joseph II. weilte zweimal in Pettau: 1774 und 1786. Es waren wieder Manöver der Anlaß dazu. 1786 lagen die Truppen zwischen Haidin und Schloß Ebenfeld. Sechzehn Bataillone, die der Feldzeugmeister Peter de Longlois befehligte, waren hier fünf Wochen hindurch vereint. Joseph II. übernachtete bei seiner Ankunft anfangs Juni in der Stadt im Gasthof „Zum goldenen Löwen“ übersiedelte aber dann nach Ebenfeld. Die militärischen Übungen waren durch die Zudringlichkeit der Bevölkerung sehr behindert und der Kaiser fragte unwillig, ob denn diese Menschen keine Beschäftigung hätten, da sie so unnütz die Zeit vergeuden. 1787 waren wieder 16000 Mann bei Pettau konzentriert, aber der Kaiser kam

Leopold II. war nicht in Pettau. Auf seiner Reise von Plume nach Wien im Jahre 1790 rückte die Pettauener Bürgergarde in großer Gala zu Pferde nach Windenau aus, um dort dem Kaiser zu huldigen. Neun Tage warteten sie dort. Kaiser Franz I. kam öfter nach Pettau. 1807 machte er von Marburg aus einen Ausflug hierher, um das für den Lavant-Bischofsitz in Aussicht genommene Minoritenkloster zu besichtigen. Er stieg beim „Schwarzen Adler“ am Minoritenplatz (heute Haus Nr. 2) ab. Drei Jahre später weilte Franz mit seiner Gemahlin, Kaiserin Ludovika, auf der Reise nach Kroatien und bei der Rückfahrt in der Draustadt. Auch diesmal wählte er den „Schwarzen Adler“ als Absteigequartier. 1817 traf er wieder einmal um die Mittagsstunde hier ein, begleitet von seiner zweiten Gemahlin Karoline. Er fuhr jedoch ohne Aufenthalt nach Marburg weiter. Unter seiner Regierung, am 13. Mai 1821, konnten die Pettauener auch den russischen Zaren Alexander I. auf der Rückreise vom Laibacher Kongreß begrüßen.

Kaiser Ferdinand I. zog es begreiflicherweise vor, nicht selber seine Erbländer zu besuchen. Er ließ sich durch seinen Bruder Erzherzog Franz Karl vertreten, dem die Pettauener am 23. September 1837 huldigten. Dessen Sohn, Franz Joseph I., hat unsere Stadt zweimal (1873 und 1883) offiziell besucht. Aber schon vorher passierte er 1854 auf der Fahrt nach Kroatien, am 2. Oktober um halb fünf Uhr früh, Pettau.

Franz Joseph und der Pranger

Im September 1873 gab es wieder einmal nach langer Zeit Kaisermanöver bei Pettau. Am 4. September traf Franz Joseph mit dem Holztag ein und fuhr mit 30 Wagen nach Thurnisch, wo er sein Hoflager aufschlug. Am Bahnhof wurde der Kaiser vom Kommandierenden General FM Baron John, Bezirkshauptmann Trautvetter, Bürgermeister Dr. Straßella und der gesamten Stadtvertretung empfangen. Da es schon Abend war, erstrahlte die Stadt in festlicher Beleuchtung, vor allem das Schloß, das Rathaus, der Stadtturm und das Mauthaus. Bei der damals noch vorhandenen Ungartorbrücke war ein Triumphbogen errichtet. Beide Brücken waren „bengalisch“ beleuchtet. Am nächsten Morgen waren sämtliche Truppen vor dem Schloße Thurnisch in drei Treffen zur Revue aufgestellt. Hernach wurde zwischen Haidin und Ebenfeld eine Gefechtsübung durchgeführt. Um 2 Uhr fand eine Hofhaltung auf Schloß Thurnisch statt, zu der außer dem Gefolge die Generalität, die Oberste, der Statthalter, der Bezirkshauptmann und der Bürgermeister geladen waren. Nach der Tafel begab sich der Kaiser wieder zu den Truppen. Am nächsten Tag gabs wieder zeitlich früh eine große Übung zwischen Amtmannsfeld und Haidin, dann Rückfahrt nach Pettau.

digitum Fernbleiben vor und nach Feiertagen veröffentlicht werden.

Nach dieser Anordnung haben Gefolgschaftsmitglieder, die am letzten Arbeitstag vor oder am ersten Arbeitstag nach Feiertagen, für die ihnen der Lohnausfall zu vergüten ist, (1. Januar, Ostermontag, 1. Mai, Pfingstmontag, 25. und 26. Dezember) ohne genügende Entschuldigung der Arbeit fernbleiben, keinen Anspruch auf Bezahlung der betreffenden Feiertage. Das gleiche gilt für Gefolgschaftsmitglieder, die vor solchen Feiertagen Urlaub erhalten oder eine Familienheimfahrt oder Familienbesuchsfahrt angetreten haben, wenn sie aus eigenem Verschulden die Arbeit nicht an dem für die Arbeitsaufnahme nach den Feiertagen festgelegten Zeitpunkt wieder aufnehmen.

Gefolgschaftsmitgliedern, die im Monatsgehalt (Monatslohn) oder im Wochenlohn stehen, kann in solchen Fällen das Monatsgehalt (Monatslohn um $\frac{1}{25}$, der Wochenlohn um $\frac{1}{4}$ für jeden Feiertag gekürzt werden.

Verbrennungen beim Herdfeuer. Die 27jährige landwirtschaftliche Arbeiterin Rosalia Letonia aus Brunnorf, Josefstraße wurde beim Hantieren am Herde von der Flamme ergriffen. Sie erlitt Brandwunden an Händen und Rücken. — Die Zeige-, Mittel- und Ringfinger wurden dem 28jährigen Knecht Vinzenz Simonitsch aus Kerschbach bei Oberradkersburg an der Dreschmaschine abgetrennt. — Einen linksseitigen Bruch der Rippen zog sich durch Sturz von der Tonne der 36 Jahre alte Meier August Romich aus Zellnitz a/Drau zu. — Das einjährige Hilfsarbeitersöhnchen Karl Drosk aus Burgberg, Gemeinde Süßenberg, wurde mit heißem Kaffee angeschüttet. Der Kleine erlitt Verbrennungen an der rechten Wange und Hand. — Sämtliche Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingbracht.

Entgeltliche Mitteilungen:

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg: Dienstdauer: Von Freitag mittag 12 Uhr bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabe Ärzte: Dr. Ludwig Nowak, Domgasse 1 (Tel. 20-62), für das linke Draufufer; Dr. Hermann Worlitz, Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz 9 (Tel. 27-90), für das rechte Draufufer für Zahnkranke: Am 24. und 25. Dezember: Dentist Max Wolf, Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz 9; am 26. Dezember: Zahnarzt Dr. Alger, Mellingerstraße 1. Dienstdauer: Freitag von 14-16 Uhr, Samstag und Sonntag von 8-10 Uhr. Diensthabe Apotheke: Schutengelapothek Mag. Vaupot, Tegelhofstraße 33.

Cilli: Diensthabe Arzt: Dr. Potnitschan Johann, Cilli, Grazerstraße 24. — Diensthabe Apotheke: Adler-Apotheke, Cilli, Marktplatz 1.



Zeichnung Ludwig Richter (Deike)

Nun schlaf mein kleines Kindelein, und tu die Augen zu, denn ich will immer bei dir sein, denn schlaf in guter Ruh.

Die Sternlein schauen hell herein, zu hüten Tag und Nacht, daß sie bei deiner Wigen sein und halten gute Wacht.

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 24. Dezember:

Reichsprogramm (auch Deutschlandsender): 8 bis 8.15: Zum Hören und Behalten. Von deutscher Weihnacht und ihrem Brauch. 9.30-10: Die Kapelle Willy Steiner spielt. 11-11.30: Kleine Melodienreigen. 11.30-12: Weihnachtsvorbereitungen an der Front. 12.35-12.45: Der Bericht aus Lage. 14.15-15: Klingendes Märchenbuch. 15 bis 15.30: Volksliedersendung. Es scheinen die Sternlein so hell. 15.30-16: Orgelmusik. 16-18: Schöne Musik zur Weihnacht. 18-18.35: Weihnachtssklänge aus alter und neuer Zeit. 18.55 bis 19.20: Weihnachtssklänge. 19.20-19.55: Torm und Blasmusik. 19.55-21: Weihnachtssklänge. 21 bis 22: Festliche Klänge von Wagner und Liszt. 22.15-24: Dem Fest entgegen. Unterhaltender Ausklang.

Samstag, 25. Dezember:

Reichsprogramm: 8-8.30: Orgelmusik aus dem Straßburger Münster. 9-10: Unser Schatzkästlein. Sprecher: Heidemarie Hatheyer und Ernst Martens. 10-11: Musikalische Kinderpiele. 11 bis 11.30: Chormusik der Jugend aus neuem Weihnachtsgut. 11.30-12.30: Orchesterkonzert des großen Berliner Rundfunkorchesters, Leitung Robert Heger: Schubert (Unvollendet), Mozart, Weber. 12.45-14: Mittagskonzert mit schönen Melodien. 15-16: Solistenkonzert mit ersten Geigen- und Instrumentalisten. 16-17: Musik die das Herz erfreut. 17-19.20: Tiedland. Oper von D'Albert, mit Liselotte Enck, Lore Hoffmann, Willy Störing, Georg Hann und anderen. 20.15 bis 22: Unterhaltendes Weihnachtsspektakel deutscher Rundfunkorchester und -kapellen. **Deutschlandsender:** 9-10: Durch deutsches Land, Volkslieder und Tänze. 10.10-11: Vom großen Vaterland. Ansprache von Josef Magnus Wehner zum Weihnachtsfest 1943. 11-11.30: Conrad Hansen spielt Schuberts Klaviersonate, Werk 42. 11.30-12.30: Festlicher Reigen beschwingter Melodien. 14.30-15: Die Bremer Stadtmusikanten, Märchenoper von Hanne Hartmann mit Musik von Bernhard Eichhorn. 16-17: Opernmelodien mit bekannten Solisten und Orchestern. 17-18: Musikalische Plauderei am Kamin. 18-19: Musik die die verklärt. 19-19.45: Konzert der Wiener Philharmoniker unter Leitung von Karl Böhm: Konzert für Horn und Orchester von Richard Strauss (Rundfunkaufnahme). Solist Gottfried von Freiberg, und Sinfonie G-dur von Haydn. 20.15-22: Große Melodienfolge aus Oper und Konzert.

Sonntag, 26. Dezember:

Reichsprogramm: 8-8.30: Walter Kraft, 1.66-b. k. spielt Orgelwerke von Bach, Buxtehude und Händel. 9-10: Volkslieder und Tänze aus deutschem Land zur Winterzeit. 10-11: Vom großen Vaterland. Ansprache von Josef Magnus Wehner zum Weihnachtsfest 1943. 11-11.30: Richard Wagner. Konzert mit Opern- und Konzertsängern. 11.30 bis 12.30: Unterhaltendes Melodienreigen. 12.40 bis 14: Das deutsche Volkskonzert. 14.15-15: Eine festliche bunte Sonntagsstunde mit der Kapelle Willy Steiner und Solisten. 15-15.30: Werke alter Meister vom Kammerorchester des Deutschen Opernhauses. Leitung Ernst Schneider. 15.30-16: Märchenoper „Die Bremer Stadtmusikanten“. 16 bis 18: Was sich Soldaten wünschen. 18-19: Konzert der Berliner Philharmoniker. Leitung Hans Knappertsbusch. Ouvertüre „Euryanthe“ von Weber. zweite Sinfonie von Brahms. 20.15-22: Die klingende Glim-Illustration. Weihnachtssonderausgabe mit Filmmusik von gestern, heute und morgen.

Deutschlandsender: 9-10: Unser Schatzkästlein mit winterlichen Dichtungen (Wiederholung vom 23. Dezember). 11-11.30: Das Kindelst. Kanäle zur Ankunft eines neuen Erdenbürgers von Cesar Bresgen. Rundfunkspielchar Wien. Leitung Gottfried Preinfalk. 11.30-12.30: Orchesterkonzert unter Leitung von Carl Schuricht. Bach, Mozart, Haydn. 18-19: Bunte Melodienfolge. 20.15-21: Meisterwerke deutscher Kammermusik. Fagellen-Quintett von Schubert. 21-22: Opernkonzert mit Melodien von Wagner, Verdi, Bizet.

Nächste Ausgabe der „Marburger Zeitung“: Die nächste Ausgabe der Marburger Zeitung nach den Weihnachtstagen erscheint am kommenden Montagmorgen zur gewohnten Stunde.



Wie aus dem Ei gepellt

bin ich, die Pelikortoffel, rundlich, glatt, ohne Schäferverluste bei vollem Nährwert. Schäferverluste sind vergebliches Volksnahrungsgut. Haushalten ist die Parole! Daher:

Marburger Pelikortoffeln

Tjaldur sucht den Weihnachtsstern

Von Eli Gerrildsen

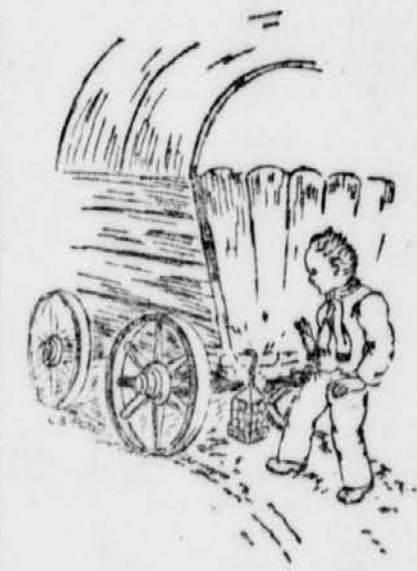
Tjaldur war sechs Jahre alt, er hatte eine Mutter, aber keinen Vater. Das letztere war eine lange traurige Geschichte und gehört nicht hierher, und Tjaldur wußte nur, daß der Begriff »Vater« etwas Mystisches war, von dem man nicht sprechen durfte, damit die Mutter nicht weinte. Tjaldur wohnte in Thorshavn und er war stolz darauf, ein echter Färing zu sein, das heißt ein vollgültiger und anerkannter Bürger der kleinen Fischerhauptstadt auf den Färöern. Diese Inselgruppe hoch da oben im Norden auf dem Wege nach Island hat einen besonderen Menschencharakter, harte, zielbewußte Menschen, die das kärgliche Brot dem Meer abringen müssen. In Tjaldurs Haus roch es immer nach Fisch, das kam wohl daher, daß seine Mutter, die junge blonde Valborg, von morgens bis abends in der Konservenfabrik Heringe in kleine Stückchen zerschnitt und in Büchsen füllte. Sehr oft kam es vor, daß die Mutter heim kam mit silberglänzenden Fischschuppen im Haar, sie schüttelte dann die langen blonden Flechten und die Schuppen fielen auf den Boden wie silberne Sternchen. Dann konnte Valborg lachen — aber das kam so selten vor. Tjaldur war sehr viel allein, aber er fühlte sich mit seinen sechs Jahren schon völlig als Mann im Haus. Hatte er nicht im Sommer sogar Geld verdient? Ja, er hatte ja sechs Wochen lang mitgeholfen den zertellten Dorsch, den die Fischerboote in riesigen Mengen einbrachten, auf die Felsblöcke zu legen, damit die schneeweißen Fischstücke später als der berühmte »sonnengetrocknete« Klippfisch in die weite Welt reisten. Tjaldur hatte sein erstes Paar lange Hosen von diesem Geld bekommen, und diese langen Hosen lagen nun über dem Bett ausgebreitet und warteten darauf, daß Tjaldur in sie hineinstieg.

Es war nämlich Weihnachtsabend heute! Tjaldur merkte nicht viel von diesem Tag, denn er war ganz allein. Die Mutter sollte beim Amtsverwalter heute in der Küche helfen, dort war großer Feischmaus am Weihnachtsabend mit Massen von Klippfisch in der Rosinensauce, eine Speise, die nur der Färing zu schätzen weiß, und die traditionell ist für den Weihnachtsabend. Tjaldur bekam keinen Rosinenfisch heute, Mutter hatte keine Zeit, ihn zu bereiten, aber sie hatte versprochen, ihrem Jungen von ihrem Essen beim Amtsverwalter etwas mitzubringen, und sie würden dann den Weihnachtsabend auf einen Tag später verlegen. Tjaldur war sehr tapfer an diesem einsamen Weihnachtsabend. Er drückte die Nase an das Fenster und sah hinaus in die Dämmerung. Noch konnte man verschiedene der kleinen Inseln sehen, er erkannte die scharfen Felsklippen und den Berg, der wie ein Bär aussah. Das Leuchtfeuer vor der Hafeneinfahrt von Thorshavn blickte wie ein Auge, das einem freundlich zurwinkte. Tjaldur zog die langen Hosen an und ging im Zimmer auf und ab. Der Pfarrer hatte ihm heute morgen ein Buch geschenkt, das vom Weihnachtsstern handelte. Der gute alte Pfarrer hatte ihm die Geschichte ganz genau erzählt, weil Tjaldur ja noch nicht selbst lesen konnte, und der Junge hatte jedes Wort behalten. Es mußte ein wunderbarer Stern gewesen sein, der in der Weihnachtsnacht den Weg gewiesen hatte zu dem großen heiligen Wunder, und der Pfarrer hatte gesagt, daß dieser Weihnachtsstern immer am Himmel leuchtete, daß aber nur wenige Menschen ihn sahen. Doch wer ihm folgte, der würde ein Wunder finden.

Draußen war es Nacht geworden. Das Meer rauschte, es war heilig warm, denn auf den Färöern fällt nur selten Schnee. Tjaldur beschloß, den Weihnachtsstern zu suchen. Wenn er vorhanden war, würde er ihn schon finden. Es war sehr dunkel draußen, als der kleine Junge das Haus verließ. Die Fischer hatten die Holzläden vor die Fenster gezogen, sie saßen nun gemütlich zusammen und feierten Weihnachten. Tjaldur ging den Weg am Strand entlang. Es stand

kein Stern am Himmel und die Nacht war seltsam still. Das Leuchtfeuer zwinkerte. Tjaldur ging tapfer weiter, der Weg wurde eng und steil, er führte auf die große Klippe, von der aus man weit über das Meer sehen konnte bei Tage. Dort oben würde er bestimmt den Weihnachtsstern entdecken, dachte Tjaldur. Er sah sich um, der Wind, der vom Meer kam, biß ihm in die Augen, aber er gab nicht auf. Und plötzlich sah er den Stern. Ziemlich weit fort leuchtete ein heller, gelblicher Schein. Wie eine kleine Flamme sah er aus, dann plötzlich wie eine helle Feuerkugel. Der Stern stand nicht still, er bewegte sich langsam, er schwebte in der Dämmerung. Tjaldur wurde es ganz heiß vor Aufregung. Er begann zu laufen, aber der Stern schien auch zu laufen. Ehe Tjaldur es merkte, war er auf der Landstraße, die quer durch die Insel zum Nordufer führte. Der gelbe Stern winkte und lief, Tjaldurs Füße brannten, aber sein Herz klopfte vor Freude, als er sah, daß der Stern nun schon viel größer geworden war. Und nun stand er auch still, er schwebte nicht mehr. Tjaldur lief, so schnell er konnte — aber plötzlich blieb er stehen. Das war ja gar nicht der Weihnachtsstern, das war ja eine Laterne! Und diese Laterne hing hinten an einem Wagen, der nun vor einem kleinen Haus hielt. Tjaldur war so enttäuscht, daß seine Lippen zitterten, und zwei dicke Tränen rollten ihm über das Gesicht. Die Laterne mit dem gelben Schein beleuchtete nun den kleinen Jungen, der aus der Dämmerung aufgetaucht war, und das struppige Pferdchen wandte den Kopf.

Ein Mann tauchte aus dem Inneren des Wagens auf, es war ein Fremder. Tjaldur hatte ihn noch nie gesehen. »Kannst du mir den Weg nach Thorshavn zeigen, ich glaube, ich fahre in der verkehrten Richtung, ich bin fremd hier!« Tjaldur stand noch immer, ohne sich zu rühren, er war so grenzenlos enttäuscht. Der Fremde sprach dänisch und Tjaldur konnte ihn nur sehr schwer verstehen. Der fremde Mann stieg aus: »Hast du dich auch verlaufen? Was machst du denn hier ganz allein am Weihnachtsabend?« Tjaldur fühlte eine große warme Hand auf seinem Kopf, und auf einmal brach aller Schmerz, alle Enttäuschung aus ihm heraus. Hier war ein Mann, mit dem man reden konnte, hier war jemand, der vielleicht zuhören würde, was ein einsames kleines Menschenlein zu erzählen hatte. Und die Worte kamen aus dem Kindermund, erst stammelnd, dann immer schneller. Sie erzählten von dem Weihnachtsstern, den er suchen wollte, und den er glaubte, gefunden zu haben, aber dann war es nur eine Laterne und nicht etwa das große Wunder. Tjaldur erzählte von der Mutter, und daß er der Mann im Haus war. Er erzählte von den einsamen Tagen und von dem Vater, der nicht da war, und von dem man nie sprechen



Zeichnung: Liselotte Butcher, Marburg

durfte. Der fremde Mann hielt den Jungen auf den Knien, um sie herum war die Stille der Weihnacht. Das Kind wurde ruhiger, der Mann nahm die Zügel zur Hand. »So, nun fahren wir nach Thorshavn, du zeigst mir den Weg! Und dann gehen wir beide zum Amtsverwalter, ich bin nämlich sein jüngster Sohn und seit zwei Tagen da zu Besuch, ich wohne ja sonst in Kopenhagen. Und dann darfst du einen großen Teller voll Weihnachtsfisch essen, mit so vielen Rosinen, wie du nur herunterschlucken kannst...«

Die blonde Valborg trug den Fisch auf. Ihre Augen leuchteten. Da unten am Tisch saß ein kleiner blonder Bub, ihr Junge! Und ein großer dunkler Mann hatte den Arm um ihn gelegt während er Valborg zurückte. Und der kleine Junge fragte nach den Schiffen, auf denen sein neuer Freund fuhr, er fragte nach Kopenhagen, der fremden großen Märchenstadt. Und er bekam zu wissen, daß er später einmal dorthin kommen sollte, zusammen mit der Mutter! Denn er habe ja eine so schöne, so junge Mutter, und sie würde das Lachen schon wieder lernen!

Als Tjaldur an diesem Weihnachtsabend nach Hause kam, schwirte ihm der Kopf. Er sah die Mutter an, die wie ein junges Mädchen aussah, mit leuchtenden Augen und einem lachenden Mund. Er legte müde seinen Kopf auf das Kopfkissen und plötzlich stand vor seinen Augen die gelbe, schwankende, hüpfende und lockende Laterne, der er gefolgt war. Aber dann war es plötzlich nicht mehr die Laterne, sondern der Weihnachtsstern! Er hatte ihn gefunden, er ganz allein, der kleine Tjaldur, und der Weihnachtsstern leuchtete hier, hoch oben im Norden, als Licht in der dunklen Nacht...

Das Weihnachtszimmer lag dunkel. Es duftete nach Tannen und süßem Gebäck und nach den Kerzen, die eben erst erloschen und noch ganz warm waren. Manchmal knisterte der Tannenbaum ein wenig, und ab und zu, wenn von draußen die schaukelnde Bogenlampe einen schnellen Schein durchs Fenster warf, blitzte in seinen Zweigen eine silberne Kugel hell auf. — Unten auf dem Teppich hielt ein kleines Rennauto. Ein schlanker junger Mann saß kerzengerade und unbeweglich am Steuer. Er sah starr geradeaus in die Finsternis und dachte an alles, was er heute erlebt hatte. Kein Wunder, daß er nicht einschlafen konnte!

Nicht weit von ihm schwebte ein kleiner Engel aus weißem Glas an einem dünnen Faden. Der war auch noch wach. Wieder leuchtete eine schimmernde Kugel. Da rief der kleine Engel leise: »Pati!« Denn er hatte in dem kurzen Licht gesehen, daß der junge Rennfahrer die Augen weit offen hatte. »Pati!«, sagte er noch einmal, »ach bitte, — ich hänge gerade über Ihnen!« Der junge Mann konnte in dem Dunkel nichts erkennen. »Wer sind Sie denn?« fragte er erstaunt. »Ich bin ein Weihnachtsengel!«, flüsterte der gläserne Seraph stolz und wiegte sich leicht an seinem Faden. »Ich habe Sie heute Abend fahren sehen und habe Sie sehr bewundert.« Das schmeichelte dem Sportsmann natürlich, aber er erklärte bescheiden, daß sei noch gar nichts gewesen — er könne es noch viel besser. »Ich möchte auch furchtbar gern einmal Auto fahren!« fuhr der kleine Engel fort und seufzte ein bisschen, »aber es schickt sich sicher nicht für mich.« »Na, ich finde wirklich nichts dabei!«, meinte der junge Mann freundlich, »und ich nehme Sie auch gern einmal mit. Die Sache ist nur... wie kommen Sie vom Baum herunter?«

Der kleine Engel hatte sich brummig geäußert. Jetzt gab es plötzlich einen kleinen Ruck, und er stieß einen



Aufnahme: Pfeffer, Marburg/Dram

Kerzen und Kinderaugen — die schönsten Weihnachtslichter

Weihnacht

Und immer wieder wird ein Kind geboren.
O froher Botschaft selbige Wiederkehr!
Wir sind im Lärm und Rausch des Tags verloren,
Der Flucht des Scheins verfallen und verschworen.
Doch aus dem Kinde leuchtet Gott der Herr.

Und immer wieder schlägt das Lebens-Leuchten
Uns wärmend ins umdüsterte Gemüt.
Was unsre ausgebrannten Seelen bräuteten,
Was wir verloren, sehen wir mit leuchten
Und stillen Augen vor uns auferblüht.

Und immer wieder tauchen wir aus Schmerzen
Erneuert auf, entflammt und froh besetzt.
Denn Kinder-Augen, Gottes treuste Kerzen,
Entzündet in uns die gestorbenen Herzen.
O wie es wieder leuchtet in der Welt.

Gerhard Schumann

Wenn die Kinder schlafen

Von Margarete Diederlehs

Mein Schrei aus »Ist etwas geschwebt«, fragte der Autofahrer erschrocken. Der Engel war ein bläuliches Wesen. »Nein!«, antwortete er, »ich komme gleich. Ich bin nur am untersten Ast hängen geblieben. Wissen Sie, ich muß mich sehr in acht nehmen. Ich bin so leicht zerbrechlich.« — Wieder glitzerte eine Silberkugel. Da lief der kleine Engel schnell an die Wagentür. Während er einstieg, fing schon der Motor an zu brummen. Und dann saßen sie in einem Bogen vom Weihnachtsbaum weg, knapp an einem Tischbein vorbei, in die gegenüberliegende Ecke des Zimmers. Es war wunderbar, daß sie in der schwarzen Dunkelheit nirgends antießen! Wohlbehalten kamen sie beim Puppenhaus an, das der Rennfahrer schon von heute Abend kannte. Vorhin hatten ihn von den Fenstern aus niedliche blonde Puppenmädchen zugeguckt — jetzt aber lag alles still und düster. »Schade!«, dachte er und lenkte seinen Wagen um.

Er hatte nicht richtig aufgepaßt, und bumm! rannte er in voller Fahrt gegen ein Bahnwärterhäuschen, das mitten im Weg stand. Der Stationsvorsteher, der bei dem Zuge Wache hielt, gab vor lauter Schreck Signal, und nun raste die elektrische Eisenbahn mit hellem Licht um ihr Schienenrund. Welch ein Lärm! Das Auto surrte laut und ging nicht von der Stelle. Der Beamte, der aus Blech war, schimpfte und schrie. Plötzlich öffneten sich im Puppenhaus alle Fenster, und die kleinen Mädchen blickten erstaunt und verschlafen heraus. — Bei all dem blieb der junge Rennfahrer ruhig sitzen. Er war ja auch mit einer Blechkammer festgemacht! — Aber der Engel hatte einen tüchtigen Stoß bekommen. Er zitterte und fürchtete sich sehr. Alle konnten ihn hier sehen — was würden sie von ihm denken? Wie neugierig das Glitzerwerk am Baum funkelte! Und nun fing auch noch der Stern von Bethlehem über der Weihnachtskrippe hell zu leuchten an. Die Engel auf dem Dach zeigten mit

Flugern auf ihren vorwärtigen Kameraden. Unten richtete sich das Christkind ganz allein in seinen Windeln auf und sah ernst herüber. Maria wandte vorwurfsvoll den Kopf — Josef brummte etwas Unfreundliches in seinen Bart, und alle Hirten mit ihren Frauen drehten sich um und schauten. »Ach bitter! bat der kleine Glasengel ganz zerknirsch vor Scham und Reue, »wollen wir nicht schnell wieder zurückfahren?« Der Autoführer drakte mit aller Anstrengung an Steuerrod, er war ganz rot dabei geworden. »Selbstverständlich!«, antwortete er, »so bald es geht!« Endlich war der Wagen umgewandelt, und wie der Blitz sausten sie wieder auf die Ecke zu. — Die ganze Fahrt hatte bloß ein paar Sekunden gedauert. — Der junge Mann bremste heftig, da schrie der kleine Engel laut auf.

In diesem Augenblick öffnete sich die große Tür. Der Vater kam herein. »Ich muß noch den Laden herunterlesen!«, sagte er zur Mutter, die im Nebenzimmer bei der Lampe am Tisch saß. Er ging zum Lichtschalter und knipste an. Da machten alle Dinge erschrocken die Augen zu. Vorsichtig stieg der Vater über die Speisesachen weg zum Fenster. Er merkte gar nichts. Aber als er zurückkam, sah er unter der Tanne neben dem kleinen Auto ein zerbrochenes Glasengelchen liegen. Er hob es auf und tat es in die Pappschachtel, wo es vorher gewesen war. Dann wickelte er einen neuen Engel aus dem Seidenpapier und hängte ihn an die Stelle des zerbrochenen.

Nun war es im Weihnachtszimmer noch dunkler als vorher. Keine Bogenlampe schaute mehr durchs Fenster, und die Silberkugeln konnten nicht mehr glitzern. Nur die Tanne knisterte ein wenig. Der neue Engel wiegte sich leicht an seinem Faden. Unten auf dem Teppich aber hielt der junge Rennfahrer und dachte traurig, daß schon am ersten Abend mit seinem Auto ein Unglück geschehen sei.

MEIN MANN MAXIMILIAN

ROMAN VON RESIFLER

Mein Mann sah meinen Bruder an. Er war im Begriff, ins Brot zu beißen, es wirkte etwas komisch, wie er da mit halb geöffnetem Mund Alexander fragend ansah. Es klickte zum zweitenmal. Diesmal machte auch ich den Mund ein wenig auf.

»Du, Max.«, Alexander fing zu lachen an. Oh, wie war er glücklich. »Das versteh' ich aber nicht!«, sagte Maximilian und besah sich das Brot. Darauf klickte es zum drittenmal.

Nun stand ich auf und nahm ihm das Brot fort. Es gibt wohl doch innere Stimmen, die sich mitunter melden. Weshalb hätte ich gerade nach dem Brot langem sollen, wenn nicht eine innere Stimme — »Nicht einmal das Essen gönnt sie dir!«, stellte Alexander mitteilend fest.

Maximilian vergaß seine Nervosität und verfiel sofort dem alten Ton, der früher zwischen ihnen üblich gewesen war und sich immer gegen mich gerichtet hatte.

»Nicht nur das, sie hat sogar —«

»Bitte, laß mich doch los, Maximilian! Das war ich.«

»Laß mich erst einmal das Brot ansehen!«

Er sah es also an, während er meine Hand festhielt. Auf der Unterseite der Brotschneitte waren wahllos und unregelmäßig Reißnägel montiert. Alexanders Gesicht wurde rund vor Verquä-

gen. »Gibt es das auf Karten?« fragte er.

»Ich versteh' nichts!«, stotterte ich.

»Vergiften will sie mich sogar!«

sagte Maximilian mit tiefer Befriedigung. Und dann brachen sie beide in ihr Jungengelächter aus, hemmungslos, selig, ohne Rücksicht. Ich stand mit dem Reißnägelbrot da und dachte aufgeregt nach. Dann lief ich hinaus in die Küche. Ich sah mich um. Auf dem Tisch lag noch der Laib Brot, das Messer daneben, und als unpassende Gesellschaft befand sich der Fliegenfänger dabei, den Apollonia anscheinend erst vorhin abgenommen hatte. Ich hielt ihn mit vorsichtig spitzen Fingern hoch.

»Was ist damit, Poldi?«

»Ach nix!«, sagte Apollonia. »Mit Reißnägeln hab' ich ihn angemacht, aber er fällt mir dauernd runter. Er hält nicht an der Decke. Ich hab's immer wieder versucht.«

Zum Beweis zeigte sie mir noch die Schachtel mit den Reißnägeln, und ein paar lagen obendrein umher.

»Und das legst du neben das Brot!«

Damit spickst du die Brotscheiben!«

sagte ich entrüstet. »Warum belegst du nicht gleich das Brot mit etwas klebrigem Fliegenfängerpapier? Vielleicht ist es dann wie Pastetel o Gott, wie kannst du mich so abscheulich blamieren, Apollonia, und grad jetzt, wie kannst du nur so fürchterlich unachtsam sein, wie kannst du denn —«

Ich saß da und heulte und schlug mit der Hand auf den Fliegenfänger, daß er an mir kleben blieb, und als er sich aufrüllte, rollte er sich prompt um meinen Arm. Es war zum Verzweifeln, und es wurde nicht besser dadurch, daß ich

bei meinem heftigen Fuchteln noch die Blechkanne umstieß, die nun mit Getöse die Fliesen entlangrollte Apollonia, die Unverwundliche, verteidigte sich wortreich, gerade weil sie sich schuldig fühlte, sie hätte nur eben — und sie habe gewollt — und überhaupt! — und —

Alexander und Maximilian standen begeistert an der Tür. Sie lachten. Maximilian erkundigte sich, ob er nicht durch den Wolf gedrehte Schrauben aufs Brot bekommen könne, die Äße er lieber. Reißnägel seien doch etwas fad, höchstens mit Senf...

Aber Alexander wunderte sich nun doch. Als ich wieder fähig war, mich von meinem Fliegenfänger zu befreien, merkte ich es. »Du lachst ja gar nicht!« fragte er leise. »Was ist denn mit dir, Alexandra, daß du nicht lachst?«

Ich war über seine Frage so erschrocken, daß ich sofort angstvoll zu lachen anfang und dann ebenso angstvoll wieder aufhörte. Es klang doch nicht echt... Ach, wie unbeschwert hätte ich noch vor ein paar Tagen über eine solche Geschichte gelacht! Und jetzt stand ich nur da und freute mich, daß ich allen den Rücken zukehren konnte, während ich mir den Arm wusch, und daß ich dann einen Grund hatte, Maximilian und Alexander ins Zimmer zu schicken, während ich andere Schnitten zurecht machte.

Was ist denn mit mir, daß ich nicht lache...«

Denn ich weiß doch, daß ich lachen könnte! Ich bin doch glücklich! Muß ich es nicht sein? Was mir auch die Welt erzählen, was ich auch mit eigenen Ohren hören, was auch geschehen

mag — habe ich nicht Maximilian? Maximilian, der mich »Geliebte« nennt! Maximilian, meinen Mann! Und was auch sein mag, so ist es doch niemals wahr gegen jene andere Wahrheit, gegen meine Wahrheit, daß er mich liebt und ich ihn! Warum soll ich also nicht lachen können!?

Aber ich konnte es doch nicht. Auch dann nicht, als ich allem entrückt war und neben Alexander und Tante Nolten in unser Dorf fuhr, vor uns, wie immer, den alten Johann auf dem Bock. Der Alte war nicht nüchtern, Tante Nolten wettete, der Wagen gutschte vor Ver-zweiflung über die ungewohnte Belastung, und ich freute mich. Denn ich wußte, daß Johann mir zu Ehren nicht nüchtern war, daß Tante Nolten aus Freude wettete. Doch lachen — nein. Das ging nicht mehr wie sonst.

Ich meinte, es würde Tante Nolten, die nun seit einem Jahr meine Schwiegermutter war, nicht auffallen. Ich behielt zunächst auch recht. Sie war zu sehr damit beschäftigt, über Möglichen und Unmögliches zu stöhnen, meine Frisur als mondän und doch gleichzeitig als äußerst kleidsam zu bezeichnen. Maximilian zu beschimpfen weil er nicht mitgekommen war, ihn im gleichen Atem zu bedauern, weil er nicht mitkommen konnte. Alexander mit spröder Heftigkeit auf die Schulter zu klopfen und nach seiner Frau zu fragen und nebenbei noch sämtliche Dorfneugierkeiten zu erzählen. Es gab diesmal nicht allzu viele, glücklicherweise.

Wir fuhren am Doktorhaus vorbei. Doktor Brent stand an der Gartentür und winkte uns zu, etwas im Hinter-

grund war Greti, seine Frau. Ihr Junge führte vor unserem harmlosen alten Gaul einen Indianertanz auf, und es war später nicht zu entscheiden, wen dabei mehr das Entsetzen packte, das arme Tier oder unseren Kutscher Johann. Fast stand aber, daß das Pferd plötzlich losausste, daß Johann mit der Peitsche und Gebüll hantierte, Tante Nolten sich mühselig im Wagen aufrichtete und ebenfalls schrie, während Doktor Brent dem aufrührerischen, erschreckten Pferdevieh nachrannte und Alexander mich festhielt.

Ja, es war halt wie immer. Sobald ich in unser Dorf meinen Einzug hielt, hatten die Leute etwas zum Reden.

Tante Nolten hielt es danach für richtig, mich ins Bett zu stecken und schwitzten zu lassen. Sie war der Ansicht, ich müsse vorhin entsetzlich erschrocken sein, und Schwitzen sei gegen alles gut. Ich hing mich an Alexanders Rockschöße und flehte um Rettung, den Schwitzen bei Tante Nolten — das ist eine Vorstufe zur Hölle. Daß es in einem einzigen Haus, wenn es auch ein altes Gutshaus ist, so viele Federbetten geben kann! Daß die alle auf einen armen Sünder gepackt werden, während ihm — dem Sünder, in den protestierenden Mund unaufföhrlich heißer Flieder-tee gegossen wird!

Alexander sprach ein Machtwort. Doktor Brent, der nachgekommene war, stand ihm bei. Er verordnete Ruhe. Da Tante Nolten ihn schätzte, auch wenn sein gutes Aussehen sie sonst mißtrauisch machte, fügte sie sich. Alexander führte sie im Triumph hinaus, und Doktor Brent blieb bei mir.

Hermann Hesse:

DER GOLDGRÜNE
SCHMETTERLING

Bei der Heimkehr am Weihnachtsabend war ich sehr vergnügt und mochte weder an die Arbeit gehen noch mich mit allen ungelesenen Briefen befassen, die sich in den letzten Tagen angesammelt hatten. Ich erinnerte mich der Kinderzeit, und wie es da an Weihnachten so schön gewesen war, sich immer wieder der neuen Geschenke zu bemächtigen und sich ihres Besitzes zu freuen.

Wie bald und wie tief kann ein Kind mit kleinen Gegenständen glücklich sein! Oft genügt in jenen jungen Jahren, wenn ich einen Kummer hatte, oder wenn mir, wie es ja gleichfalls im kindlichen Alter so leicht geschieht, irgend ein Geschehnis — ein eigenes Ungeschick oder Versehen, etwa — plötzlich zum Verzweifeln ausweglos und tragisch erschien, nur der Gedanke an ein geliebtes Geschenk, um mir alles in freundlicherem Lichte zu zeigen. Das Wissen um den Besitz irgend so eines vielleicht langersehnten Spielzeugs konnte jederzeit jäh wie eine Flamme der Freude in mir emporschlagen und den ganzen Tag mit Seligkeit überglänzen.

Diesmal hatte ich so begeisternde Dinge nicht erhalten — es gibt für alte Leute diesen Glanz und Zauber nicht mehr, den einst die Geige, das Buch, das Spielzeug, die Schlittschuhe hatten. Aber ein Stück gab es doch, ein Geschenk, das war wirklich festlich, wirklich außerordentlich und zauberhaft, das konnte man in stillen Augenblicken hervorholen und mit Entzücken betrachten, in das konnte man sich vergucken und verlieben. Das holte ich hervor und setzte mich damit ans Fenster. Es war, unter Glas hübsch montiert, ein herrlicher exotischer Schmetterling, er trug den schönen Namen Urania und kam aus Madagaskar herübergeflogen. Der schön gebaute Falter mit schlanken, kräftigen Segler-Flügeln und reichem Zackenwerk am unteren Flügel saß leicht schwebend auf einem Zweige. Der oben grün und schwarz gestreifte Leib war unten rostrot behaart, goldgrün glänzte das Köpfchen. Grün und schwarz gemustert waren die Oberflügel, und zwar war es auf der Schauseite ein prächtiges, warm und goldig strahlendes Grün, auf der Rückseite aber ein ganz Kühles, sattes, silbernes beflugenes Veronesegrün, in dem die kristallinen Flügelrippen edel schimmerten. Die unteren Flügel aber, die phantastisch gezackten, zeigten außer dem grün und schwarzen Muster ein großes strahlendes Feld von tiefem Gold, das im Licht bis ins Kupferrot, ja bis ins Scharlachene spielte, launig gezeichnet von tief schwarzen Flecken, und runderst war der Flügel, wie das Kleid einer Dame, am Saume mit einem feinen, kurzen, aus Blond und Schwarz gemischten Pelzchen besetzt.

Eine lange Weile saß ich über den Fremdling aus Madagaskar gebückt und ließ mich von ihm bezaubern. An vieles erinnerte ich mich, an vieles mahnte er mich, von vielen erzählte er mir. Er war ein Gleichnis der Schönheit, ein Gleichnis des Glückes, ein Gleichnis der Kunst. Seine Form war ein Sieg über den Tod, sein Farbenspiel ein Lächeln der Überlegenheit über die Vergänglichkeit. Er war ein einziges, vielstrahlendes Lächeln, dieser tote, präparierte Falter unterm Glase, ein Lächeln von vielen Arten, bald schien es mir kindhaft froh, bald uralt und weise, bald kriegerisch schmetternd, bald schmerzlich spöttisch — so lächelt die Schönheit immer, so lächeln alle Gestaltungen, in denen das Lebendige scheinbar zu einer Dauer geronnen, die Schönheit des ewig Fließenden scheinbar Form geworden ist, sei es nun eine Blume oder ein Tier, ein ägyptischer Kopf oder die Totenmaske eines Genies. Es war überlegen und ewig, dies Lächeln, und war, wenn man sich darin verlor, plötzlich auch spukhaft wild und irr, es war schön und grausam, sanft und gefährlich voll höchster Vernunft und voll wildester Tollheit. Überall, wo das Leben für einen Augenblick vollkommen gestaltet erscheint, hat es diese gegensätzlichen Aspekte.

Suß blickte aus dem Goldglanz der verfließende Purpur, straff spannte sich über die Flügelrippen das feste Grün und die schwarze Zeichnung, spielend zielen die schlanken Farbenzacken ihre Lichtfelle hinaus. Holder Gast du, entzückender Fremdling! Bist du eigens aus Madagaskar herübergeflogen, um mir einen Winterabend mit Parbenträumen zu erfüllen? Bist du eigens aus dem großen Farbkasten der ewigen Mutter devongelaufen, um mir das alte Weisheitslied von der Einheit der Gegenstände zu singen, um mich wieder zu lehren, was ich schon so oft gewußt und sooft wieder vergessen habe?

Über die schimmernden Goldflügel spielt blässer das abendliche Licht, langsam erlischt das rötliche Gold, und bald ist der Zauber von der Finsternis geschluckt, nicht mehr zu sehen. Aber er spielt dennoch das Spiel der Ewigkeit fort, das tapfere Künstlerspiel um die Dauer des Schönen — in meiner Seele spielt das Lied fort, in meinen Gedanken zucken die Farbenstrahlen lebendig weiter. Nicht vergeblich ist der arme schöne Falter in Madagaskar gestorben, nicht vergeblich hat eine ängstliche Hand seine Flügel und Fühlfäden und Sammel-Pelzchen so sauber präpariert und unvergänglich gemacht. Lange noch wird der kleine einsamelierte Phäro mir aus seinem Sonnenreich erzählen, und wenn er längst zerfallen ist und auch ich längst zerfallen bin, dann wird irgendwo in einer Seele noch etwas von seinem seligen Lied und weisen Lächeln blühen, und wird sich weiter vererben, so wie das Gold des Tüschammon noch heute glänzt, und das Blut des Heilandes noch heute fließt.

DEUTSCHER WINTER



Aufnahme: Pfeiffer, Marburg/Drau

Nun ruht der Acker Zeugens müder Schoß und sättigt sich mit Schlaf in langer Nacht. Einsam ist wieder jeder Baum und groß, gleich einem, der sein irdisch Werk vollbracht, und redet mit den Stürmen und den Sternen, verzweigt in ihr kristallen-kühl Gelinke; und schenkt sich fort an alle wilden Fernen und lauscht der Wurzeln mütterlichem Dunkel.

Den späten Morgen, der verschlafen graut, durchflühen der Erwartung fromme Kerzen, nach bitterer Frostnacht Kinderalem laut mit warmem Hauch Eisblumen dir vom Herzen. Ein weißes Märchen liegt die Welt verschneit. Verlorenes Lächeln wie aus einem Traum trägt du um deinen Mund. Irrnis und Leid durchstrahlt in mystischem Gold der Lichterbaum.

Ins seltsame Dämmern kurzer Tage ragen die stillen Giebel, haltend treue Hül. Herdflamme singt Traumüberglühte Sagen erzählt in ihrem Flackerschein dein Blut. Nun kommen alle, die du je geliebt, und wärmen sich bei dir die toten Hände, und keine Schuld ist, die man nicht vergibt, kein Wirtsal, das nun seinen Sinn nicht lände.

Emil Merker

IM SCHNEESTURM

Eine Weihnachtsgeschichte von Erik Bertelsen

Der Lehrer in der kleinen Heideschule hatte fast eine Meile zur Kirche zu gehen. Deshalb ging er nur selten hin, aber am Weihnachtsabend war ihm der Gang ins Kirchdorf zur Gewohnheit geworden, wie schlecht das Wetter auch sein mochte. Und in diesem Jahr wollte er nicht nur seine Frau, sondern auch die drei größeren Jungen mitnehmen. Die 14jährige Marie, die älteste von allen, mußte zu Hause bleiben, um nach den sechs kleineren zu sehen und für die Weihnachtshilfzeit zu sorgen.

Die drei, die mit sollten, waren schon am Morgen ungeduldig. Jeder Gang zum Kirchdorf war für sie ein Erlebnis. Keiner hatte richtig Lust zum Spielen. Sie drückten die Nasen an die Fensterscheiben und blickten über das hügelige Heidefeld, das öde und dunkel mit großen, grauen, hängenden Wolken da lag.

Gegen Mittag bildeten die Wolken eine zusammenhängende Decke. Der Lehrer klopfte ans Barometer und sah unentschieden aus. Aber er äußerte seine Zweifel nicht. Erst als einige Schneeflocken am Fenster vorbeiwirbelten, bereitete er seine Jungen darauf vor, daß sie wohl zu Hause bleiben müßten.

Aber die Jungen nahmen das nicht ernst. Eyvind, der älteste, sagte: Das ist doch fein, wenn Schnee kommt. Das ist doch erst richtig Weihnachten!

Ja, gab der Vater zu. Aber wenn ihr in der Kirche mit nassem Zeug und kalten Füßen sitzen müßt, könnt ihr euch leicht erkälten, und ihr habt überhaupt nichts von Weihnachten.

Aber das Wetter ist doch prima, protestierte der zwölfjährige Svend. Wir sind schon draußen gewesen, wenn es viel schlechter war.

Nein, sieh nur, rief Anders, der zwei Jahre jünger war. Das gibt Schneesturm, glaube ich.

Er hatte Recht. Der Wind war stärker geworden. Und der Schnee jagte plötzlich wie dicker Rauch. Der Lehrer ging zu seiner Frau in die Küche. Etwas später kam er zurück und sagte bestimmt: Mutter und ich gehen allein.

Die Kinder muckten nicht. Sie waren gewohnt, zu gehorchen, sogar die Eltern überlegten, ob sie sich auf den Weg machen sollten. Aber als das Wetter gegen drei Uhr etwas besser aussah, brachen sie doch auf. Sie wollten die Weihnachtstafel nicht gern versäumen.

Sie waren schon längst im Schneegestöber verschwunden, als die Kinder noch immer an den Fenstern standen und auf den Weg starrten. Sie hatten noch immer keine Lust zum Spielen. Schließlich gelang es Eyvind, die anderen in die Scheune zu locken und Ver-

steck zu spielen. Er war sich darüber klar, daß die Zeit zu lang werden würde, wenn sie nichts taten. Besonders der Kleinste war auf den Weihnachtsbaum gespannt und konnte nicht begreifen, daß es so lange dauerte, bevor es Abend wurde.

Anfangs war das Spiel auch ziemlich lebhaft. Aber das Interesse schwand bald. Einer nach dem anderen schlich sich in die Stube. Und als die Dunkelheit hereinbrach, standen sie wieder am Fenster und starrten in den wirbelnden Schnee. Der Sturm hatte zugenommen. Und am Deich lagen bereits große Schanzen.

Als die Uhr sechs war, hatte Marie den Tisch gedeckt. Die Eltern mußten sicher bald kommen. Wahrscheinlich kamen sie um 7 Uhr. Sie hatten heimwärts Rückenwind und konnten den Weg gut finden, da der Mond durch die Schneewolken schien.

Aber als die Uhr halb acht schlug, waren die Eltern noch nicht da. Und der Schnee peitschte wilder als zuvor. Svend schlug vor, daß er und Eyvind den Eltern mit einer Laterne entgegengingen. Aber Marie riet ab. Sie meinte, daß man die Laterne bei dem Wetter nicht weit genug sehen könne. Es war auch möglich, daß die Eltern über die Felder gingen. Sie könnten sein, daß sie im Pastorat saßen und auf besseres Wetter warteten.

Eine weitere halbe Stunde verging mit ängstlichem Warten. Das Kleinste, ein Mädchen von drei Jahren, verlangte laut nach Essen. Die fünfjährigen Zwillinge, Grete und Gunnar stimmten ein. Die Großen versuchten vergeblich, sie zum Schweigen zu bringen. Es gab fast Zank. Marie sah ein, daß sie ihnen etwas zu essen geben mußte. Sie wagte aber nicht vom Festessen zu geben, sondern begnügte sich mit einem Butterbrot.

Aber da konnte wieder keines der Kinder etwas essen. Sie waren auch nicht so hungrig, wie sie geglaubt hatten. Der erste Bissen nach dem andern wurden verstoßen dem Hund oder der Katze zugesteckt.

Die kleinsten Kinder hatten sich mehrfach an der Tür zur großen Stube zu schaffen gemacht, wo der geschmückte Weihnachtsbaum stand. Man mußte sie die ganze Zeit im Auge behalten, damit ihre Ungeduld nicht überhand nahm und sie die Tür öffneten. Aber es war auch für die Großen nicht leicht. Sie hatten zwar Spielzeug genug, aber sie hatten keine Lust, etwas zu beginnen, sie legten alles gleich beiseite.

Als die Uhr auf neun ging, sagte Eyvind: Nun bekommen wir heute wohl keinen Weihnachtsbaum mehr.

Dann bekommen wir ihn morgen, antwortete Marie.

Warum nicht heute abend? fragte Svend.

Nein, du weißt doch, daß Vater und Mutter nicht mehr kommen. Sie bleiben sicher über Nacht im Pastorat.

Aber können wir denn nicht selbst die Lichter anzünden?

Marie antwortete nicht gleich. Sie dachte nach. Sie würde die Kleinen nicht ins Bett bekommen, bevor sie den Weihnachtsbaum gesehen hatten, auf den sie sich schon so lange gefreut hatten. Sie nahm Eyvind mit in die Küche und von dort in die große Stube. Nach kurzer Unterhaltung ründeten sie die Lichter am Weihnachtsbaum an und öffneten die Tür.

Gegen 11 Uhr kamen zwei Menschen über die Heide. Es waren der Lehrer und seine Frau. Sie hatten es nicht länger im Pastorat ausgehalten, sie ängstigten sich um die Kinder. Sie fürchteten, daß sie versuchen würden, ihnen entgegen zu gehen. Und das konnte gefährlich werden. Den beiden Erwachsenen wurde es schon schwer genug, obgleich sie den Wind im Rücken hatten.

Wo der Weg über Hügel führte, die der Wind reingeblesen hatte, ging es schnell vorwärts. Aber in den Niederungen mußten sie durch große Schneewehen oder drum herum und fanden mehrmals kaum den Weg wieder.

Endlich sahen sie einen Schimmer des Hauses. Zunächst sah es aus, als ob alles dunkel sei. Aber als sie näher kamen, erblickten sie einen matten Schein von den Fenstern der großen Stube. Und als sie das Haus erreicht hatten, konnten sie von einer Stelle, wo die Gardine nicht schloß, die ganze Stube erblicken.

Die Kinder gingen singend um den Weihnachtsbaum. Sie setzten langsam einen Fuß vor den andern und waren offenbar müde. Ihre Gesichter waren ernst, als wenn sie zu einem Begräbnis gingen. Einige von ihnen hatten Tränen in den Augen. Und Grete sang ganz laut nach eigener Melodie:

Vater, Mutter, kommt nach Haus! Vater, Mutter, ihr sollt kommen!

Je lauter sie sang, desto lauter stimmten die andern ein.

Auf dem Fußboden vor dem Kachelofen lag die Kleinste und schlief, den Kopf auf der Brust des Hundes, die Katze an ihrer Seite.

Keiner der Eltern sagte etwas. Aber bevor sie hineingingen, drückten sie sich die Hand, in diesem Augenblick schienen ihnen die Kinderschar kostbarer als je zuvor.

Berechtigte Übertragung aus dem Dänischen

Karl Heinrich Waggerl:

JOSEPH MOHR

Der Dichter des Liedes »Stille Nacht, heilige Nacht«

Im Frühjahr 1837 zog ein neuer geistlicher Herr in die südseitige Oberstube des Pfarrhauses zu Wagrain. Er kam von weither aus dem Flachland, aus Oberndorf bei Salzburg, und dennoch war er seinen Pfarrkindern nicht ganz fremd. Denn hätte dieser noch jugendliche und lebensfrohe Vikar Mohr sein Amt wo immer angestrebt, selbst im entlegensten Bergdorf wäre ihm um die Weihnachtszeit die liebliche Weise des Liedes von der stillen, heiligen Nacht zum Empfang gesungen worden, die er selbst vor vielen Jahren in einer begnadeten Stunde erdacht hatte.

Es ist darüber hinaus nicht viel Ungewöhnliches von diesem Manne zu berichten, heutzutage wird es schon schwierig, den Spuren seines Lebens und Wirkens nachzugehen. Joseph Mohr wurde am 11. Dezember 1792 in Salzburg geboren. Sein Vater war Soldat, Musketier in erzbischöflichen Diensten, seine Mutter Anna war Strickerin. Aber Sold und Tagelohn halfen den beiden nicht aus der Armut, und so fanden sie für den Sohn nicht einmal einen ehrlichen Paten. Sie mußten sich zuletzt mit dem Scharfrichter Wohlmuth begnügen, und der hob also, wunderbar genug, zwischen seinem Tagwerk bei Rad und Geigen auch einmal einen Knaben aus der Taufe, dem es bestimmt war, dereinst einer ganzen Welt die Engelsbotschaft der Versöhnung und des Friedens singen zu lehren.

Die erste Kindheit des kleinen Joseph mag nicht eben glücklich verlaufen sein. Es geschah aber, daß sich ein angesehener Mann, der Domchorvikar Hierale, seiner erbarmte und den aufgeweckten Knaben gewissermaßen an Sohnes Statt zu sich nahm. Zunächst besuchte der Siebenjährige die Lateinschule. Und er machte seinem Gönner Ehre, schon zwei Jahre später wird sein Name in den Schülerlisten des Gymnasiums unter den besten genannt. Der eigenen Neigung folgend, wendete sein Ziehvater besondere Sorgfalt daran, die musikalischen Fähigkeiten seines Schützlings auszubilden, und als der alte Vikar starb, war der halbwüchsige Joseph schon tüchtig genug, sich als Geiger und Sopransänger selber das Brot zu verdienen, anfangs im Chor von Sankt Peter zu Salzburg, später, um zugleich das Studium zu beenden, als »Musikus« im Stift Kremsmünster.

Natürlich war Joseph Mohr von Kind auf für den geistlichen Beruf bestimmt. Im Sommer 1815 wurde er zum Priester geweiht, aber seine Laufbahn als Seelsorger begann nicht gerade sorglos. Er wurde in den entlegensten und rauhesten Winkel der Salzburger Berge verschlagen, nach Mariapfarr im Lungau. Immer wieder klagt er über dauernde Erkältung und daß seine Stimme sehr litte, bis der Bischof ein Einsehen hatte und ihn nach Oberndorf berief.

Zu Mohrs Vertrauten zählte auch der Lehrer Franz Xaver Gruber, der im bescheidenen Amador wirkte, aber auch in Oberndorf den Organistendienst versah. Und eben diesem Freundesbunde verdanken wir ja unser und der Welt innigstes Weihnachtslied. Die Geschichte, wie es am Christabend 1818 entstand und in der gleichen Nacht von den beiden Freunden zur Mette gesungen wurde, ist oft erzählt worden. Nur nebenbei und nicht etwa in der Absicht, einen müßigen Streit heraufzubeschwören, sei erwähnt, daß diese Geschichte, so wie sie in Wagrain umlauft, doch in einigen von der hergebrachten abweicht. Es leben hier noch verlässliche Gewährsleute, die von Zeitgenossen Mohrs, zum Beispiel von der alten Röckmutter am Röckwirt in Wagrain, oft erzählen hörten, wie er selbst die Begebenheit darstellte. Danach hätte er in der Nacht zum 24. Dezember Text und Melodie des Liedes zusammengestellt, hätte die Weise in der Frühe selbst zur Gitarre versucht (er spielte sie vortrefflich) und sei nach der Messe zu Gruber gegangen, um ihm die Melodie, wie er sie ungefähr wünschete, vorzuspielen und ihn zu bitten, er möchte sie gleich für zwei Singstimmen und Begleitung einrichten und niederschreiben.

Diese Darstellung mag anfechtbar sein, unwahrscheinlich ist sie nicht. Denn Mohr hat auch später noch einige Stücke für die dörfliche Kirchenmusik komponiert, so ein großes Tantum ergo mit Instrumenten, eine Festmesse und etliche geistliche Lieder, deren sich die ältesten Chorsänger der Wagrainer Pfarre noch recht gut erinnern. Er hat es ja auch als einer der ersten wieder gewagt, deutsche Messen und Kirchenlieder auf dem Chor singen zu lassen, was seit den protestantischen Wirren streng verboten war. — Auch die »Frangmuske«, die noch heutzutage die großen Umzüge zu Fronleichnam und Maria Heimsuchung festlich begleiten, ist sein Werk. Überhaupt muß es der Vikar vortrefflich verstanden haben, den harten und eigensinnigen Bauernköpfen etwas abzugewinnen, — brachte er sie doch sogar dazu, daß sie ihm zuliebe in monatelanger Arbeit ein für damalige Begriffe großartiges Schulhaus erbauten. Freilich sparte Mohr auch selber nicht mit dem Seinen, ein anderes Mal schenkte er bare vierzig Gulden, also den Wert einer ganz schweren Kuh, für eine neue Feuerspritze. Und weil das sicher nicht die einzige Gelegenheit war, die Hand aufzutun, hinterließ er zuletzt auch nichts als einen geflickten Talar und etliche farbene Hemden, so daß er auf Gemeindegeldern begraben werden mußte.

Nur elf Jahre wirkte der gute Mann in Wagrain. Auf einem der stundenweisen Verschände erkältete er sich und wenige Tage später, am 4. Dezember 1848, starb er an einer Lungenerkrankung. Seine Pfarrkinder haben sehr um ihn getrauert, und noch ihre Enkel schmücken sein schlichtes Grab unter der vierhundertjährigen Linde zur Weihnachtszeit mit einem Lichterbaum.

Die Liebe des Junkers Einspan

Aus einem untersteirischen Sagenkranz / Von Anton Gerschack

kommen war, ihm sei heute nacht eingefallen, wie er einst zu Strabburg im Elbassischen Weihnachten gefeiert hätte; dabei einen schönen Brauch erlebt hätte; den sollte man auch auf dem Hahnenschloß zu Ehren bringen. Und so holten sie aus dem Wald eine breitlästige Tanne, stellten sie, nachdem Frau Hulde gerne ihr Einverständnis gegeben, im Festsaal auf und Junker Einspan ließ auch Wachskerzen an den Baum stecken.

An diesem Tag hatte Frau Hulde mit ihrem Gemahl ein langes Gespräch. Und hernach mußte Junker Troll zwölf Briefe auf feines Pergament schreiben. Hans Weitem siegelte sie mit seinem Hahnenschloß und Frau Hulde setzte ihren Namen darunter. Und bei dem Abendmahl sagte Frau Hulde, sie wüßte nicht, daß ihre Junker und ihr gestrenger Ehemann — dabei lächelte sie dem Hans Weitem lustig zu — griesgrämige Eremiten würden. Darum wolle sie aus ihrer weitläufigen Freundschaft zwölf junge Bäschen zu Weihnachten auf Hahnenschloß bitten. Die Ladebriefe seien bereit, die Junker sollten die Boten sein.

War lauter Beifall aus elf Junkerkehlen die Antwort. Schmunzelte gar der Junker Emerand, der wohlbeleibte Kellermeister, der seit Jahr und Tag das Zipperlein tüchtig biß. Nur der Junker Einspan blieb stumm; denn er mochte keine Weiber. Soll sich einst an einer übel verbrannt haben, war als ein Herr von hohem Adel um all seinen Wohlstand und schier um seine Ehr gekommen. Als ihm dann an dem Hof zu Prag drei Astrologen gemeinsam das Horoskop gestellt, er würde einer Frau zu Liebe sterben, nahm er diese Prophezeiung mit spöttischem Lachen entgegen.

Gleich am Morgen nach der Frau Hulde fröhlicher Botschaft waren zehn Junker fortgeritten, mit einer sehr Knechte und drei großen Reiseschritten. Ihre feinsten Kleider hatten die Junker mit, und in jedem Schlitten war ein Korb mit vier der schönsten Bärenpelze und mit vier Paar Stiefeln aus warmem, weichem Biberfell — für die zwölf schönen Bäschen Zurückgeblieben auf dem Hahnenschloß war außer dem Junker Einspan nur noch der Junker Rantz. Der hatte schon reichlich Silber an den Schläfen und meinte, es wäre gescheiter, wenn er statt durch den Winter zu reiten, tüchtig vorsorge, damit die holden Damen, wenn sie kämen, rechte und reiche Atzung fänden, er erwarte von Venedig herauf Pomeranzen, Zitronen, Zibeben und fein Gewürz.

In der Nacht vor dem Weihnachtsabend wurde es laut vor dem Schloß. Lustig blies der Wächter vom Turm, weit taten sich die Tore auf und unter Fackellicht hoben die Junker zwölf bepelzte Mädchen aus den Schlitten. Herzlich begrüßten Frau Hulde und Hans Weitem ihre Gäste.

Das Weihnachtsfest auf dem Hahnenschloß begann damit, daß Kettten vom Dachboden herab in den Keller rasselten. Das versinnbildete das Böse, das nun weichen mußte. Dann erklang helles Geläut durchs ganze Schloß. Jetzt durften die Junker kommen. Sie schritten die Stiege hinauf, paarweise, dem Alter nach ganz vorne die Jüngsten, der Musikus Haimmer und Kristan, der Bildhauer, in der Mitte Einspan und Troll, der Sekretarius; die Junker Rantz und Emerand machten den Beschluß. Noch niemals war der Saal so voll Licht gewesen. Hochauf ragte die Tanne mit ihren brennenden Kerzen zwischen der Hufeisenstafel unter dem Baum lagen die Gaben in den vier Kaminen krachten die Buchenscheite Seidenfahnen in Grün und Gold, die Wappenfahnen Hans Weitums, deckten die Fenster. An den Wänden huschten Wiesel, Eichhörnchen und Iltis — des Junkers Peter kunstvolle Geschöpfe — durch grünes Geäst, und in unsichtbaren Käfigen flatterten piepend und singend vielerlei Meisen, Zeisel und rotköpfige Dompfaffen. Und da standen nun vor den Junkern Frau Hulde mit dem Hans Weitem und neben ihnen die zwölf jungen Mädchen. Frau Hulde aber hatte in ihren weißen Händen eine silberne Schale, darin lagen

die Bitte, gut und lieb zu sein zu ihrem Gast. So reichte sie den letzten Ring, einen hellen Topas, dem Junker Einspan und führte ihn zu seiner Dame. Tief verneigte er sich und legte den goldenen Reif in die zarte Hand, die sich ihm langsam entgegenhob.

„Der Topas bedeutet Feuersnot“, hörte er eine Stimme voll Klang sagen, „daran hätte ich bei der Wahl der Farbe denken sollen.“ Das waren ihre ersten Worte.

„Er bedeutet Glut“, erwiderte er, „und das muß nicht Not, das kann auch höchstes Glück, kann des Lebens Erfüllung sein.“

Sie erröte, wie er das so ernsthaft sprach, während er sie zu ihrem Sitz an des Hans Weitem Seite führte.

„Zwölf Fräulein, zwölf Junker, da kanns anders nit sein: ein Herz bleibt da selten für sich und allein.“ So ging ein Lied, das damals der Junker Haimmer zum erstenmal sang. Und es heißt, daß um jene Weihnachten auf dem Hahnenschloß manch heimlicher Kuß geküßt, manch buntes Band und manche Locke in eine vor Sehnsucht zitternde Hand gedrückt und manches Herz auf Lebenszeit verschenkt worden sei. Nie mehr in seinem späteren Leben war Junker Ferlei, der Maler, so beschäftigt gewesen. Vom frühen Morgen bis in den Abend hinein saß er an seiner Staffelei und zeichnete und malte das Bild seiner und der anderen Schönen und manches der zwölf Bäslein kam mit purpurnem Gesicht zu ihm und bat um ein ganz kleines Konterfei dessen, der ihr traut geworden. Bald schmückten süße Bilder die Kammern der Junker. Nur der Junker Einspan gab das Bildnis seiner Dame in seine feste Truhe. Er sei neidisch mit seinem Glück, spöttelten die anderen. Aber in dem Spott klang die Freude mit, daß gerade er jetzt so voll des Glückes schien.

Als dann der Dreikönigstag kam, leuchteten die Lichter des Weihnachtsbaumes zum letztenmal. Es war zu einem Abschiedsfest; denn am nächsten Morgen fuhren die zwölf Basen, wieder an

getan mit Bärenpelzen und Biberstiefeln, zurück auf ihre heimatlichen Schlösser und Burgen. Diesmal gaben ihnen alle Junker das Geleite. Die große Reisegesellschaft begann sich bei Cilli zu teilen. Die Junker waren dann noch da und dort eine Weile zu Gast, bevor



für sie die Stunde des Scheidens schlug. Spät abends am 17. Januar — der Tag ist aufgezeichnet — ritten die zwölf Junker vor den drei leeren Schlitten von Schönstein das Sanntal hinauf. An der Wegbiegung zwischen Laufen und Leutsch sahen sie vor sich in den Bergen immer mächtiger werdenden Feuerseen. Bald waren sie sich einig, daß das Hahnenschloß brennen müsse. Nun ging ein wildes Reiten los. Als sie ankamen, gab es nichts mehr zu retten. In der Küche war, so meldet der Chronist, das Feuer „bey einem Khrapfenbach“

Marburg Anno dazumal

Von Universitätsprofessor Dr. Hans Pirchegger

Wie in den anderen steirischen Städten hatte auch in Marburg die Lehre Luthers die Mehrzahl der Bürger gewonnen. Als der Landfürst Erzherzog Ferdinand im Jahre 1597 die Gegenreformation einleitete, forderte er sie auf, die Ratstellen und Stadtlämter mit Katholiken zu besetzen, »deren ihr ja genug habte, wie das Schreiben besagte, insbe-



Hainerei im 16. Jahrhundert

sondere sollten sie einen katholischen Stadtrichter wählen.

Der Rat antwortete, die Stadt hätte sowohl an Katholiken wie an Anhängern des Augsburger Bekenntnisses so merklich abgenommen, daß zur ordentlichen Besetzung der Ämter wenige taugliche Personen, ja schier gar keine vorhanden, daher keine »ausgeklaut« oder ausgewechselt werden könnten. Würden die noch vorhandenen bei der Wahl ausgeschlossen sein, so wäre es um das Stadtwesen schon geschehen. Daher bat der Rat, dem einhellig gewählten Stadtrichter Lukas Hoffer Bann und Acht zu verleihen, damit er die Missethäter (schwere Verbrechen) abstrafen könne, die schon über zwei Jahre gefangen gehalten wurden.

Aber der Landesfürst blieb fest: wer nicht katholisch werden wollte, mußte auswandern. Wie viele Bürger das taten, läßt sich nicht vermitteln, denn es sind keine Verzeichnisse erhalten, die den Stand unmittelbar vor und nach der Gegenreformation darstellen würden. Für einen starken Wechsel sprechen jedoch zwei, das eine aus dem Jahre 1560 das zweite von 1613, beide unvollständig, denn es sind nur die angesehensten und ältesten Bürger genannt, weil sie als Zeugen in Prozessen der Stadt dienten.

1560: Agramer Gregor, Fleischhacker Bartlmä, Glades Gregor, Haberl Bernhart, Haidfalkh Ruprecht, Haller Hans, Herbstberger Augustin Heiß Hans, Holzmann Koloman, Hueber Christoph, Jagtscha Andrä, Kreatsch Jörg, Mandlperck Valtin, Moser Wolfgang, Papitsch Jörg, Paumgartner Hans (Bäcker), Paumgartner Hans (Bader), Pettek Mathes Pitschkoo Jörg Potutschnick Wolfgang, Schmagutz Stefan Seckhl Hans, Weixberger Jörg, Zengerhoffer Jörg.

1613: Caesar Christoph und Jakob, Freidecker Jurl, Gemainer Franz, Cig-

ler Jakob, Glades Hans, Gregoritsch Hans, Haas Mathes, Haller Christoph und Stefan, Harml Kaspar, Herbstberger Michael, Heubitz Adam, Hochmuet Joachim, Jurankho Andrä, Khiendl Georg, Knecht Paul, Khobein Mert, Kolberger Leonhard, Kosall Bartlmä, Krapfl Christoph, Khobein Mert, Kolberger Leonhard, Khobatschitsch Andrä, Laekher Hans, Lenzendorffer Adam, Löb Christoph, Munich Urban, Pastett Thoman, Perthold Thoman, Pollin Michael, Prun Anton, Riegel Philipp, Schäffer Georg, Scheidenschnabl Hans, Schifferl Georg, Seitter Georg, Spiegler Christoph, Stamer Jakob, Stohri Hans, Stromayr Jakob, Tschaerman Lukas, Tschepp Adam, Wielland Peter, Wottgo Georg, Wuercker Hans, Wuecherer Hans, Ziglrest Andrä.

Wir sehen: die deutschen Namen überwiegen bei weitem, namentlich im jüngeren Verzeichnis. Demnach trifft die Annahme, in Marburg seien viele Deutsche ausgewandert und durch Windische aus der Umgebung ersetzt worden, gewiß nicht zu. Wohl sind Haidfalkh — der Name begegnet uns in Pettau bereits um 1290 — Heiß, Holzmann, Hueber, Mandlpeckh, Weixberger usw. verschwunden, aber auch Pettek, Pitschkoo, Potutschnick, Schmagutz u. a. Dieser starke Wechsel ist ja überall ein Kennzeichen der Stadtbevölkerung.

Interessant ist nun, daß 1613 italienische Namen auftauchen. Die beiden Caesar waren vielleicht Vorfahren der gleichnamigen Grazer Familie, die hundert Jahre später bezeugt ist. Ihr entstammte der Vorauer Chorherr Aquilinus Julius Caesar, der erste bedeutende steirische Historiker, »der Vater der steirischen Geschichte.«

Kehren wir zum Jahre 1597 zurück, zur Bitte des Marburger Rates, dem Richter Acht und Bann zu verleihen, damit er die bereits zwei Jahre in Haft befindlichen Schwerverbrecher aburteilen könne. Wir wundern uns sehr über die »schnelle« Justiz, doch der Rechtsgang war damals ebenso langwierig wie hart. Zwei Beispiele: Das Stadtgericht hatte die Sophie Spanger foltern lassen, um von ihr ein Geständnis zu erpressen. Sie gestand aber nicht, im Gegen-

ausgebrochen, der Hauptbau war niedergebrannt, nun schlugen im Flügel eben die Flammen zu den Fenstern der Junkerkammern heraus.

Lachend grüßte Hans Weitem im Hof, mitten zwischen geretteten Kästen, Betten und allerlei Hausrat, seine Junker, die sich um ihn, die Herrin und den kleinen Hans drängten, den Frau Hulde trug. Und während Hans Weitem den Mantel enger um die Schultern seines Weibes und um sein Kind zog, sagte er, das Nest sei ihm ohnedies schon längst zu eng geworden. Er werde es schöner aufbauen, als es bisher gewesen. Und da er so sprach, erhob sich plötzlich ein lautes Schreien und Jammern der Knechte und Mägde. Sie deuteten alle gegen die Junkerstuben hinauf — der Junker Einspan war in das brennende Haus gestürzt.

Wollten die andern ihm nach, ihn zu retten. Aber Hans Weitem stellte sich vor das Tor und rief, er wolle in einer Nacht nicht alle seine Junker verlieren. Doch ließ er Wasser und Schnee in den Flur schütten und war dabei allen voran. Als man Leitern anlegte, fielen soviel Ziegel und glühendes Holzwerk vom Dach, daß Hans Weitem seine Leute mit der Klinge zurücktrieb. Und dann, dann sah man den Junker Einspan durch die Flammen die letzten Stufen herab gehen das Tor taumeln. Jetzt rannten Hans Weitem und die Junker auf ihn zu — aber da brach krachend über dem Eingang der Erker aus dem ersten Stockwerk nieder ...

Als man nach stundenlanger Arbeit den Leichnam des Junkers aus den Trümmern barg und sein angesengter Mantel sich öffnete, fiel völlig unverehrt das Bild der stolzen Schönen in den verrußten Schnee.

Zwei Jahre hernach war das neue Hahnenschloß vollendet. Über des Junkers Einspan Grab, um das sie die Eichen pflanzten, wurde das Standbild aufgerichtet. Der Junker Kristan hatte es geschaffen. »War getreulich zu erkennen, der edl und fest Herr Junkher, so sie den Ainspahn genennet.« Mit diesen Worten schließt in der alten Chronik das Kapitel, das uns vom ersten Weihnachtsbaum in Untersteier, vom Brand des Hahnenschlosses und von dem Junker erzählt, der, wie es ihm einst unter seinem Hohnlachen war verkündet worden, um einer Frau willen starb.

teil, es stellte sich heraus, daß sie unschuldig war. Sie wurde jedoch durch die Folterung ein erwerbsunfähiger Krüppel. Die Grazer Regierung legte nun der Stadt auf, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen und sich mit ihr wegen Schmach und Schmerz binnen acht Tagen zu vergleichen, das heißt: ihr ein Schmerzensgeld auszuzahlen und ihre Ehre öffentlich wieder herzustellen (1621).

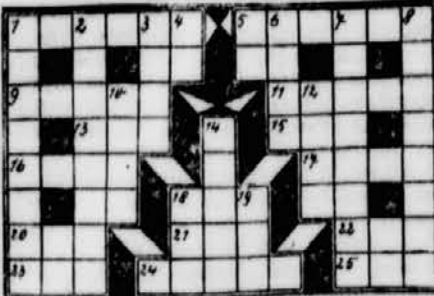
Der zweite Fall betraf die Gattin des landschaftlichen Physikus Jose Scheitt. Sie wurde beschuldigt, einen Frau geraten zu haben, ihren Mann zu vergiften. Drei Jahre saß sie in Untersuchungshaft, ohne daß ein Urteil erging. Auch da griff die Regierung ein (1643). Wie die Sache ausging, erfahren wir leider nicht.

Rat einmal

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bei — chan — chri — de — ein — gel — glas — hen — i — kel — korb — la — la — mar — na — nest — pen — re — sa — sche — sie — stoph — stra — tin — wes — wie — sind sieben Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Tag nennen, auf den sich alle Kinder schon das ganze Jahr über freuen. — Die Wörter bedeuten: 1. Gemeinschaftswohnung einer stehenden Insektenart, 2. Haushaltsgerät, 3. spanische Königin, 4. Behälter zum Einkufen, 5. Instrument zur Handpflege, 6. Stadt in Rußland, 7. deutscher Dichter des 18. Jahrhunderts. (ch gilt als ein Buchstabe.) M. D.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Teil des Daches, 5. junges Besti, 9. weiblicher Vorname, 11. eine bestimmte Menge, 13. nordische Münze, 15. Höhenzug in Braunschweig, 16. Fluß in Italien, 17. Farbton, 18. Anerkennung, 20. persisches Längenmaß, 21. Mädchenname, 22. Wildrind, 23. Dorf in der niederländischen Provinz Gelderland, 24. Ankerplatz, 25. Haustier.

Senkrecht: 1. Gesichtsverzerrung, 2. weiblicher Vorname, 3. Fluß und Stadt in Böhmen, 4. französischer Artikel, 5. Abkürzung für Firma, 6. Planet, 7. die äußere Körperpflege des Gesunden, 8. Schullehrmittel, 10. chemisches Element, 12. weiblicher Vorname, 14. positive Elektrode, 18. norwegischer Schriftsteller, 19. Reinigungsmittel. (k = c, j = i)

Auflösungen der Rätsel vom vorigen Sonntag

Magisches geographisches Quadrat: Orel — Riga — Eger — Larg.

Zweisilbig: Kohlkopf, Kahlkopf, Kehlkopf.

Buchstaben-Entnahme: Altenburg.

Vierertel Köpfe: Fabel, Babel, Gabel, Kabel.

Zum Essen: Gänsebraten.



Holzschneide von Jost Amman, 1568
Stadtpfeifer



Zeichnungen von Egon Baumgartner: Marburg

zwölf Ringe, deren Steine übereinstimmen mit der Farbe der Kleider, in denen die zwölf Fräulein prangen:

Als letzter kam der Junker Einspan an die Reihe. Vor sich sah er das schönste der Mädchen, größer als die anderen, gleich einer Königin unter ihren Gespielen. Es lächelte Frau Hulde, weil das Schicksal so gut gewählt hatte; denn Junker Einspan langte noch einen halben Kopf höher alle die Männer hinaus. In Frau Hulses Lächeln lag aber auch

Tief drinnen im letzten Winkel des Sennales, in der Sulabacher Gegend, erhob sich dareinst auf einer Bergkuppe ein festes Haus, genannt das Hahnenschloß. An den Hauptbau mit seinem breiten Stiegenanfang lagte sich der kurze Seitentügel. Ein hoher Eckturm, Stall und Scheunen schlossen das Viereck des Hofes. Außen lief rundum eine starke Mauer mit Wehrgang und Schießscharten.

Ist von all dem heute kaum ein Stein zu finden. Aber vor hundert Jahren stand dort noch zwischen vier schützenden Eichen auf einem Sockel ein marmornes Bild, das einen Mann in knieem Wams und Reiterstiefeln darstellte, den



schweren Raufdegen an der Seite. Aus der schmalen Halskrause hob sich ein kühnes Gesicht, um das lange Locken wallten; die linke Hand aber, die gegen das Herz gedrückt war, hielt ein steinern Blatt, auf dem man noch feingemeißelt die schier hoheitsvollen Züge eines jungen Frauenantlitzes erkennen konnte.

Viel wird im Volk von jenem Hahnenschloß erzählt. Hauste dort ja einst der mächtige Hans Weitem, ein stolzer Herr und gefürchteter Meister der Schwarzkunst, mit einem Dutzend wackerer Gesellen, die man seine zwölf Junker hieß. Überall im steirischen Unterland hatte der Hans Weitem wohlverborgene Schatzkammern, angefüllt mit Fuhren von Silber, Gold und Kostbarkeiten aller Art. Genannt werden in alten Schriften als solch sichere Verstecke der Wotsch und die Gegend um die Leutscher Felsnadel, dann eine Schlucht des Bärentals unweit Rohitsch und das Gewirr der Kellergänge unter dem Oberadkersburger Schloß. Soll auch da und dort mancher Dukaten und manch ein seltenes Geschmeide noch in späteren Tagen ausgegraben worden sein.

Mensch und Tier und alles, was auf der Erde lebte und in ihren Tiefen wuchs, war dem Hans Weitem untertan. Die Vögel in der Luft gehorchten ihm und er gebot auch dem Wind und den Stürmen. Nur über Feuer und Wasser hatte er keine Gewalt. Sein größter Schatz aber war die Herrin Hulde. Ein Fürkenpascha hatte die wunderschöne Frau aus einer gestürzten Burg im oststeirischen Grenzland geraubt. Und aus des Paschas Seidengezelt vor der belagerten Stadt Marburg hatte sie der Hans Weitem bald hernach mit seinen zwölf Junkern geholt und zu seinem Eheweib gemacht. So war sie nun die Herrin auf dem Hahnenschloß, und die zwölf Junker, von denen tausend verwegene Abenteuer berichtet werden, waren ihre getreuen Diener.

Es war in dem Jahr, da Frau Hulde dem Hans Weitem den ersten Sohn geboren hatte. Gegen Weihnachten ging es, und die Kälte war so grimmig, daß die Bäume barsten. Nachts hallte davon das Krachen durch den Wald wie Kartäuschschüsse. Solcher Winter machte das Leben auf dem Schloß still und beschaulich. Da arbeiteten die Junker an ihren Weihnachtsgaben für Frau Hulde: Ferlei, der Maler, konterfeite den Hans Weitem in seinem Silberharnisch; Kump, der Goldschmied, hämmerte zu dem Polz des größten Bären, den Junker Ruff, der Jäger, geschossen, goldene Klauen und eine wundervolle Schließe mit Smaragden; Junker Haimmer, der Musikus, probte ein neues, mannhaftes Weihnachtslied zur Laute, und den Kehrreim »Wir reiten durch die Nacht« mußten sie alle singen; Kristan, der Bildhauer, schuf das lebende Köpfchen des kleinen Hans Weitem aus rosenrotem Marmor; Junker Peter, genannt der Ehrwürdige, stoffte allerlei Tiere und gab ihnen als Eingeweide und Gelenke stählerne Räder und Federn, daß sie liefen und sprangen; Junker Troll, der zwölf Schenkchen konnte und des Hans Weitem Sekretarius war, schrieb ein wunderbares Büchlein mit des Vornelweiders schönsten Poetereien; der starke Junker Sibold, der einst zu Augsburg das Schmiedhandwerk gelernt, baute aus eisernem Rehrorank ein Laternenlein, dessen Achatscheiben aufzuziehen, wenn man an einer der geschmiedeten Traubenbeeren drückte. Die fünf anderen Junker aber, die dertel Künste nicht konnten hatten Lappgewölle. Das waren: der Jäger Ruff, dem kein Armbrust- und kein Büchseneschuß daneben ging; der Hofmeister Rantz, der das Regiment innehatte über die Kornböden, die Ställe und die ganze Wirtschaft; der Kellermeister Emerand, den niemand unter den Tisch trinken konnte; der Burgvogt und Waffenmeister Sarro und der hochgewachsene Junker Einspan, der dem Hans Weitem das Stückenlein führte und in der Schär der Junker als der beste Fechter galt. Nie hat ihn einer auch im heißesten Kampf einen Tropfen Blut verlieren sehen, und man sagte von ihm, er sei genau so sparsam, wie seinem Lachen und mit seines Herren Geld.

Aber nun fehlten noch zwei gute Wachen auf das Fest, und der letzte Handstreich an all den Geschenken war getan. Da sagte eines Morgens der Junker Einspan, der weit in der Welt herumge-

Verschiedenes

Sammelt-Artikel: Altpapier, Haarnadeln, Schneiderabschnitte, Textillabfälle, Alteisen, Metalle, Glasscherben, Tierhaare und Schafwolle kauft laufend jede Menge Alois Arbeiter, Marburg, Draug, 3, Telefon 26-23, 10-3-14

Tausche: Samisch-Schuhe gegen solche m. flach. Absatz. Zuschriften unter „Schön 994“ an die „M. Z.“ — Marburg/Drau, 720-14

Goldener Damenring m. Rubin, Safieren u. Ohrring tausche geg. Bruchgold (Zahngold). — Adr. in der „M. Z.“, Marb./Dr., 721-14

Tausche: Hausfreund geg. Kindersportwagen und Ofen gegen kleine Ziehharmonika. Anzufragen: Brunnendorf, Stormgasse 18/II, 707-14

Briefmarken ehem. Jugoslawien: Kettenreißer und Frankosachen, einzeln od. Sätze zu verk. Nur briefliche Bestellungen an A. Skarjet — Tappelerplatz 6, Semmler, 724-14

Tausche: Rundfunkempfänger für Wechselstrom gegen eben solchen für Gleichstrom. Zu besichtigen täglich von 12 bis 18 Uhr Burggasse 34, II. St. links, 706-14

Fahrräder bedürfen der Pflege. Denken Sie in den Wintermonaten daran. Emallierung und Instandsetzung übernimmt Fahrradgroßhandlung und Mech. Werkstätte St. Bergant, Marburg-Drau, Tegethoffstraße 26, 706-14

Gutes Herrenfahrrad tausche für gute Schuhmacher-Zylindermähmaschine gegen Wertausgleich. Stritar Karl, Schuhmacher, Senow 80, Reichenstein bei Reichenburg, 705-14

Tausche: gut erhaltenen Kindersportwagen für Rundfunkapparat. Anzufragen: Marburg-Drau, Terbutz, modern, Zugasse 18, 704-14

Tausche: schöne Boa (Fuchs, schwarz) oder schöne schwarze Ledertasche gegen gut erhaltenen Kindersportwagen, Zuschriften an die „Marburger Zeitung“ Cilli, 233-14

Tausche: 2 Paar Schi samt Stahlkanten- und Kandarcherbindungen gegen Herrenkleider oder Wäsche. — Adr. in der „M. Z.“, 758-14

Tausche: großen Grammophon mit prächtigem Metalltrichter, 60 herrliche Platten, gegen ein Herren- und ein Damenfahrrad. Wertausgleich. Josef Hödl, Mahrenberg, 760-14

Tausche: Bett samt Einsatz u. Nachtkasten. Hartholz, gegen Rundfunkempfänger o. Klavier. Adresse in der „M. Z.“, Marburg-Drau, 759-14

Baumaterialien aller Art

Betonwerk

Spezialunternehmen für Wandverfliegungen, Tonplatten-Pflasterungen, Terrazzo-Böden. 240

BÜTTINGHAUS

Ing. FRIDOLD HOLLER, GRAZ, Murg. 34/36, Ruf: 1025.

(Zweigniederlassung: Villach, Klagenfurterstr. 3, Ruf: 4432.)



Hart und schwer traf uns die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Gatte, Sohn, Bruder und Schwager

Franz Mikuletz

Panzergrünadler

im 31. Lebensjahre am 13. November 1943 bei den schweren Kämpfen an der Ostfront für Großdeutschland den Heldentod gefunden hat.

Pettau, Graz, den 21. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

Irma Mikuletz geb. Bierbaum, Gattin, samt Söhnchen; Anton und Agnes Mikuletz, Eltern; Rudolf, Josef, Alois, Brüder; Stefanie, Margarethe, Schwestern; Max Pototschnig, Schwager und alle übrigen Verwandten, sowie unser Sonnenschein Klein-Erika.



Überaus schwer und hart traf uns die traurige Nachricht, daß unser einziger, allerliebster und herzensguter Sohn

Josef Treftnack

ff-Rottenführer

im blühenden Alter von 24 Jahren, am 13. November 1943, an der Ostfront den Heldentod fand.

Ruhe lieber Pepi in fremder Erde. Du wirst in unseren Herzen weiter leben!

Proskersdorf, Schöpfendorf, Mureck, Lugatz, Elbiswald, Judendorf, am 23. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

Eltern, Großmutter, und alle Verwandten.



In Erwartung eines glücklichen Wiedersehens erheilen wir die für uns Verwandte, Freunde und Bekannte noch unfassbare Nachricht, daß unser lieber Sohn

Anton Gaiser

Getreiter in einem Panzergrünadler-Reg.

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Im Alter von 21 Jahren hat er sein Leben am 29. September 1943 an der Ostfront geopfert. Wer unseren Anton gekannt hat, weiß, was wir an ihm verloren haben und wird unseren großen Schmerz verstehen. Ruhe lieber Sohn in fremder Erde! Du wirst in unseren Herzen weiter leben. Er wurde auf einem Heldenfriedhof beerdigt.

Drannberg, Post Treun bei Pettau, am 23. Dezember 1943.

In tiefer Trauer denken an sein fernes Grab:

Vater; Mutter; Rudolf, Josef und Andreas, Brüder; Theresle und Marie, Schwestern, sowie alle übrigen Verwandten.



Wir erhielten die für uns Verwandte, Freunde und Bekannte noch unfassbare Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

Anton Schirownik

Oberpionier

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Im Alter von 21 Jahren hat er sein Leben am 3. Dezember 1943 an der Ostfront für Führer und Vaterland geopfert. Wer unseren Anton gekannt hat, weiß, was wir verloren haben und wird unseren großen Schmerz verstehen. Ruhe lieber Sohn in fremder Erde. Du wirst in unseren Herzen weiterleben.

Drannberg/Treun bei Pettau, im Dezember 1943.

Anton und Maria Schirownik, Eltern;

Josef, Bruder (dzt. im Felde); Cäcilie, Johanna und Maria, Schwestern, sowie alle übrigen Verwandten.

Danksagung

Anlässlich des schweren Verlustes meines lieben Gatten, unseres Vaters, danken wir allen und jedem einzelnen, besonders für die schönen Blumen Spenden und für die zahlreiche Beteiligung an dem Leichenbegängnis des Erich Schara. Besonderen Dank sprechen wir dem Kreisführer Bauer, dem Ortsgruppenführer Fandler und dem Wehrmannschafts-Sturmbarren Pettau-Nord für die ehrende Teilnahme.

250 Maria Schara, Gattin; Erich, Sohn.

Wir haben uns verlobt!
HEDI SCHWARZL
HERBERT ZAKROZINSKY
Polstrau Weidenfeld/Sa.
Weihnachten, 1943.

Werkluftschutzleiter!

Industrieunternehmen in Marburg sucht als hauptamtlichen WERKLUTTSCHUTZLEITER geeigneten energischen Herrn (Kriegsversehrter, ehemaliger Offizier bevorzugt). 640

Bewerber muß die zur Führung und den Weiterausbau einer Luftschutzorganisation notwendigen Voraussetzungen haben. — Angebote an die Verw. der „M. Z.“, unter „Werkluftschutz 926“.

Mein Engros und Detailgeschäft ist in der Zeit von 27. Dezember 1943 bis inkl. 3. Januar 1944 wegen

Warenbestandsaufnahme

und interner Arbeiten geschlossen. 991
ADALBERT GUSEL — MARBURG,
Tegethoffstraße 30.

Schmerz erfüllt gebe ich bekannt, daß meine liebe Großmutter, Frau

Rosalia Lach

im 83. Lebensjahre in Judendorf 53 bei Leoben verschieden ist.

Judendorf, den 22. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

244 Ferdinand Lach, Nefte.

Wir geben hiemit schmerz erfüllt die traurige Nachricht, vom Ableben unserer lieben Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Aloisia Badoko geb. Obran

welche am Mittwoch, den 22. Dezember 1943, im 65. Lebensjahre für immer von uns gegangen ist.

Wir verabschieden uns von unserer teuren Toten am 24. Dezember 1943, um halb 15 Uhr, am Magdalenenfriedhof in Drauweiler. 739

Marburg/Drau, am 24. Dezember 1943.

Josef Badoko, Gatte; Maria und Josefine, Töchter; Stanislaus und Emil, Enkelkinder; Erich Wistan, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme anlässlich des Heimanges meiner lieben Schwester, unserer besten Tante, bzw. Großtante, Frau Rosa Pitschl, innigen Dank. 248

Windischfeistritz, den 23. Dezember 1943.

Im Namen sämtlicher Verwandten:

Mimi Pitschl, Familie Klinger.

Danksagung

Für die liebevolle Anteilnahme beim Begräbnis und das Mitgefühl an dem so schweren Verlust, den wir durch den unerwarteten Tod unserer unvergeßlichen, herzensguten Mama, Frau Kati Schmautz erlitten haben, sowie für die schönen Kranz- und Blumenspenden sagen wir auf diesem Wege allen, unseren innigsten Dank. — Wie sehr unsere Mama bei allen beliebt war, bewies die zahlreiche Beteiligung an ihrem Leichenbegängnis.

Allen, allen unser herzlichster Dank! 246

Reichenburg, im Dezember 1943.

Die tieftrauernde Familie Michael Schmautz.

Danksagung

Anlässlich des jähren Hinscheidens unseres über alles geliebten Sohnes Alois Lesitschar sprechen wir allen, die mit seinem tragischen Schicksal so innig mitgeföhlt und ihm in solcher stattlicher Anzahl das letzte Geleit gegeben haben, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden unseren innigsten Dank aus; insbesondere der Lichtspilleitung und dem Bahnvorstand Trifail samt Gefolgschaft. 247

Trifail, am 18. Dezember 1943.

Familie Alois und Angela Lesitschar.

Danksagung

Tiefen Dank spreche ich allen aus, die an meinem großen Leid, das ich durch den Verlust meines lieben Gatten und guten Vaters, Herrn FRANZ LEWETZ, Grubenobersteiger der Bergdirektion Trifail, erlitten habe, teilgenommen haben. Meinen besten Dank spreche ich aus für die vielen Kranzspenden, dem Betriebsführer des West-Reviers, Herrn Dipl.-Ing. Albert Vallant für die ergreifenden Reden, dem Hauptbeauftragten der Bergdirektion, der Kreisführung Trifail, den uniformierten Grubensteigern, Bergschülern, der Bergkapelle Trifail, sowie allen Verwandten und anderen, die am Weg zur letzten Ruhestätte Anteil nahmen. 723

Trifail, den 22. Dezember 1943.

JOHANNA LEWETZ

und Kinder.

Eine kurze **Ruhepause**
Thonet-Siesta-Medizinal-Liege- und Entspannungsgerät

gibt der werktätigen Frau neue Energie und Spannkraft
Ausführl. Druckschrift Nr. 30 r durch

Gebrüder Thonet & Co.
Wien, Stephansplatz-Thonethaus

Hekus
Kräuter-Tee

Wahl der beste Beweis für die Wertschätzung der Heku-Kräuter-Tees ist der stetige Anstieg des Verbrauchs. Dieser kann nur bewirkt werden durch sparsames Haushalten. Man nehme etwas weniger Heku-Tee-Mischung, lasse länger ziehen. Im Krieg und Frieden gleich bewährt. In unglücklichen Stunden ein wahrer Helfer.

HEINRICH KUNI
Teefabrik u. pharmaz. Präparate
Heldenheim bei Bruchsal

Kreud
Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1892 —
Chem. Fabrik
Kreud-Löffel GmbH
Erlangen

FRANCK
KAFFEEMITTEL

AUSBILDUNG
im Malen und Zeichnen durch Selbstunterricht — Prospekt durch R. Vogt, Nenzing, Vorarlberg. 98

Die stärkenden
Magen- und Verdauungstropfen
„Ledaufisan“
wieder erhältlich
„Schubert“-Apotheke
Wien, XII,
Gierstergasse 5

Gummi-Baumstiefel
SEMPERIT
Ein sicherer Schutz gegen Nässe und Schmutz!

Der Augen Scharbeit erleichtern
heißt für augengesunde Arbeitsplatzbeleuchtung sorgen, heißt vor allem: Blendung vermeiden. Gut gerichtetes OSRAM-Licht bewahrt vor Leistungsmindernder Überanstrengung.

OSRAM
Viel Licht für wenig Strom!

Keine Weihnachtsbäckerei ohne Haas Pulver

Motorrad
gut erhalten, sofort zu kaufen gesucht. — Holzgroßhandlung N. ZAHAROV, Marburg/Dr. — Kärntnerstraße 19, Tel. 25-31.

Neuen Lebensmut
bei ASTHMA u. BRONCHITIS durch Breitkreutz-Asthma-Pulver zum EINNEHMEN
Nur in Apotheken. Packg. ab RM 1,05
Herstellung nach wie vor in unveränderter Güte
Breitkreutz KG., Bln.-Tempelhof.

Der Schnellzeichner
für die Jugend ist ein Geschenk der 7 bis 12 Jährigen Preis RM 7 50 Aufgaben Kunstmalerei R. Vogt, Nenzing, Vorarlberg. 62

Kein Saatgut darf ungebeizt ausgesät werden, sonst ist die Getreideernte gefährdet!
Ceresan
Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!
„Bayer“
I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung
LEVERKUSEN

SEIT JAHRZEHNEN
DARMOL-WERK
Dr. A. & L. SCHMIDGALL

An alle Selbststrierer!
Wissen Sie, daß auch Sie mithelfen können, wertvolle Wäsche zu sparen? Sie merken es meistens nicht, wenn Sie beim Reinigen Ihrer Klengen in die Handtücher schneiden. Heute, wo Wäsche kaum ersetzt werden kann, geht das nicht mehr. Man hängt deshalb an den Waschtisch ein altes Tuch oder benutzt Papier — Kennen Sie auch die vielen anderen Schadensmöglichkeiten, die der Wäsche drohen? Bitte verlangen Sie die kostenlose Zusendung der Henkel-Lehrschritte: „Wäscheschäden und ihre Verhütung“
Als Drucksache an: 60
PERSIL-WERKE, DUSSELDORF
Name: 92
Ort:

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU BURG-LICHTSPIELE

Heute 15, 17.30, 19.45 Uhr Peraruf 2219

Das Bad auf der Tenne

Ein Farbfilm der Tobis mit Heiti Finkeneller, Will Dohm, Richard Hübner, Paul Henckels und Marianne Simon. — Die galanten Abenteuer einer hübschen Bürgermeisterin, durch die ein grotesker Krieg um eine Badewanne entfesselt wird. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Sondervorstellungen: Samstag und Sonntag vormittags 10 Uhr, Montag und Dienstag um 12.45 Uhr; Leut. Riefenstahl, Gustav Diesel und Ernst Udel vertont in dem weltbekannten Hochgebirgsdrama!

Die weiße Hölle von Piz Palü

Für Jugendliche zugelassen!

Freitag, den 24. Dezember bleibt das Lichtspieltheater den ganzen Tag geschlossen!

ESPLANADE So 19.15, 15.17.30, 19.45 Uhr

HEIDEMARIE HATHEYER MATHIAS WIEMAN

Man rede mir nicht von Liebe

mit Hilde Seussak, Rolf Weib, Margarete Haagen, Friedrich Domin, Elise Aulinger, Willem Holtsboer und Viktor Aftisch. — Der Film ist künstlerisch wertvoll. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Samstag, Sonntag, Montag und Dienstag um 10 Uhr vormittags Märchenvorstellung

Heinzelmännchen

Lichtspiele Kadettenschule

Samstag, 25. Sonntag, 26. und Montag, 27. Dezember PAULA WESSELY im ergreifenden Wien-Film:

Späte Liebe

Attila Hörbiger, Erna List und Theodor Danegger. — Musik: Willy Schmidt-Gentner. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Brunnort

Samstag, 25. und Sonntag, 26. Dezember — täglich um 14, 17.30 und 19.45 Uhr

Fronttheater

Für Jugendliche zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli

Von Samstag, 25. bis einschl. Donnerstag, 30. Dezember Unser großes Weihnachtsprogramm!

Schwarz auf Weiß

mit Hans Moser, Paul Hörbiger, Elfrida Datzig, Hans Holt, Annie Rosar. — Eine entzückende Liebesgeschichte vom Bäckermeisterstochterlein und einem jungen Schornsteinfeger. — Für Jugendliche zugelassen! Am 25. und 26. Dezember, um 10 Uhr vormittags, Jugendvorstellung mit normalem Programm!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Von Samstag, 25. bis einschl. Donnerstag, 30. Dezember

Zirkus Renz

Mit bekannten und beliebten Künstlern der Filmwelt. Für Jugendliche zugelassen!

Von 25. bis 27. Dezember der Märchenfilm DORNROSCHEN

Lichtspiele Edlingen

Samstag, 25. Sonntag, 26. und Montag, 27. Dezember

Kohlhiesels Töchter

mit Heiti Finkeneller, Oskar Sima u. a. Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Friedau

Samstag, 26. und Sonntag, 27. Dezember

Immer nur Du

mit Johannes Heesters, Dora Komar, Paul Kemp, Paul Henckels u. a.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Gurktal

Samstag, 25. und Sonntag, 26. Dezember

Gusti Huber und Paul Hörbiger, zwei echte Wiener Kinder, im

Fiakerlied

Spieldichtung: E. W. Emo. — Musik: Miko Dostal. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspiele Luttenberg

Samstag, 25. und Sonntag, 26. Dezember

Unser großes Weihnachtsprogramm!

Wiener Blut

Maria Holst, Willy Fritsch, Hans Moser und Theo Lingens in der verfilmten Operette von Johann Strauß. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Tonlichtspiele Deutsches Haus

Pettau

Samstag, 26. und Sonntag, 27. Dezember — täglich um 15, 17.30 und 19.45 Uhr, Montag, 28. Dezember um 17.30 und 19.45 Uhr

Lache Bajazzo

Ein besonders sehenswerter Film der Tobis mit Benjamino Gigli, Paul Hörbiger, Monika Burg u. a. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Kartenverkauf: 25.—27. Dezember ab 10 Uhr vormittags an der Kinokasse

Ton-Lichtspiele Stadttheater

Pettau

Samstag, 26., Sonntag, 27. und Montag, 28. Dezember

Harry Liedtke, Käthe Haack, Hannelore Schroth und Robert Tessen in

Sophienlund

Für Jugendliche zugelassen!

Samstag und Sonntag, täglich um 9.30 Uhr, und Montag um 14.30 Uhr Jugendvorstellungen mit vollständigem Programm.

Lichtspieltheater Polstrau

Samstag, 25. und Sonntag, 26. Dezember

Wiener Blut

Ein erstklassiger Wiener Film mit Hans Moser u. a. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspiele Rann

Samstag, 26. und Sonntag, 27. Dezember

Immer nur Du

mit Johannes Heesters, Dora Komar, Paul Kemp u. a. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Trifail

Samstag, 25. Sonntag, 26. und Montag, 27. Dezember

Die Wirtin zum »Weißen Röhl«

mit Leny Maranbach, Dorit Kreyßer, Karl Schöndöck, Otto Graf, Elisabeth Markusch usw. — Spielleitung: Karl Anton. — Musikalische Leitung: Paul Höhn. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Von 25. bis 27. Dezember der Märchenfilm DIE VERZAUBERTE PRINZESSIN

Filmtheater Tüfner

Samstag, 25. und Sonntag, 26. Dezember — täglich um 14, 16.30 u. 19.30 Uhr — unser Weihnachtsprogramm

Frau Sixta

Für Jugendliche zugelassen!

STADTTHEATER MARBURG-Drau

Freitag, 24. Dezember: Spielfrei!

Samstag, 25. Dezember (2. Weihnachtsfeier- tag), Nachmittagsvorstellung: HOFRA- T

GEIGER, Lustspiel in 3 Akten von Franz

Füssel, Musik von Hans Lang. — Beginn:

15 Uhr. Ende: 17.30 Uhr. Preise I. —

Abendvorstellung: Gastspiel Margarethe

Falzari-Herles und Kammeränger

Hans Depser: MASKENBALL, Oper

in 1 Vorspiel und 3 Akten, von Giuseppe

Verdi. Amelie: Margarethe Falzari-Herles;

Richard: Hans Depser. Beginn: 19.30 Uhr.

Ende: 22.30 Uhr. Preise: I.

Sonntag, 26. Dezember (2. Weihnachtsfeier- tag): Nachmittagsvorstellung: SCHAF- CHEN

ZUR LINKEN, Operette in 1 Vor-

spiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter

Klaus, Musik von Karl Heinz Gutthelm.

Preise: I. Beginn: 15 Uhr. Ende: 18 Uhr.

Abendvorstellung: SCHAFCHEN ZUR LIN- KEN

(4 Bilder) von Peter Klaus, Musik von

Karl Heinz Gutthelm. Preise: I. Beginn:

19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Montag, 27. Dezember: Abendvorstellung

HOFRA T GEIGER, Lustspiel in 3 Akten

von Franz Füssel, Musik von Hans Lang.

Preise: II. Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30

Uhr.

Dienstag, 28. Dezember: Abendvorstellung

HOFRA T GEIGER, Lustspiel in 3 Akten

von Franz Füssel, Musik von Hans Lang.

Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr. Prei-

se: II.

Mittwoch, 29. Dezember: Abendvorstellung

SCHAFCHEN ZUR LINKEN, Operette in 1

Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter

Klaus, Musik von Karl Heinz Gutthelm.

Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr. Prei-

se: II.

Donnerstag, 30. Dezember: Abendvorstel-

lung. MASKENBALL, Oper in 1 Vorspiel

und 3 Akten (4 Bilder) von Giuseppe

Verdi. Gastspiel Margarethe Falzari-

Herles als Amelie und Kammeränger

Hans Depser. Preise: I. Beginn:

19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Freitag, 31. Dezember (Silvester): Erstauf-

führung. MILLIONENHOCHZEIT, Ope-

rette in 3 Akten von Walter Hautmann,

Musik von Erik Jaksch. Preise: I. Beginn:

19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Samstag, 1. Jänner 1944 (Neujahrstag):

Nachmittagsvorstellung. HOFRA T GEI-

GER, Lustspiel in 3 Akten von Franz

Füssel, Musik von Hans Lang. Preise: II.

Beginn: 15 Uhr. Ende: 18 Uhr.

Abendvorstellung: SCHAFCHEN ZUR

LINKEN, Operette in 1 Vorspiel und 3

Akten (4 Bilder) von Peter Klaus, Musik

von Karl Heinz Gutthelm. Preise: I. Be-

ginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Sonntag, 2. Jänner: Nachmittagsvorstellung.

MILLIONENHOCHZEIT, Operette in 3

Akten von Walter Hautmann, Musik von

Erik Jaksch. Preise: I. Beginn: 15 Uhr.

Ende: 17 Uhr.

Abendvorstell.: MILLIONENHOCHZEIT.

Operette in 3 Akten von Walter Haut-

mann, Musik von Erik Jaksch. Preise: I.

Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Kartenverkauf außer Montag täglich von

9 bis 13 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr

an der Theaterkasse, Theatergasse 3.

Der Verkauf der Theaterkarten (Geschenk-

blöcke) begann ab Montag, den 20. Dezen-

ber 1943 an der Theaterkasse.

STEIRISCHER HEIMATBUND Kreisführung Marburg-Stadt Amt Volksbildung

Montag, den 27. Dez. 1943, 19.30 Uhr:

THEATERRING I

Die Mitglieder werden ersucht die Ein-

trittskarten an der Theaterkasse Montag,

den 27. d. M. ab 18 Uhr zu beheben.

Alle Jungen

der Geburtsjahrgänge 1926, 1927, und jünger aus dem Gebiet der Süsteiermark und den Kreisen Deutschlandsberg, Leibnitz und Radkersburg, die Neigung für den Offizierberuf haben oder sich für die aktive Unteroffizier- oder Reserveoffizierlaufbahn im Heere interessieren, können sich in allen Fragen an den zuständigen Nachwuchsoffizier in Marburg-Drau, Herrengasse 28, um Rat und Auskunft wenden. Ebenso werden die Eltern über alle Fragen — soweit sie die Offizier- oder Unteroffizierlaufbahn betreffen — gerne beraten. 207

Untersteirer! Achtung!

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der

Untersteiermark

Nr. 36 vom 18. Dezember 1943

Inhalt: Anordnung über betriebliche Erziehungsmaßnahmen bei Jugendlichen vom 8. Dezember 1943. — Anordnung über Weihnachts- und Abschlussgratifikationen vom 10. Dezember 1943. — Anordnung über den Ausgleich ausfallender Arbeitszeit zu Weihnachten 1943 und Neujahr 1944 vom 4. Dezember 1943. — Anordnung über eine Weihnachtsbeihilfe für Dienstverpflichtete und für an Bauwerken tätige Gefolgschaftsmitglieder des Bauwesens bei auswärtiger Beschäftigung vom 15. Dezember 1943. — Anordnung über die öffentliche Bewirtung von Röhengewächsen vom 4. Dezember 1943. — Anordnung über die Ablieferungspflicht für Schafwolle und Angorawolle vom 7. Dezember 1943. — Erlaß betreffend Weihnachtsferien 1943 vom 4. Dezember 1943. — Erlaß betreffend Bekämpfung der Schmutzinfektionen, Mithilfe der Schule, vom 24. November 1943.

Einzelpreis: 15 Rpt.

Erhältlich beim Schalter der

Marburger Verlags- u. Druckerei-

Ges. m. b. H. Marburg/Drau, Bad-

gasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger

Zeitung»

IN CILLI, Marktplatz 12 (Peraruf 7)

IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg

Pichler u. bei den sonstigen Verkaufsstellen

Bezugspreis: Monatlich RM 1,25 (steht im

voraus zahlbar)

Selbststrasierer Achtung!

Gebrauchte Rasierklingen

werden zum Nachschleifen übernommen. Geschliffen werden

nur Klingen, welche ohne Rostflecken und sonst tadellos rein

sind. Angenommen werden vorerst bis 20 Stück pro Kunde

und müssen ohne Einzelpackung, jedoch in einer Sammelpak-

kung zu 10 Stück abgegeben werden. 710

Schleifpreis: RM 0,50 für 10 Stück.

Übernahmestelle:

STAHLWARENGESCHÄFT TOMASCHITZ,

Marburg/Drau, Burggasse 5.



Wegen

Jahresabschlusses

bleiben die



Auslieferungslager

in Marburg/Drau

Kranichsfeld und

Windischgraz

vom

28. bis 31. 12. 1943

geschlossen

Wir bitten die geehrten Kunden, uns

die Bestellungen vor den Feiertagen zu

übergeben damit diese rechtzeitig aus-

geliefert werden können.

Gleichzeitig entbieten wir allen

Geschäftsfreunden ein

gutes neues Jahr!

Marburger

Grosshandels-Gesellschaft

196

Vom 27. bis 31. Dezember 1943 keine Sprechstunden!

Dozent Dr. Ernst Purtscher

Primararzt der Augenabteilung im Gaukrankenhaus.

Marburg/Drau, Tegetthoffstraße 40 — Ruf: 2644.

751

Wir grüßen als Verlobte:

HERTHA STEFANIE JODL,

FRANZ HÜDL

z. Zt. auf Urlaub

Marburg

Weihnachten 1943

Gms 738

Das Musikhaus Otto Perz

MARBURG, Herrengasse 34,

bleibt wegen Warenbestandsaufnahme vom

3. bis einschliesslich 7. Jänner 1944

geschlossen

249

Hilfe in Steuersachen

in den Stadt- und Landbezirken der beiden Finanzämter:

MARBURG

UND PETTAU

leistet zufolge besonderer Befugnis Buchsachverständiger

JOHANN KOTSCHKEWART, Helfer in Steuersachen,

MARBURG, Reiserstraße 14.

■■■■■

Es werden insbesondere Handels- und Gewerbetreibende

der Landbezirke besonders aufmerksam gemacht sich zu erkun-

digen, welche gesetzliche Vorschriften bezüglich des Jahres-

abschlusses im allgemeinen und der Inventur im besonderen

bestehen. 711



Bierre

AUS DEN

BRAUEREIEN

PUNTIGAM

UND

Brüder

REININGHAUS

GRAZ

Niederlagen:

MARBURG/DRAU, Tegetthoffstraße 3

PETTAU, Ringstraße 2

PÖLTSCACH · MÄRCHENDORF 45

Dr. JOSEF CERIN

254

Privat- und Kassenarzt in Cilli

ordiniert wieder ab Dienstag, den 28. Dezember 1